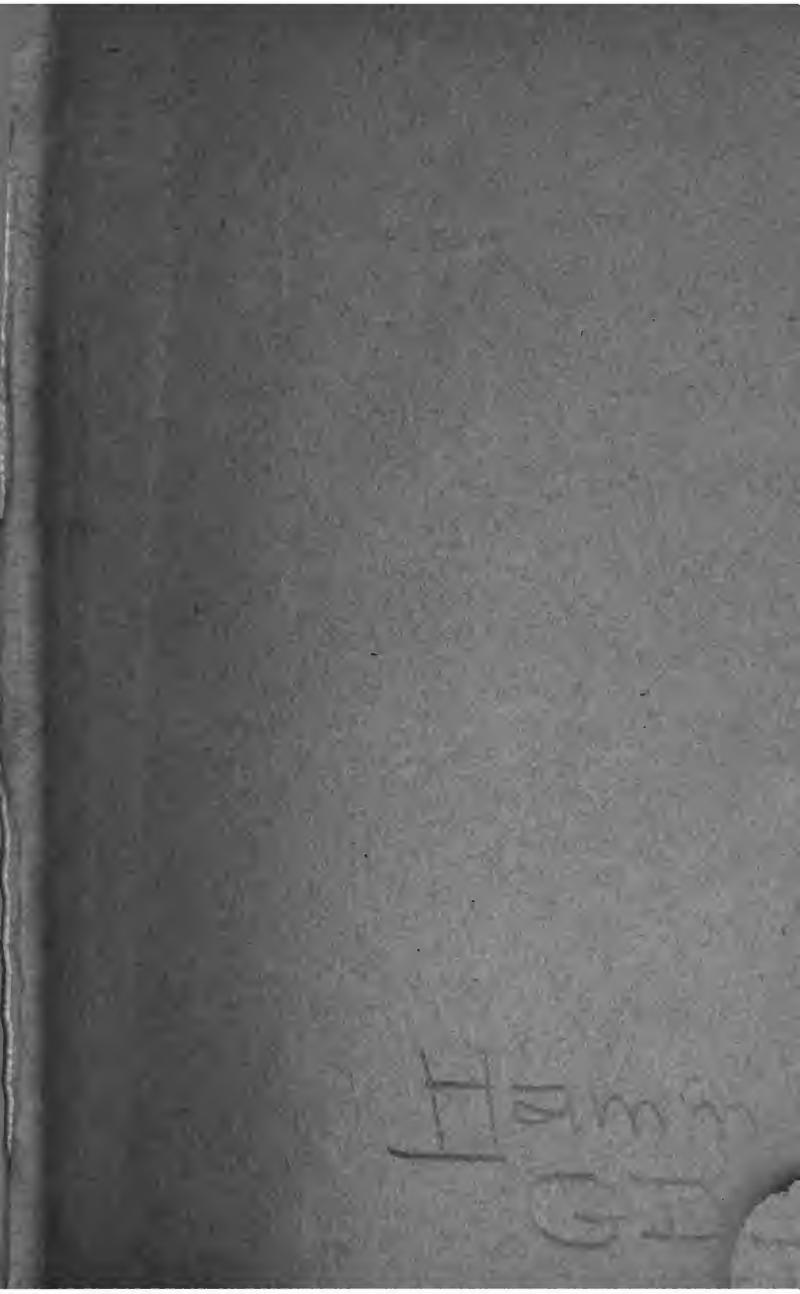
3 3433 06661232 0

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Schweiz.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

W. H. DUFOUR.

Digitized by Google

Die Schweiz.

Topographiſch, ethnographiſch und politiſch

Von

Wilhelm Hamm.

Zweiter Theil.

Die öſtliche und die nördliche Schweiz.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

1848.

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Theils.

IV. Die östliche Schweiz.

Schaffhausen. S. 3—27. Allgemeine Ansicht. Das Volk. Die Stadt. Der Rheinfall. Schloß Laufen. Veränderungen des Falls. Ersteigung der Felsen. Schloß Wörth. Der Lachsfang. Engländer. Johannes von Müller. Geschichte des Cantons. Verfassung. Die politischen Parteien. Religiöse Zustände. Hurter. Reise auf dem Rhein. Einsame Landschaft. Der untere See. Insel Reichenau. Schloß Arenenberg. Königin Hortense. Prinz Louis Napoleon. Schloß Gottlieben. Sage. Constanz.

Thurgau. S. 27—52. Kloster Kreuzlingen. Die Ackerbauschule. Armenanstalt zu Bernrain. Wehrli. Das Seminar. Topographische Umrisse. Der Ackerbau und die Obstzucht. Erwerbsquellen. Geschichtliches. Verfassung. Der Ottenberg. Aussicht. Weinfelden. Schullehrer. Bischofzell. Frauenfeld. Sage. Häuser der Landleute. Familienfeste. Volkscharakter. Unterricht. Religion. Politisches Leben. Panorama des Hohenrains.

Der Bodensee, S. 52—56. Concurrenz der Dampfboote. Seefahrt. Städte und Dörfer. Ausdehnung. Veränderung der Grenzen. Zufrieren. Zuströmende Flüsse.

St. Gallen. S. 56—60. Rorschach. Stadt St. Gallen. Das Stift. Die Bibliothek. Die Hauptkirche. Der Frendenberg. Hohe Lage.

Appenzell. S. 60—87. Vögliseck. Charakter der Landschaft. Größe. Trennung des Landes in zwei Rhoden. Geschichte. Verfassung von Außer- und Innerrhoden. Ueber den Gäbris. Schlacht am Stoß. Gais. Die Alpensänger. Innerrhoden. Menschen und Sitten. Volkscharakter. Politik. Gewerbfleiß. Nahrung. Mousselinweberei. Das Proletariat. Bettler. Weg nach Weisbad. Die Ebenalp. Das Wildkirchli. Paß über den Altmann. Die Mäglisalp. Weidethiere. Die Sennstubente. Bergabwärts.

Digitized by Google

St. Gallen. S. 87—108. Das Toggenburg. Dorf Wildhaus. Ulrich Zwingli. Die Gemsjäger. Das Rheinthal. Der Leichenraub. Alte Burgen. Paß über den Ammon. Flora und Fauna des südlichen Abhangs. Wesen. Anekdote. Fahrt über den Walen-See. Sargans. Geographische Umrisse. Landbau und Nebenzweige. Baumwollenmanufacturen. Geschichte. Unnatürliche Zusammensetzung des Landes. Physische und moralische Eigenthümlichkeiten des Volkes. Die Verfassung. Confessionelles. Die politischen Fractionen. Der Schicksalscanton. Baumgartner. Die Wahlkämpfe. Die Presse. Ragaz. Bad Pfeffers. Der Taminaschlund. Das Kloster.

Graubündten. S. 108—167. Malans. Luzienſteig. Topographische und statistische Verhältnisse. Die Gewässer. Die drei Bergzüge. Pässe. Die Thäler. Politische Eintheilung des Landes. Sprachen. Das Romanische. Proben. Verfall desselben. Prättigau. Lawinen. Menschen. Unehrlichkeit der Tiroler. Aquasana. Sagen. Baretto-Balma. Das Oberengadin. Höhe der Lage. Landschaft. Prächtige Gebäude. Die Schweizerbäcker. Poschiavo. Schmuggelhandel. Saumrosse. Unterengadin. Lage der Dörfer. Das Münsterthal. Gletscher. Zizers. Chur. Alte Gebäude. Die Verfassung. Vergleich derselben mit derjenigen von Wallis. Staatseinkünfte. Geistlichkeit. Der Calanda. Volksspiele. Felsberg. Reichenau. Louis Philipp. Das Domletschg. Der Hinterrhein. Tufis und Hohenrhätien. Das Avers und seine Bewohner. Septimer und Julier. Albula und Davos. Bären, Luchse, Wild. Die Viamala. Das verlorene Loch. Der Splügen. Der Bernhardin. Das Volk Graubündtens. Körperliche Verschiedenheit. Hang zu Wohlleben. Nahrung. Getränke. Tracht. Unreinlichkeit. Die Wohnungen. Charakter der Bevölkerung. Die Aristokratenfamilien. Politische Bildung. Gewerbthätigkeit. Verkehr. Misocco. Roveredo. Südliche Vegetation.

Tessin. S. 167—186. Lage und Geographie. Eintheilung des Landes. Geschichte. Verfassung. Herrliche Landschaften. Schlachtfeld. Bellinzona. Italienische Gegend. Ueppige Pflanzenwelt. Thiere. Locarno. Der Lago Maggiore. Lugano. Der Luganer See. Erinnerung an Neapel. Val Verzasca. Die Landleute. Trachten. Sitten. Volkscharakter. Die Borratori. Sinn für Politik. Die freie Presse. Erwerbsquellen. Leventina. Schlacht von Giornico. Faido. Der Paß über den Lukmanier.

Graubündten. S. 186—195. Der Rhein. Medels. Der

Digitized by Google

Mittelrhein. Wilde Thalgegend. Die Nachbarn des Lukmanier. Abtei Disentis. Trons. Der Ahorn. Der obere graue Bund. Die Kapelle von Sta. Anna. Rückblick auf die Geschichte Graubündtens.

Glarus. S. 195—233. Orographie und Hydrographie des Landes. Klima. Paß des Kisten. Alpenwelt. Der Dödi. Dessen Besteigung. Rüschenalp. Pantenbrücke. Sage. Vegetation. Alpenthiere. Das Linththal. Wasserfälle des Schreyenbachs und Fätschbachs. Stachelberger Bad. Die Alpfahrt. Viehzucht. Schabzieger. Land- und Bergbau. Baumwollenindustrie. Das Volk. Charakterzüge. Politisches Leben. Religiöse Verhältnisse. Die Freiberge. Berühmte Gemsenjäger. Flecken Glarus. Merkwürdigkeiten. Geschichte des Landes. Die Verfassung. Das Klönthal. Sagen. Geßner's Denkmal. Die Schlacht bei Näfels. Niederurnen. Die Linthcorrection. Die Linthcolonie. Abschiedswort.

V. Die nördliche Schweiz.

Zürich. S. 234—282. Eingang. Größe und Bedeutung Zürichs. Ufnau. Ulrich von Hutten. Wädenschwyl. Der Züricher See und seine Ufer. Die Stadt Zürich. Erster Eindruck. Die Gebäude. Alte Vorrechte der Stadt. Geschichte des Landes. Lage der Stadt. Vorstädte. Merkwürdige Gebäude. Die Wasserkirche. Lavater. Das Hospital. Die Cantonsschule. Blinden- und Taubstummenanstalt. Das schweizerische Athen. Die Universität. Bildung der höheren Stände. Die Frauen. Kunst und Wissenschaft. Berühmte Männer. Familienzirkel. Wirthshausleben. Conservative und liberale Cafés. Café Safran. Café litteraire. Die Häfelei und ihre Gäste. Politik. Aristokratie und Volk. Verfassung. Volksleben. Unerfreuliche Zustände. Umgebungen der Stadt. Der Uetliberg. Der Canton Zug. Regensberg. Der Schützenplatz. Greifensee. Winterthur. Geographische Lage des Landes. Ackerbau. Kleinjogg. Gütertheilung. Weinbau. Das Industriewesen. Handel. Die Landleute und deren Lebensweise. Charakter des Volks. Vorwaltendes Bürgerthum. Communicationswege.

Aargau. S. 282—301. Neuere Stellung des Landes. Geographische Verhältnisse. Eintheilung. Baden. Curort. Der Stein zu Baden. Vindonissa. Königsfelden. Die Habsburg. Besuch der Kaiser. Brugg. Laufenburg. Rheinfall. Das Aargauer Volk. Trachten. Vergnügungen. Sitten und Gebräuche. Volkslieder. Kirchliche und bürgerliche Verhältnisse

Digitized by Google

der Bezirke. Bremgarten. Marquis von Corbis. Gestaltung des Cantons. Die Aufhebung der Klöster. Die merkwürdigen Populationszustände. Biberstein. Heinrich Zschokke. Aarau. Thurm Rore. Die Regierungsbehörden. Festung Aarburg.

Solothurn. S. 301—317. Grenzen. Oberfläche. Geschichte. Olten. Sage. Landschaft. Stadt Solothurn. Die Aar. Gebäude. Das Ursusmünster. Das Zeughaus. Einsiedelei Sta. Verena. Die schweizerische Pfalz. Landbau. Producte. Bergbau. Petrefacten. Trennung des Volks in drei Stämme. Deren Eigenthümlichkeiten. Politisches Leben. Die Geistlichkeit. Munzinger. Der Weissenstein. Herrliche Rundschau. Balsthal. Der Hauenstein. Holderbank.

Basellandschaft. S. 317—330. Trennung von Basel. Geschichte des Gesammtcantons. Größe. Waldenburg. Gegend. Liestal. Die Menschen. Physische und moralische Eigenschaften. Freiheitsliebe. General Buser. Das politische Element im Volke. Die Verfassung. Einfluß des Cantons. Dornegg. Maupertuis. Dornachschlacht. Die schweizerischen Salinen.

Baselstadt. S. 330—344. St. Jakob an der Birs. Jubiläum der Schlacht. Baseler Freischießen. Die Lage der Stadt Basel. Eindruck. Gebäude. Das Münster. Denkmale. Der Conciliensaal. Die Pfalz. Todtentanz. Lalenkönig. Brunnen. Die Stadtbewohner. Physiognomie. Die Universität. Berühmte Männer von Einst und Jetzt. Bildung. Reichthum. Das Patriziat. Der Pietismus. Die Missionsgesellschaft. Verfassung der Stadt. Politisches Leben. Conservative und Radicale. Industrie. Die Bandwebereien. Handelsplatz.

Ueberblick über die staatlichen Verhältnisse der Eidgenossenschaft. S. 345—354. Zustände der Schweiz vor der französischen Staatsumwälzung. Die Mediationsacte und ihre Folgen. Der Bundesvertrag von 1815. Mängel des Staatsgrundgesetzes. Providentielle Bestimmung der Schweiz. Ihre Neutralität. Kritik des Stimmrechts der Cantone an der Tagsatzung. Einfluß der großen Cantone.

Die Ereignisse des Jahres 1847; der Sonderbundskrieg. S. 354—360. Interesse der deutschen Nation. Ursachen des Zwistes. Die Tagsatzungen von 1847 und ihre Redner. Executionsbeschluß. Drei nicht stimmende Stände. Der Krieg. Schnelle Unterwerfung der sieben Cantone. Auflösung des Sonderbundes und Wegweisung der Jesuiten.

Schlußwort. S. 361.

Digitized by Google

Die Schweiz.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die östliche Schweiz.

Drei Wege sind es vornehmlich, welche der Reisende zum Eintritt aus Deutschland in die Schweiz wählt, entweder den über Basel, oder über Schaffhausen, oder endlich über den Bodensee. Schlagen wir den zweiten derselben ein; der Postwagen bringt uns von dem Schwarzwald aus durch Schwabens gesegnete Gefilde zuerst nach dem Canton Schaffhausen, und freudig begrüßen wir die Grenzen der Eidgenossenschaft, deren Kern und westliche Theile wir auf früheren Wanderungen schon kennen gelernt haben.

Schaffhausen ist seinem Flächengehalt nach (8 Quadratmeilen) einer der kleineren Cantone der Schweiz, zählt aber dennoch immerhin 33000 Einwohner. Der Lage nach erscheint er ganz dem Verbande der Eidgenossenschaft entrückt; die natürliche Grenze des Rheinstroms scheidet ihn südlich von derselben, auf allen übrigen Seiten ist er von badischem Land umschlossen, nur Sympathie und altes

Digitized by Google

Vertragsrecht sind es, die ihn an die kleinen Länder des großen Freistaats fesseln. Schaffhausen steht daher fast isolirt, und schon die ersten Schritte auf dem Boden seines Gebietes lassen bald erkennen, daß hier das ächt schweizerische Element in seiner Naturwüchsigkeit niemals hat Wurzel schlagen können. Erinnern uns überall noch die Menschen an die schwäbischen Bauerngestalten, so hat auch die ganze Natur noch nirgends einen Typus aufzuweisen, der an das Hochland der Schweiz irgendwie mahnen könnte. Beträten wir zum ersten Male das Land, so würde uns das gewiß nicht allein erstaunen, sondern sogar unangenehm auffallen, wir würden uns auf eine Reihe von Enttäuschungen vorbereiten, und würden daran ebenso Unrecht thun, als wir einen Fehler begehen, zu fordern, daß uns mit dem ersten Fußtritt über die Grenzen der Schweiz auch sogleich eine riesenhafte Alpennatur entgegen starre. Nein; fast der ganze Norden der Schweiz bildet im Allgemeinen ein Flachland, freilich vielfach und wechselnd von niederen und höheren Hügeln, die sich öfters zu mittleren Bergen erheben, durchzogen, nicht übel einem Meere zu vergleichen, dessen in lange Wellenkämme aufgejagte Gewässer plötzlich erstarrt sind und sich in festes Land umgewandelt haben. So auch die Oberfläche des Cantons Schaffhausen, welche, ihrer geognostischen Beschaffenheit nach noch zu dem Juragebirg gehörend, größtentheils aus Kalksteinformationen besteht. Sie läßt uns Badens und Württembergs reiche Fluren keineswegs vergessen; allenthalben

Digitized by Google

ein verständiger Anbau, schwerer Aehren vollwogende Felder, viele Weinberge, und Obstbäume so zahlreich, daß sie, von einiger Ferne gesehen, fast wie ein Wald erscheinen. Aus grünen Gärten heben sich malerisch und häufig größere und kleinere Dörfer hervor; die weißen Häuser derselben haben ebenfalls noch nichts von der allbekannten Schweizer Bauart und nähern sich derselben nur hier und da durch breiter hervorspringende Dachränder und Versuche von Malereien und Reimen an den Wänden. Die Tracht der Einwohner des Landes ist im Ganzen städtisch, nur hier und da haben die Bauern noch die kurzen Lederhosen der „Spiegelschwaben" oder die kleinen Dreimaster der Schwarzwäldler beibehalten, während Weiber und Mädchen in bunten Kleidern allenthalben den französischen Schnitt vorgezogen und nur selten noch die alte Kopfbedeckung der Spitzenhauben oder des Strohhuts beibehalten haben. Das Volk hat noch nicht das Gedrungene, Kräftige, man möchte sagen Ueberbreite der ächten Schweizer. Wie es dem geht, der aus dem Kern der Schweiz, etwa aus den Urcantonen oder Bern, plötzlich nach Deutschland hineinreist, wo ihm die kleinen mageren Gestalten fast auffallend erscheinen, so im umgekehrten Verhältniß sieht auch der Eintretende fast mit der Entfernung der Meilensteine von der Grenze das Geschlecht wachsen, mehr in die Horizontale freilich, wie in die Senkrechte, bis es in dem Typus des urkräftigen Aelplers in Unterwalden, im Entlibuch oder Emmenthal seinen Gipfelpunkt

Digitized by Google

erreicht hat. Unter den Schaffhäuserinnen finden sich genug zierliche, hübsche Gesichter und Formen; die Naivetät und dreiste Einfalt der Schwabenmädlis verwandelt sich aber bei ihnen schon allmälig in die ernstere Zurückgezogenheit, das Mistrauen, welches, sei es im Phlegma der Nation oder in anderen Ursachen begründet, einen Grundzug des schweizerischen Charakters bildet. Die Sprache des Volks ist mit geringen Abänderungen ganz der unter dem Namen „Allemannisch" bekannte, besonders durch Hebel's Poesieen auch in weitern Kreisen verewigte Dialekt.

Bald erreichen wir die Stadt Schaffhausen. Diese selbst, weder neu noch besonders alterthümlich gebaut, vermag wenig Bemerkenswerthes aufzuweisen, seitdem die vor Zeiten hochberühmte hölzerne Brücke, die, von höchst merkwürdiger Construction, in einem einzigen Bogen über den Rhein gesprengt war, ein Werk des Zimmermeisters Ulrich Grubenmann, abgebrannt ist. Aber der Reisende besucht auch Schaffhausen nicht, um irgend einem Werke der Kunst Bewunderung zu zollen, sondern er will dort ein Wunder der Natur beschauen, den in aller Welt berühmten und bekannten Rheinfall.

Der wilden Gotthardtkette in Graubündten entsprungen, tobt der junge Rhein, der vielbesungene Strom, das Kleinod der Dichter und Patrioten, in ungestümen Fluten und schaumigen Sprüngen in seinem engen Bette dahin, die Ufer zerreißend, an den Felsen widerprallend, oft, geschwellt vom geschmolzenen Schnee furchtbare Verwü-

Digitized by Google

stungen anrichtend, bis ihn der weite Bodensee in sein tiefes Bett aufnimmt. Der hält ihn gefangen und zähmt die Wildheit des jugendkühnen Stroms, den er endlich frei gibt und ihn gen Westen sendet. Aber noch nicht ganz hat das brausende Kind der Berge die alte tolle Lust verloren, noch manchmal stürzt es sich in brodelnder Hast, donnerlaut jauchzend über den ewigen Wall entgegengethürmter Felsen, bis es endlich, die Marke Deutschlands von Frankreich bildend, zur Einsicht, zu ruhigem Mannesalter gelangt ist, gleichsam eingedenk der hohen, nun gewonnenen Bedeutung. Der kühnste, wildeste Sprung des jungen Stroms ist sein Sturz bei Schaffhausen, vorzugsweise der Rheinfall genannt.

Es ist wohlgethan, wenn man zum Standpunkt der Anschauung des Falls vorerst das linke Ufer wählt. Der Fall ist etwa noch eine kleine Stunde von der Stadt entfernt; bei dieser überschreiten wir daher den Fluß und wandeln durch Gärten und Felder nach dem Schlößchen Lauffen, das, dicht über dem Rhein auf nicht hohem Felsen erbaut, die lohnendste Ansicht gewährt. Es gehört dasselbe zu zürichschem Gebiet und ist an eine französische Familie verpachtet, welche daraus alle nur mögliche Vortheile zu ziehen sucht, zu nicht unbeträchtlichem Nachtheile der Reisenden, welche, um zugelassen zu werden, einen verhältnißmäßig sehr hohen Tribut zu zahlen verpflichtet sind. Eine reichhaltige Ausstellung von schweizerischen Luxusproducten, namentlich den beliebten Holzarbeiten,

Digitized by Google

lockt außerdem noch zu Kauf und Mitnahme, aber die Preise dieser Gegenstände sind hier höher, als an irgend einem andern Punkte des ganzen Landes. Aus den Sälen des Schlosses steigen wir hinab in den hübsch angelegten, schattigen Garten; fortwährend schlägt schon das gewaltige Rauschen der stürzenden Wogen an unser Ohr und spannt die Erwartung auf das Höchste. Wir treten auf eine am Rande des Felsens über dem Strome hängende Galerie, und plötzlich liegt vor unsern Augen das ganze großartige Wunder.

Schon manche herrliche Wasserfälle haben wir auf unseren früheren Wanderungen durch die Schweiz betrachtet, aber keiner, weder Handeck noch Gießbach, weder Reuß noch Staubbach, vermag den erhabenen Eindruck hervorzubringen, wie hier der Rheinfall. Freilich haben wir auch einen Standpunkt eingenommen, der nichts zu wünschen übrig läßt. Wir stehen nämlich beinahe dicht am Fuße des Wassersturzes, demselben so nahe, daß der feine Sprühregen, den er beständig verstreut, uns ganz durchnäßt, und wir zurückgebogenen Hauptes nach dem Gipfel des Falls, dessen Höhe 50—60 Fuß beträgt, emporschauen müssen. Da rauscht denn in ungeheueren Massen, welche wohl den Eindruck so sehr groß machen, die grüne Flut donnernd herab, tausend weiße Schaumkränze emporschleudernd, in ewiger, jagender Hast, in immer wechselnder Gestaltung, und fast zu völliger Betäubung wird das Gefühl des

Digitized by Google

Anstaunens. Ja, je länger man diesem furchtbaren Spiele einer entfesselten Riesengewalt lauscht, um so banger wird Einem zu Muthe; die schwache, zitternde Brücke unter den Füßen scheint jedem neuen Gusse zur Beute, wir denken ins unvermeidliche Verderben des Abgrundes gerissen zu werden, und der weiße Nebel des umhersprühenden Schaumes beginnt sich nach und nach zu phantastischen Phantomen zu gestalten, deren drohende Donnerstimmen in dem Gebrülle der tobenden Wogen vernehmlich tönen. Wohl ist das eine „Wasserhölle", wie der Dichter Lenz einst den Rheinfall geheißen; es kann keinen bezeichnenderen Ausdruck für diese mächtige Scene geben. Wunderschön wird der Fall, wenn die Strahlen der sinkenden Sonne ihn treffen; dann ist es, als rieselten von oben herab breite Bänder flüssigen Lichtes, die sich unten auflösen, in Millionen blitzender Funken zerstäubend, über welche dann ein weiter Regenbogen seine siebenfach schillernde Brücke wölbt.

Nur schwer vermögen wir uns von dem grandiosen Schauspiel zu trennen; wir gedenken dasselbe aber auch von anderen Seiten zu betrachten. Von der Galerie steigen wir auf den laubumsäumten Pfaden des Parks gänzlich nieder bis zum Ufer des Flusses unterhalb des Falls; hier wartet unserer ein Kahn, und bald tanzt derselbe mit uns auf den noch immer nicht beruhigten Wellen des Stroms, welche theils noch zischend große Schaumblasen werfen, theils in weiten concentrischen Kreisen sich endlich

Digitized by Google

der ruhigeren Strömung fügen. Wir können von dem Fahrzeug aus nun den Fall in seiner ganzen Breite besichtigen. Derselbe ist durch emporstrebende Felsenthore in drei Theile geschieden; von diesen ist der linke, dicht am Felsenufer, wo wir vor wenigen Minuten standen, der mächtigste und imposanteste, während der Theil, welcher an das rechte Gestade grenzt, der mindest hohe und prächtige ist. Daher kommt es, daß man über den Eindruck des Rheinfalls schon so höchst verschiedene, sich widersprechende Urtheile vernommen hat. Aber Diejenigen, welche denselben als unbedeutend und anderen berühmten Wasserfällen gegenüber als verschwindend darstellen, haben den Rheinfall sicherlich nur von der rechten Uferseite aus betrachtet und sich nicht die Mühe genommen, die Galerie des Schlosses Lauffen zu betreten. Von der rechten Seite aber erscheint allerdings gerade die Hauptmasse des Falls nicht allein in der Ferne, sondern auch in höchst ungünstigem Gesichtswinkel, und daher muß man, will man sich nicht anders den Genuß des Schauens verderben, die großartige Scene immer zuerst von der linken Seite aus betrachten. Die Felsen, welche aus der Mitte der niedertobenden Wassermassen emporstarren, haben in der Reihe der Jahrhunderte nach bestimmten Zwischenräumen immer eine andere Gestalt angenommen. Sie bestehen aus einer Kalkschieferart, und die reißenden Fluten bröckelten nach und nach große Stücke derselben ab. So war im Anfange des 18. Jahrhunderts der höchste der emporragenden Felsen

Digitized by Google

mehr als noch einmal so groß, wie heute, und mit hohen Tannen und Erlen gekrönt, während jetzt nur niederes Buschwerk darauf wuchert. Ueber dasselbe aber erhebt sich hoch ein kunstlos gefügtes Kreuz von Holz, welches kühne Waghälse da oben mit Gefahr ihres Lebens errichtet haben. Vorzüglich sind es Engländer, welche gern ein solches Wagniß unternehmen. Dieselben besteigen dann oberhalb des Falls, auf der rechten Seite bei Neuhausen, einen kleinen Kahn, den die gewaltige Strömung bald ergreift und der nun so gesteuert werden muß, daß er gerade an den mittleren, höchsten Felsen anlegt. Hier gilt es festzuhalten und rasch und gewandt Terra firma zu erklimmen. Man steht dann auf einer kleinen Steininsel inmitten des Gebrülles eines furchtbaren Katarakts, und es gehört außer der Liebhaberei ein gewisser Muth dazu, von den mannigfachen Eindrücken, die die Sinne und Seele bestürmen, nicht überwältigt zu werden. Die Abreise wird sodann auf folgende Weise bewerkstelligt. An einem Seile läßt man den Kahn über den Felsen hinab an dessen Fuß, wo, da der Strom des Falls durch seinen Pfeiler hier gespalten wird, ein verhältnißmäßig ruhigeres Fahrwasser ist; die kecken Wagehälse klettern an der anderen Seite des Felsens hinunter, springen in den Kahn, lösen das Tau und sind in wenigen Augenblicken am Ufer. Manchmal ist es freilich auch geschehen, daß ein solcher Kahn von den Strudeln des schäumenden Kessels erfaßt und umgestürzt worden ist, so daß die

Digitized by Google

Schiffenden nur mit genauer Noth ihr Leben durch Schwimmen zu retten vermochten. Auch ist es früher mehre Male vorgekommen, daß der Kahn durch Zufall oder Ungeschicklichkeit des Steuermanns nicht die gerade Straße nach dem Felsenvorsprung einhielt, sondern in die ungeheure Strömung des Falls gerieth, von dieser hinabgerissen, zerschmettert wurde und die Unglücklichen, die darin waren, elendiglich umkamen. Trotz alledem findet sich jährlich noch immer eine gute Anzahl von Fremden, welche das gefährliche Wagestück unternehmen. Neuerdings hört man aber dabei nicht mehr von Unglücksfällen. Unter Denen, welche dasselbe vor Zeiten ausführten, waren viele bekannte und berühmte Namen, keiner aber berühmter, als der des jungen Goethe, welcher in keckem Jugendübermuth ebenfalls den Felsen des Rheinfalls erklimmt hat.

Hat man den Strom durchschnitten und am andern Ufer bei der Drahtmühle Land gewonnen, so lohnt es wohl noch der Mühe, zu dem Schlößchen Wörth hinanzusteigen, wo eine treffliche Camera obscura den Fall in verjüngtem Maßstabe recht niedlich und hübsch wiedergibt. Auch in Lauffen ist eine solche aufgestellt. Oder auch begibt sich der ermüdete Reisende in das auf dem Hügelplateau der rechten Uferseite erbaute große Hotel Weber, wo er, freilich nur gegen gutes und schweres Geld, vielleicht ein Gericht vortrefflichen Rheinlachses vorfindet.

Es ist eigenthümlich, daß sich gerade in der Nähe des

Digitized by Google

Rheinfalls die Lachse am liebsten aufhalten und da aufmerksamen Fischern öfters zur Beute werden. Ja sogar sollen diese großen Fische, von welchen man hier Exemplare bis zu dreißig Pfund schwer gefangen hat, den Fall hinaufsteigen und sich also auch jenseits desselben vorfinden. Wie sie aber dieses Kunststück anfangen und bewerkstelligen, das ist immer noch ein Räthsel, welches mindestens eine große Gläubigkeit beansprucht. Einzig des Lachsfanges halber halten sich jährlich in Schaffhausen oder Neuhausen mehre Engländer auf, welche durchaus keine andere Beschäftigung haben, als vom Morgen bis zum Abend, Tag aus, Tag ein ihr Flyfishing. Dieselben besteigen in dem vorgeschriebenen Sportanzug kleine, flache Anglernachen, in welchen sie, mit ihren Angelruthen bewaffnet, eine ganze Saison zubringen, wenig bekümmert um das große Naturwunder, dessen Donner ihnen zuletzt ganz unhörbar wird, und das ihnen nur deshalb interessant ist, weil es ein Medium der Befriedigung ihrer langweiligen Liebhaberei bildet. Während diese Herren angeln, lesen ihre mitgereisten Frauen daheim Reisehandbücher oder Tractätchen, und seufzen vielleicht über die tödtliche Langeweile einer Villegiatura in der gepriesenen Schweiz. Wenn ein solcher Angler während des ganzen Sommers drei oder vier große Lachse fängt, so preist er schon sein Glück; verkündet es ja schon die Schaffhauser Zeitung, wenn es dem Lord So und So gelungen ist, ein halbes Dutzend der schmackhaften Wasserbewohner zu erjagen. Daraus

Digitized by Google

läßt sich dann entnehmen, welche fixe Idee dazu gehören muß, um in solcher Beschäftigung ein wirkliches Vergnügen zu finden, ja mehr noch, dieselbe sogar mit Leidenschaft, mit maßloser Begierde zu treiben. Indessen gewähren diese englischen Fischer unbewußt dem Beschauer der Gegend einige Freude dadurch, daß sie in ihren Booten eine treffliche Staffage der Landschaft bilden, für welche sie keine Sinne haben.

Wir kehren wieder nach der Stadt Schaffhausen zurück. Dieselbe nimmt sich von dieser Seite mit ihren zerfallenen Mauern und Thürmen, Ueberresten der ehemaligen Befestigung, recht romantisch aus, wenngleich ihr Inneres wenig diesem Aeußeren entspricht. Sie birgt weder Kunst- noch historische Schätze, wenn man nicht dahin die auf der Rathsbibliothek verwahrte Büchersammlung Johannes von Müller's, der hier geboren, rechnen will. Interessant ist höchstens noch die große Glocke in dem Münsterthurm, welche, aus dem 15. Jahrhundert, die bekannte Inschrift trägt: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Der Canton Schaffhausen hat, vielleicht seiner eigenthümlichen Lage und Kleinheit wegen, von jeher keine sonderliche Rolle in der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft gespielt, sondern ist immer mehr mit dem Strome der Ereignisse geschwommen, statt den Versuch zu machen, thätig auf dessen Lauf einzuwirken. Die Hauptstadt entstand im Anfange des 12. Jahrhunderts durch den Anbau von Fischerhütten rings um die schützenden

Digitized by Google

Mauern des Klosters Allerheiligen, dessen Aebte den jungen Marktflecken, Scaphhusen oder Schiffhausen, nach und nach befestigten und eine Brücke über den Strom schlugen. Kloster und Flecken standen unter kaiserlicher Oberhoheit. Aber nicht lange dauerte dies Verhältniß; schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts warf die nunmehrige Stadt das Joch des Klosters ab und ward vollkommen reichsfrei, indem sie mit Solothurn und Basel sich unmittelbar unter des deutschen Reiches Schutz stellte. Die Reichsfreiheit aber hinderte nicht, daß Ludwig der Baier im Jahre 1330 die Stadt nebst Zürich, Rheinfelden und dem Stift St. Gallen an die östreichischen Herzöge Otto und Albrecht verpfändete. Während Zürich und St. Gallen aber die Freiheit wieder errangen, blieb Schaffhausen östreichisches Besitzthum. Aber ungern nur fügten sich seine freiheitgewohnten Bürger dem Stabe der herzoglichen Landvögte, sie suchten sich immer näher an die übrigen schweizerischen Länder zu schließen, und verbündeten sich namentlich zu Rudolf Brun's Zeit fest mit Zürich. Nach und nach erhob sich mittlerweile die Stadt zu Rang und Besitzthum, erwarb viel umgrenzendes Land und erfreute sich vieler bedeutenden bürgerlichen Rechtsame. So kam es, daß allmälig, trotz der östreichischen Herrschaft, Schaffhausen eine Art von Unabhängigkeit errang, welche sich zum ersten Male in dem zweiten Decennium des 15. Jahrhunderts dadurch documentirte, daß seine Einwohner, meist aus Bürgern bestehend, da

Digitized by Google

die adeligen Geschlechter in Folge der immerwährenden Kriege fast sämmtlich erloschen waren, eine bürgerliche Zunftverfassung, nach Maßgabe derjenigen von Zürich, einführten. Die östreichisch-deutschen Kaiser brauchten fortwährend Geld, die Städte hatten dessen genug und kauften jenen dafür eine Gerechtigkeit nach der andern ab. So geschah es auch, daß schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts Schaffhausen nur noch dem Namen nach eine östreichische Stadt war. Der lange vorbereitete Abfall von Oestreich erfolgte daher auch ganz kurz nach Annahme der bürgerlichen Verfassung und zwar schon im Jahre 1415, nachdem Herzog Friedrich von Oestreich von dem Kaiser in den Bann gethan und somit von höchster Instanz das verknüpfende Band gelöst war. Freilich folgte damals Schaffhausen, mit ihm Frauenfeld, Diessenhofen, Thurgau, mehr seinem eigenen Vortheil als den Gesetzen redlichen Edelmuths, wie sie bei dieser Gelegenheit die Vierwaldstätter Anfangs walten ließen, die aber endlich, Uri ausgenommen, ebenfalls Theil an der allgemeinen Ungerechtigkeit nahmen. Genug, Schaffhausen hatte wieder Freiheit und Reichsunmittelbarkeit gewonnen. Ziemlich lange erhielt sich die Stadt auf eigenen Füßen, denn gegen den Bund der Eidgenossen hatten sich in ihren Ringmauern viele Stimmen erhoben; aber als der östreichische Adel, namentlich die Ritterschaaren Bilgeri's von Hewdorf, Schaffhausen in die gefährlichste Fehde verwickelten, drängte die Noth, und es schloß 1454 mit der Eidgenossenschaft

Digitized by Google

ein Schutz- und Trutzbündniß auf 25 Jahre. Dessen nächste Folge war schon die schleunige Aufhebung der Belagerung der Stadt durch die Söldner des Adels. Erst nach dem Baseler Frieden trat Schaffhausen am 9. August 1501 feierlich dem mächtigen Bunde der schweizerischen Eidgenossen bei, welcher damals nunmehr aus zwölf Orten bestand, denen als dreizehnter Appenzell zuzog. Nach mancherlei Unruhen, für und wider, bekannte sich das Volk Schaffhausens 20 Jahre später zur neuen Lehre der Reformation, welche begeisterte Prediger von Gau zu Gau trugen. Nur Wenige blieben damals in Schaffhausen der alten Kirche treu; aber auch hier, wie überall, schadeten dem Werke der Reformation Schwärmer und Bilderstürmer. Seitdem verschwand das kleine Land fast ganz aus den Tafeln der Geschichte. Nur zuweilen trübten innere Zwistigkeiten, wie in allen schweizer Cantonen, größtentheils durch die Uebergriffe einer herrschsüchtigen Aristokratie hervorgerufen, die Ruhe des Staates; wie denn die Jahre 1717—1723 eine lange Kette von Emeuten brachten, zu welchen das Volk durch die Begünstigung der Zünfte und Vorenthaltung seiner Rechte gereizt worden war. So lehnte sich auch 1726 das Städtchen Wilchingen im Kletgau gegen die Oberhoheit der Stadt Schaffhausen auf und ward von Oestreich, das seine alten Rechte noch nicht vergessen hatte, in seinen Schritten vielfach unterstützt, konnte sich jedoch auf die Dauer nicht halten und ward hart gedemüthigt. Während der fran-

Digitized by Google

zösischen Kriege verhielt sich Schaffhausen ruhig, im Jahre 1803 ward es den neunzehn Cantonen der neuen Eidgenossenschaft einverleibt, trat mit den übrigen in der Periode der Restauration wieder zurück in den alten Zustand und hat seither alle die Phasen mit durchwandelt, welche jeder Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft aufzuweisen hat.

Schaffhausen, einer der neuen Cantone, hatte früher eine gemischte Verfassung und Verwaltung, welche allmälig von reiner Demokratie zu aristokratischer Oligarchie übergegangen war. In den dreißiger Jahren regte sich auch hier der Sinn der Freiheit und des geistigen Fortschritts; die alte Verfassung ward 1831 umgestürzt und an deren Stelle eine neue, repräsentativ-demokratische geschaffen, welche indessen 1835 schon wieder revidirt werden mußte. Der gesetzgebende Körper des Cantons ist der große Rath, welcher aus 78 Mitgliedern besteht. Dieser wählt aus seiner Mitte den aus neun Männern bestehenden kleinen oder Regierungsrath, welchem die vollziehende und Polizeigewalt übertragen ist. Wenn nun aber auch die Grundzüge der neuen Verfassung im Ganzen freisinnig sind und die Rechtsgleichheit der Bürger garantiren, so hat doch seither hier, wie auch anderwärts, der Kampf der Parteien, der bald offen, bald heimlich geführt ward, so Vieles von dem alten Standpunkte verrückt, daß die Verfassung eben nicht viel mehr ist, als ein beschriebener Bogen Papier. Die Aristokratie des Landes

Digitized by Google

freilich minder schroff ausgeprägt und auftretend, wie vor noch nicht langer Zeit in Bern und Genf, sitzt am Ruder des Staatsschiffes. Die ihr entgegen tretende liberale Partei ist in Schaffhausen klein an Zahl, unschlüssig in ihren Maßnahmen, träge im Handeln und zählt unter ihren Mitgliedern keine besonders hervorragenden Talente, während die Conservativen deren viele besitzen. Sie begnügt sich von Zeit zu Zeit, sich durch irgend eine unerhebliche Demonstration Luft zu machen, und verfällt dann wieder in ihren lethargischen Zustand. Nur ausnahmsweise gelingt es ihr, so auf die Regierung zu wirken, daß deren Maßregeln diesen Einfluß erkennen lassen. Dies wird besonders deutlich aus den Instructionen der Gesandten Schaffhausens bei der jeweiligen Tagsatzung. Dieselben sind nur dann, die neueste Zeit hat ein Beispiel der Art geliefert, in liberalem Sinne gegeben, wenn das Feldgeschrei lautet: Aut Caesar, aut nihil! Zu dieser Unentschiedenheit und Stagnation des politischen Lebens tragen sehr viel bei die religiösen Verhältnisse des Cantons. Diese sind keineswegs erfreulich. Tüchtige Männer haben versichert, daß in dieser Hinsicht der Verlust des bekannten Antistes Hurter, der zur katholischen Religion übergetreten ist, sogar dazu beigetragen habe, die kirchlichen Zustände in einen noch tieferen Sumpf zu versenken, als vordem. Dieser Mann, dem Geist, Talent und Wissen keineswegs abzusprechen sind, bildete wenigstens früher einen Widersacher, dem und dessen Anhang

Digitized by Google

die Spitze zu bieten, es angestrengten Kampf und unermüdete Thätigkeit galt. Seine romantisch-katholische Richtung ließ seine Gegner niemals ganz die ihrige enthüllen, sie hatten, so lange er ihnen feindlich gegenüberstand, allzuviel zu thun, ihre und ihrer Heerde Haut zu wahren, als daß sie sich eine allzu bedeutende Blöße hätten geben dürfen. Seitdem derselbe aber sich öffentlich von seiner Kirche und seinem Vaterlande losgesagt, hat die protestantische Priesterschaft Schaffhausens mit aller Bequemlichkeit ihr eigentliches Innere herauskehren dürfen. Da zeigen sich denn von Tag zu Tage mehr die faulen Stellen, welche wir schon in Genf und Waatland aufgedeckt haben, und leider hat Schaffhausen nur wenige Aerzte, welche es wagen möchten, dieselben frischweg mit dem Messer des Geistes und der Vaterlandsliebe herauszuschneiden. So ist denn schon ein großer Theil des Volkes von einem Mysticismus angesteckt, der früher oder später ebenso bedauerliche Früchte bringen wird, wie anderswo. Bei alledem kann man nicht sagen, daß der Unterricht und die Belehrung des Volkes vernachlässigt werden; die Primärschulen sind gut, die Schullehrer wohlbesoldet, da die Letzteren aber, wie auch überall in Deutschland, Werkzeuge der Pfarrer sind, so ist natürlich die einseitige Richtung der Letzteren auch die Richtschnur des ganzen Volksunterrichts.

Verlassen wir nunmehr den kleinen Canton Schaffhausen, welcher nichts der Bemerkung besonders Werthes

Digitized by Google

mehr darbietet, um uns nach Osten zu wenden. Wir wählen zu unserer Reise am liebsten die Wasserstraße. Ein mäßig großes Dampfboot fährt zweimal wöchentlich von Schaffhausen nach Constanz; wir besteigen es und schwimmen bald stromaufwärts auf dem schmalen Rhein. Wie verschieden diese Fahrt von einer andern auf demselben Strome, von Mainz nach Coblenz, oder von Cöln nach Düsseldorf! Hier ist der Eindruck des Wassers und seiner Ufer wirklich noch ein ganz jungfräulicher, jedenfalls aber ein schöner und erhebender zu nennen. Wenn wir an dem auf der rechten Seite liegenden Kloster Paradies vorbeigekommen sind, so begegnen uns lange keine Dörfer und bewohnte Stätten. Aber dichte, dunkle Laubwaldungen steigen nieder bis zum äußersten Gestade; die rollenden Wellen bespülen ihre Wurzeln, und ihre Zweige tauchen nieder bis in die grünen Wasser. Manchmal ist fast solche Landschaft anzusehen wie eine amerikanische Urwaldflußgegend; manche erstorbene, hohe Bäume, niedergestürzt von der Wucht des Alters, halb im Strome liegend, und die lautlose Stille ringsumher vollenden die Phantasmagorie. Dazu sitzen auf den Aesten der Uferbäume lautlos die grauen Reiher, eifrig nach der Beute der Tiefe blickend; nur selten lassen sie sich aus ihrer Ruhe stören und fliegen mit kreischendem Schrei, den schön gebogenen Hals mit dem spitzen Schnabel emporwerfend, rauschend davon; dazwischen flattern in dem Schilf der Gestade Enten und Wasserhühner, die Begierde

Digitized by Google

des Jägers reizend, und Fische schlagen in den Fluten. Es ist aber wirklich auffallend, wie menschenleer und heimlich ein Theil dieser Gegend Dem erscheint, der wie wir, im Dampfboot den Strom hinaufzieht. Nur ganz selten erscheint am Lande ein menschliches Wesen, höchstens daß hier und da ein Paar Fischer geräuschlos im Kahn durch die Binsen gleiten. Die Scene verändert sich aber, wenn wir Diessenhofen erreichen; von da an heben sich Häuser und Thürme reichlicher aus Feldern und Wiesengrün hervor, alte Klostermauern spiegeln sich in dem Wasser, ferne Berge werden sichtbar. Nach mehrstündiger Fahrt ist Stein erreicht, und von hier an kündet der breiter werdende Strom den nahen Ausfluß aus dem Bodensee an. Bald erweitert sich der Wasserspiegel zur großen, ebenen Fläche, wir haben den Theil des Sees erreicht, welcher der untere genannt wird. Rechts von uns die vielen Dörfer, Städtchen und zerstreuten Wohnungen des gesegneten Thurgaus, links die reizende große Insel Reichenau und darüber hinweg das schöne badische Seeland gewähren herrlichen, lohnenden Anblick. Von grünem Hügel schauen die weißen Mauern und Thürmchen eines Schlosses freundlich herab aus dem schönen Thurgau in den blauen See: es ist dies Schloß Arenenberg, die Besitzung der ehemaligen Königin von Holland, Herzogin von St. Leu, welche hier im Exil ihre freudlosen Tage beschloß. Hier, in der freien Schweiz, am wunderschönen Seeufer starb ein Zweig ab der großen

Digitized by Google

Napoleon'schen Dynastie, einer der frischesten, reizendsten. Königin Hortense war ein liebenswürdiges, geistreiches Weib, welche mit gleichem Geschick und Stolz eine Königskrone zu tragen, als später der Welt zu entsagen wußte. Welche Stürme gingen an dem Leben dieser Frau vorüber! Sie sah fallen und stürzen und zerschellen Alles, was ihr das Leben theuer machen mußte, aber sie blieb dennoch groß und ihres Namens, ihres Ruhmes würdig. In der Einsamkeit Arenenbergs, fern von dem schönen Frankreich, dem sie täglich Thränen der Sehnsucht, des Heimwehs weihte, das mit tausend Banden sie noch immer gefesselt hielt, fand sie selbst nicht Ruhe und Frieden. Sie erlebte noch den Tod des einen, die Verbannung des andern Sohnes, aber sie ertrug auch diese Schmerzen, kleiner wie viele andere, die vorher an ihrem Lebensmark gezehrt, Schmerzen, denen einer Niobe vergleichbar, die ein Glied ihres großen, mächtigen Hauses nach dem andern den Pfeilen des unerbittlichen Schicksals erliegen sieht, ohne Abwehr versuchen zu können. Aber gerade diese Schmerzen waren der Stolz und das Gut dieser großen Frau, denn, wie sie selbst von sich sang: Elle ne vient sur ces bords réclamer un riche partage, des souvenirs sont ses trésors et la gloire est son héritage. Hortense ist todt; ihr noch einziger Sohn, Louis Napoleon, der lebenslänglichen Gefangenschaft auf Schloß Ham glücklich, d. h. jedenfalls mit Wissen und Willen der französischen Regierung, entflohen, lebt in England,

Digitized by Google

belastet mit dem zweifelhaften Rufe eines Abenteurers, eines Don Quixote. Es ist nicht leicht, den Kaiser zu spielen, selbst wenn man ihm ähnlich sieht. Louis Napoleon aber vermochte sich nie von der süßen Illusion zu trennen, daß die Sympathie für seines Oheims Namen in Frankreich nur einer Proclamation bedürfe, um sich auch auf den seinigen überzupflanzen. Er glaubte sich einen großen Feldherrn; er hatte Strategie studirt und ein recht brauchbares Manual für die schweizerischen Artillerieoffiziere geschrieben. Aber in dem italienischen Carbonarikrieg hatte er nicht Gelegenheit, die Theorie durch die That zu besiegeln; freilich Carbonari's waren auch nicht die rechten Verbündeten für einen Napoleoniden. Prinz Louis' Versuche, den Thron Frankreichs zu gewinnen, sind bekannt. Selten hat die Geschichte Beispiele ähnlicher Verblendung, größeren Leichtsinns aufzuweisen, als diese ungeschickten, mit einer Hand voll Leuten ohne Vorbereitung begonnenen Wagnisse. Der Prinz glaubte fest an die allgewaltige Macht und Verbreitung der „Idées Napoléoniennes", welche er in zwei Brochüren in die Welt gesandt hatte, aber wer hatte sie gelesen? Er glaubte auch an den Zauber seiner von einem illüstren Namen getragenen Persönlichkeit, aber auch der hatte seine Wirkung nur in der Schweiz gethan. Hier, besonders im Thurgau, dessen Bürger er war, war in der That Louis Napoleon oder, wie er sich lieber nennen hörte, le prince Napoléon Louis, sehr beliebt und stand in hohem Ansehen. Er hatte bei den Schwei-

Digitized by Google

zern Popularität gewonnen, und zwar so, daß dieselben sich endlich auch theilweise für seine Sache interessirten, und fast derenhalber mit Frankreich angebunden hätten. Nahe daran war es wenigstens. Den Einfluß, den der Prätendent in der Schweiz besessen, vermochte er später in London unter den kühlen Engländern, welchen freilich sein Oheim keine Wohlthaten erzeigt hatte, nicht mehr zu erlangen. Wer ihn in London bei Crockford gesehen, mit dem gewaltigen Schnurrbart, militairisch zugeknöpft bis unters Kinn, nie ohne Sporen und Reitpeitsche, wie er größtentheils allein stand unter der englischen Aristokratie, der konnte sich sicher nicht eines gewissen Mitgefühls erwehren. Aber auch das kann nicht mehr aufkommen, seit der Prinz in Boulogne den Fluch der Lächerlichkeit und Rodomontade auf sich geladen.

Von Arenenberg gelangen wir an Ermatingen vorüber und Gottlieben. Dies ist ein kleines Städtchen auf thurgauischem Gebiete, dessen uralterthümliche Schloßthürme hoch die niederen Häuser überragen. Schloß Gottlieben ist historisch merkwürdig. Von jeher war es dazu bestimmt, die Heimath oder der Kerker Unglücklicher zu sein. Es wurde 1251, in den Zeiten Friedrich's II., von Bischof Eberhard erbaut. In seinen tiefen Verließen schmachteten nacheinander Huß und Hieronymus, die wackeren Glaubensstreiter; Felix Hemmerlein, der bekannte, später gleich Faust berüchtigte züricher Chorherr; Papst Johann der Vierzehnte, der schlechteste der schlechten Päpste zur Zeit

Digitized by Google

des Schisma. Auch Louis Napoleon wohnte in dem halbzerfallenen Gebäude eine Zeit lang. An dasselbe knüpft sich eine Sage, ganz ähnlich derjenigen vom Ritter Rodenstein im Odenwald. Es zieht nämlich zu gewissen Zeiten in der Mitternachtstunde ein reisiger Haufe aus der Burg, hinüber nach dem Tägermoos. Dumpfe Jammerlaute ertönen aus seiner Mitte, und da sieht man zwei dunkle Gestalten, mit Ketten belastet, auf den Häuptern hellbrennende Kerzen tragend. Das sind Huß und Hieronymus, und die sie führen sind Alle Mitwirkende an dem blutigen Schauspiel ihrer Verbrennung gewesen, die nun im Grabe keine Ruhe finden können. Besonders soll der „Auszug nach dem Tägermoos" gesehen werden, wenn religiöse Wirren den Frieden der Schweiz zu trüben drohen. Hat man ihn wohl vor Kurzem wieder erblickt? Das unheimliche Schloß wird von den Einwohnern zur Nachtzeit gemieden, und nur scheu und eilig blickt der vorüberfahrende Schiffer empor nach seinen im Mondschein geisterhaft emporstrebenden Thürmen. Schneller, als vorher auf dem Strome, braust indessen im See der Dämpfer dahin, aber er muß jenen nochmals befahren; von Gottlieben an verengt sich wieder der See zum Fluß und der Rhein führt uns nochmals auf seinem Rücken hin zur alten, weltberühmten Stadt Constanz. In ihr, die zu Baden gehört, weilen wir nicht lange; wenn wir den Conciliensaal, die Reliquien, ob ächt, ob unächt, wer will es entscheiden? aus Hussens Zeit und Märtyrerthum, das Haus, in wel-

Digitized by Google

chem dieser Vorkämpfer der Reformation gewohnt hat, den Dom u. s. w. beschaut haben, wandern wir weiter, treten vor dem östlichen Thore schon auf schweizerisches Gebiet und gelangen in wenigen Minuten nach dem freundlichen Flecken Kreuzlingen in dem Canton Thurgau.

Kreuzlingen ist ein reiches Augustinerkloster, um welches herum sich nach und nach ein Städtchen auferbauet hat. Das Kloster selbst besteht noch jetzt aus etwa einem Dutzend Mönchen, mit ihrem Abte; größtentheils sind sie wackere, wohlunterrichtete Leute, welche namentlich die Musik als Lieblingsgegenstand hegen und pflegen und für Hebung des Sinns für dieselbe schon Vieles gethan haben. Die Gebäulichkeiten des Klosters sind nicht schön, aber sehr weitläufig und geräumig. Merkwürdig ist die Kirche und in ihr, außer andern Kostbarkeiten, der kunstvoll geschnitzte Calvarienberg. Großen Genuß gewähren darin die sonntäglichen Feiergesänge, welche geübte Künstler anstimmen. Die Kreuzlinger Mönche haben früher noch größeren Reichthum und bedeutenderen Einfluß besessen; aber seit der französischen Revolution haben sich beide sehr vermindert. Das umwohnende Landvolk ist überdies zum größeren Theil der reformirten Kirche zugethan. Neben der unfruchtbaren Anstalt des Klosters, unter demselben Dache, existirt eines der schönsten und lobenswerthesten Institute der ganzen Schweiz. Es ist dies die Thurgauische Ackerbauschule.

Erst in allerneuester Zeit hat man eingesehen, wie

Digitized by Google

sehr dem Kern des Volkes, dem eigentlichen Bauernstande, eine umfassendere Bildung, namentlich Belehrung in dem rationellen Betriebe seines Gewerbes, Noth thue, sollte er anders, als würdiges Schlußglied der großen Kette der menschlichen Gesellschaft, ebenfalls an der geistigen und materiellen Höhe des Jahrhunderts Theil haben. Gottlob, die Zeiten sind längst vorüber, oder sollen es doch sein, in welchen man noch meinte, der Bauer dürfe nichts wissen, er solle nur glauben; die Zeiten, in welchen man den Namen Mensch so entwürdigte, daß man die große Mehrzahl seiner Träger geflissentlich durch Rohheit und niedere Stufe der Gesittung und der Erkenntniß zu den Thieren stellte. Nein, das konnte so nicht fortbleiben in unserer Zeit, der Zeit, in welcher Alles mit Riesenschritten voraneilt, die Gipfel der Civilisation erklimmt und die Macht des freien Geistes kund gibt in Worten und Thaten. An solchen Fortschritten muß aber jeder Bewohner eines Staates Theil nehmen, soll dieser das ihm gesteckte Idealziel erreichen; so wie der erste, so soll auch der unterste seiner Bürger fühlen, daß er Mensch, daß er bildungsfähig und zu mehr berufen ist, als nur in altem Schlendrian an die Scholle gefesselt zu sein. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wandte sich, vorzugsweise vorher durch den edlen Menschenfreund Pestalozzi angeregt, auch der Blick Vieler nach dem Stande der Bauern, erkannte den Krebsschaden, der an seinem Marke nagte, und zugleich das richtigste Mittel zu dessen Heilung: Erziehung und Bildung.

Digitized by Google

In Hofwyl, dessen segensreiche Anstalten wir schon früher betreten, hat Emmanuel Fellenberg zuerst durch die That den Grundstein gelegt zur Heranbildung der Ackerbau treibenden Classen, wie Pestalozzi ihn legte durch den Gedanken. Beiden Ehrenmännern ist die Nachwelt darum schon, abgesehen von ihren übrigen Verdiensten, hohen Dank schuldig. Mag man vielleicht auch hier und da achselzuckend auf bäuerliche Bildungsanstalten herabsehen, kein Vernünftiger wird verkennen, welche hohe Wichtigkeit dieselben, insofern sie richtig gegründet und geleitet werden, auf das Wohl des Staates, auf das gesammte Völkerleben haben. Die Schweiz aber ist das Geburtsland dieser wohlthätigen Anstalten, und nirgends existiren dieselben in größerer Anzahl und Vollkommenheit, als hier.

Als ein derartiges Muster kann die Ackerbauschule zu Kreuzlingen betrachtet werden. Sie wurde vor acht Jahren von dem hochverdienten Wehrli gestiftet, welcher das Directorium sodann den Händen seines Schülers Wellauer, welcher außerdem seine Bildung bei Dombasle in Roville erhielt, übergab. Die Schule besitzt hinreichende Gebäulichkeiten und hat ein Gut in Bewirthschaftung, welches sie vollständig ernährt. Sie zählt 30—50 Zöglinge von verschiedenem Alter, doch nicht über 21 Jahren. Dieselben erhalten Unterricht in allen zu ihrem dereinstigen Fache nothwendigen Haupt- und Hülfswissenschaften, und dieser Unterricht wird gewöhnlich dialogisch, möglichst anschaulich gehalten. Auf die körperliche Bethätigung bei der land-

Digitized by Google

wirthschaftlichen Praxis wird von den Zöglingen im Durchschnitt ein Drittel der Tageszeit verwendet; je nach der Jahreszeit und den vorkommenden Geschäften mehr oder weniger. Es ist eine Freude, diese jungen Leute, gesund und frisch aussehend, in froher Jugendlust, aber mit der Sorgfalt ernster Männer, ihre Geschäfte in Feld, Stall und Haus verrichten zu sehen; es ist aber auch eine Freude, zu gewahren, welch' ein herzliches Verhältniß hier zwischen Lehrern und Schülern herrscht. Da ist nicht die Rede von Zwang und Strafen; Liebe und Freundlichkeit ist allenthalben und vermag Alles, und so lebt diese glückliche Colonie untereinander wie Brüder, wie eine große, zufriedene Familie. Wohin man da geht, wohin man blickt, überall tritt Einem das Bild des Segens, der heitersten Ordnung, der innigsten Zufriedenheit entgegen, und fast hält es schwer, von den lieben Menschen, welche jeden Besucher freundlich aufnehmen und in ihren Räumen umhergeleiten, sich zu trennen. Ganz auf die nämlichen Grundsätze basirt ist auch die Armenschule zu Bernrain oder Emmishofen, eine Stunde landeinwärts, welcher der Lehrer Bisegger mit, der alten Asketen würdiger Resignation auf alle gewöhnlichen Lebensfreuden, vorsteht. Mitten unter den verwahrlosten Schweizerkindern, welche wir daselbst zu einem edlen, gesitteten Leben der Arbeit und Nützlichkeit heranbilden sehen, erblicken wir auch nicht ohne Verwunderung einen kleinen Negerknaben, welchen der Graf von Pourtales hierher geschickt, damit aus ihm ein

Digitized by Google

tauglicher Mann werde. Wunderbar und seltsam genug nimmt sich der kleine Schwarze unter seinen Gespielen aus, die ihn Alle lieben und die er an Gelenkigkeit, Fassungsgabe und lebendigem, frischem Wesen Alle übertrifft. Das südliche Blut der Tropen verläugnet sich namentlich nicht in allen körperlichen Uebungen, die der Kleine mit Meisterschaft betreibt.

Noch mehre solcher Anstalten besitzt der Canton Thurgau, wie denn überhaupt dessen Schul- und Unterrichtswesen wohl von keinem irgend eines anderen Staates der Welt übertroffen werden dürfte. Thurgau hat dies größtentheils einem Manne zu verdanken, einem Manne, dessen Namen zwar nicht mit goldenen Lettern in dem Buche der Weltgeschichte eingezeichnet werden wird, der aber dafür in den Herzen von Tausenden wackerer Zöglinge sich ein Monument gesetzt hat, das jedes eherne und steinerne überragt. Dieser Mann ist Wehrli, jetzt Seminardirector in Kreuzlingen. Er ist der Sohn eines armen Schullehrers. Schon in früher Jugend widmete er sein Leben ganz dem Wohle seiner Mitmenschen, der Erziehung von Armenkindern. Er ward Fellenberg's treuer Gehülfe in Hofwyl, Vorsteher der dortigen Armenschule, und er fast allein ist es, der dieser einen so bedeutenden Namen, so höchst überraschende Erfolge erworben hat. Von der Liebe und Verehrung, mit welcher alle seine Schüler an diesem Manne hängen, einen schwachen Begriff zu geben, ist schon sehr schwer. Er war ihnen Vater

Digitized by Google

und Mutter, Lehrer und Freund in einer Person; er lebte sich mit ihnen hinein in ihr ganzes Sein, freute sich und litt mit ihnen, und jeder der ihm anvertrauten Zöglinge war ein Stück seines Herzens, seiner Seele. In ihrem Umgang fand er Ersatz für alle Güter und Ehren der Welt; er kannte keine andere Freude, als die, aus verwahrlosten Kindern tüchtige Männer zu erziehen. Dadurch behielt dieser liebenswürdige Mann auch bis in sein Greisenalter eine Jugendfrische, eine Freiheit und Reinheit der Seele, so ungeschwächten Körper, daß er noch jetzt so rüstig und freudig, wie ehedem, an seinem segensreichen Tagewerke schafft. Seit zwölf Jahren ist er Director des Schullehrerseminars in Kreuzlingen und steht als solcher an der Spitze des gesammten Erziehungswesens des Cantons Thurgau. Sein Einfluß ist sehr groß und außerordentlich heilsam gewesen. Er hat eine vollständige Regeneration des ganzen Unterrichtwesens und Lehrerthums bewerkstelligt; seine Schüler wirken in seinem Geiste fort, und es ist in der That hocherfreulich und lohnend, die trefflich geleiteten und auf hoher Stufe befindlichen Schulanstalten des Landes eines Blickes aus der Nähe zu würdigen. Dieses schöne Keimen und Blühen der Saat, welche er ausgestreut, hat denn auch den braven Wehrli fest an sein Vaterland gefesselt. Schon mehre sehr ehrenvolle Rufe ins Ausland, namentlich nach Dänemark, sind an ihn ergangen, aber er hat sie sämmtlich abgelehnt, zur hohen Freude seiner zahlreichen Schüler und aller Vaterlandsfreunde.

Digitized by Google

Das Seminargebäude zu Kreuzlingen, ein alter adeliger Sitz, liegt wenige Minuten von dem Kloster entfernt, am Ufer des schönen Bodensees, und aus seinen Fenstern hat man eine der schönsten und malerischsten Aussichten der Welt. Weit, weit hin reichen die Blicke über den breiten, blauen Wasserspiegel, und die Berge vieler Länder umsäumen rings umher in dämmernder Ferne den Horizont. Hunderte von kleinen und großen Segelschiffen, dazwischen von Zeit zu Zeit brausende, rauchende Dampfboote, beleben das schöne Bild, das eine reiche Mannichfaltigkeit, die heiterste Abwechselung bietet. Das Seminar ist zugleich bemerkenswerth als eines der besten Institute seiner Art; gern wird dem Besuchenden die einfache Ordnung desselben erläutert. Rings ist es umgeben von wohlbebauten, lachenden Fluren, welche theilweise dazu gehören und der Obhut der Zöglinge anvertraut sind. Interessant ist besonders der zweckmäßig angelegte botanische Versuchsgarten, die Obstschule u. dgl. mehr.

Aber wenden wir uns von dieser kleinen, fast pädagogisch gewordenen Abschweifung wieder ab, um in das Innere des Landes, dessen Marken wir ohnlängst betreten haben, einen Blick zu thun.

Thurgau ist ein mittelgroßer Canton, von 16 1/10 Quadratmeilen Flächengehalt, welcher ungefähr 85000 Einwohner hat. Seine ganze nördliche Grenze bilden der Bodensee und der Rhein; westlich stößt er an Schaffhausen und Zürich, südlich und östlich an St. Gallen. Der Haupt-

Digitized by Google

fluß des Landes, dem es seinen Namen verdankt, ist die Thur, welche am Säntis in St. Gallen entspringt und sich in den Rhein ergießt. In dem Canton nimmt dieselbe noch die Flüßchen Murg und Sitter auf. Außer dem Bodensee und den kleinen Steineckseen an seiner nordwestliche Grenze besitzt das Land keine Binnengewässer. Im Ganzen ist dasselbe hügelig, aber in einer Weise, welche nirgends der Bodencultur Schwierigkeiten in den Weg legt. Berge von über 2500 Fuß Höhe sind nirgends anzutreffen und winken nur von ferne mit eisigen Häuptern herein in das Land. Das Klima ist im Allgemeinen mild und freundlich, wärmer als in den südlicheren Cantonen der östlichen Schweiz. Daher gedeihen im Thurgau Wein und Obst in reicher Fülle. Der erstere wird häufig und ausgedehnt gebaut, kann aber nicht die Güte des badischen Seeweins erreichen, vielleicht auch, weil er mit minderer Sorgfalt cultivirt wird, und ist daher nur ein einigermaßen erträgliches Tischgetränk. Dagegen steht wohl nirgends der Obstbau in höherem Flor wie hier, wo wahre Wälder von Obstbäumen die Dörfer umgeben, und im Frühling das ganze Land zu einem großen, weißen, duftenden Blütengarten machen. Daher ist auch die Blütezeit die schönste zur Reise in den Thurgau. Es wird dieser Culturzweig mit ausgezeichneter, nachahmungswerther Aufmerksamkeit betrieben. Das Obst bildet einen bedeutenden Handelsartikel nach der übrigen Schweiz, Tirol und Italien. Nicht minder wichtig, als die Ausfuhr an

Digitized by Google

gedörrten und frischen Früchten, ist die Fabrikation des Obstweins, welcher in Thurgau das alltägliche Getränk bildet und an Güte gemeiniglich dem inländischen Wein voransteht. Auch davon findet eine nicht unbeträchtliche Ausfuhr statt. In neuerer Zeit hat sich der Handel des Thurgaus mit Obststämmchen sogar bis nach Amerika hin ausgedehnt, wird aber der Concurrenz begünstigterer Lagen weichen müssen. Getreidebau ist der hauptsächlichste Culturzweig der Landwirthschaft im Thurgau, welche in neuerer Zeit immer blühender und erträglicher zu werden verspricht. Die Hauptkörnerfrucht ist Spelz. Auch andere Bodenerzeugnisse jeglicher Art liefern die gesegneten Fluren Thurgaus in genügender Menge. Die Mehrzahl seiner Bewohner ist daher dem Ackerbau zugewandt und erfreut sich, wenn auch selten nur Reichthums, doch größtentheils eines behaglichen Wohlstandes. Nach der letzten Aufnahme stellte sich das Verhältniß der im Thurgau der Bodencultur überwiesenen Flächen folgendermaßen heraus: 88000 Juchart Ackerland, 46000 J. Gärten und Wiesen, 7000 J. Weinberge und 34000 J. Wald. Der immobile Vermögensbesitz des Cantons wird auf ungefähr zehn Millionen Gulden angeschlagen. Die Viehzucht des Cantons ist, da die Alpen fehlen, unbedeutend. Die gewerblichen Verhältnisse des Landes lassen noch viel zu wünschen übrig. Den höchsten Rang nimmt in dieser Hinsicht die Leinwandfabrikation ein; auch die Baumwollenmanufactur ist vielverbreitet.

Digitized by Google

Ehe wir uns weiter in dem schönen Ländchen umsehen, werfen wir zuerst einen Blick rückwärts auf dessen Geschichte, welche indessen an bedeutenden Momenten weniger reich ist, als die der meisten andern schweizer Cantone. In den ältesten Zeiten begriff man unter dem Thurgau das ganze Flußgebiet der Thur, so daß außer dem jetzt so genannten Canton darunter auch große Theile von St. Gallen und Zürich begriffen wurden. Ersterer gehörte vor der Völkerwanderung zu dem Lande der Tiguriner; von diesem Völkernamen leiten auch Einige die heutige Benennung des Cantons, aber offenbar falsch und gezwungen, ab. Die ältesten römischen Niederlassungen waren Arbon (arbor felix) und Pfyn (adfines). Aus römischem Besitz gelangte der Thurgau in allemannischen, sodann in fränkischen; verwaltet wurde er in letzterem durch schwäbische Grafen. Große Besitzungen im Thurgau hatten, außer den vielen Klöstern, besonders die Grafen von Kyburg und Toggenburg. Die der ersteren fielen durch Erbschaft dem Kaiser Rudolf von Habsburg zu, und unter ihm ward der ganze jetzige Thurgau östreichisch. Dies schadete dem Lande viel, das besonders in den appenzeller Kriegen arg verwüstet wurde. Unter Herzog Friedrich kam es ganz in die Gerichtsbarkeit der Stadt Constanz. Das veranlaßte zum ersten Male eine genaue Regulirung der Grenzen. Im Jahre 1460 eroberten die Eidgenossen den Thurgau; trotzdem, daß dessen Einwohner im Schwabenkriege besondere Anhänglichkeit an dieselben bewiesen hatten, wurde ihr

Digitized by Google

Land dennoch nicht dem Bunde einverleibt, sondern als Provinz durch die Landvögte der alten Orte regiert und bedrückt. Das Regiment der Landvögte war hier dasselbe, wie in allen schweizerischen Unterthanenlanden, und das Volk, welches darunter bitterlich litt, lehnte sich öfters einzeln und in Masse dagegen auf, allein immer vergebens. Nur zur Zeit der Reformation gelang es demselben, ein Paar Jahre hindurch einen selbstständig gewählten Landesausschuß an die Spitze seiner Angelegenheiten zu bringen, der aber bald wieder dem Schalten der Vögte weichen mußte. Oefters Streitigkeiten, besonders hervorgerufen durch die religiösen Wirren der Zeiten, erschütterten sodann lange nacheinander die Ruhe des Ländchens. Auch in den toggenburger Religionskrieg von 1712 ward es durch die Schaaren von Zürich und Bern verwickelt; letztere Stadt erhielt damals zugleich Antheil an der Regierung desselben. Im Jahre 1798, kurz nach der stattgefundenen Ablösung der Leibeigenschaft, brach die allenthalben brausende Gährung auch im Thurgau zu hellen Flammen empor. Eine große Volksversammlung in Weinfelden berieth zum ersten Mal ungescheut über des Landes Wohl und Wünsche; sie beschloß, den alten Druck abzuwerfen und die Eidgenossenschaft um Bestätigung der Freiheit des Landes als souverainen Cantons zu ersuchen. Die Eidgenossen, damals überall in mißlicher Lage und ängstlich gemacht durch die allenthalben auftauchenden Zeichen eines früher kaum bemerkten Unabhängigkeitssinnes der bevogteten Gaue,

Digitized by Google

willigten widerstrebend endlich in dies Begehren. General Brune dictirte dem neuen Canton eine neue Verfassung und bestimmte Frauenfeld als dessen Hauptort. Auch die Grenzen wurden anders gelegt und dabei dem Lande ziemlich willkürlich mancher schöne District entzogen. Eine Revision der Verfassung fand 1814 statt, eine gänzliche Aenderung derselben in liberalem Sinne endlich im Jahre 1831.

Die jetzige Verfassung des Thurgaus sichert Rechtsgleichheit der souverainen Bürger, Verantwortlichkeit der Beamten, Preßfreiheit, Unantastbarkeit des Eigenthums, Religionsfreiheit, kurz alle heiligen Rechte eines demokratischen Staates ohne die mindeste lastende Beschränkung. Dieselbe ist repräsentativ-demokratisch. Der gesetzgebende Körper ist der große Rath, der sich im Sommer in Weinfelden, im Winter in Frauenfeld versammelt und aus 100 Mitgliedern besteht. Um in denselben gewählt zu werden, ist die Bürgerschaft und ein Alter von 25 Jahren erforderlich. Die Wahlen finden statt durch Ausschüsse der Urversammlungen oder Wahlbezirke, deren es im Ganzen 32 sind. Jede Gemeinde wählt außerdem auf je zehn stimmfähige Bürger einen Wahlbevollmächtigten für eine dreijährige Dauer, welche dann in geheimem Scrutinium die Bezirksbehörden ernennen. Die vollziehende Gewalt ruht in den Händen des kleinen Raths, der aus sechs Mitgliedern besteht, dieselben müssen über 30 Jahre alt sein und werden von dem großen Rath auf je sechs Jahre gewählt.

Digitized by Google

Wenden wir uns nach diesen übersichtlichen Blicken in das innere Leben des Cantons nunmehr in diejenigen seiner Landestheile, welche uns ein charakteristisches Bild aufzustellen erlauben. Von Kreuzlingen aus wandern wir vorerst südlich durch eine reich bebaute Landschaft, die von vielen Punkten aus herrliche Aussicht nach dem nahen Spiegel des Bodensees verstattet. Nirgends ist dieselbe aber schöner und reizender, als auf dem Ottenberge, über welchen von der Landstraße, die wir eingeschlagen, aus ein Fußpfad nach Weinfelden führt. Derselbe ist ein ziemlich langer, 750 Fuß über den Bodensee sich erhebender Gebirgsrücken. Die beiden schönsten Punkte desselben sind der Thurbergkopf und die Höhe bei Weerswyl. Von da aus schaut der Wandrer gen Norden den See mit seinen reichbebauten, häuserbesäeten Ufern und darüber hinweg die deutschen Wälder und Höhenzüge. Vom Schweizergestade hingegen erhebt sich nach seinem Standort zu amphitheatralisch das Land, welches, von Hecken durchschnitten, mit Obstbäumen bedeckt, von zahlreichen Dörfern und Wohnungen überkleidet, einem großen, reizenden, englischen Parke gleicht. Südlich, östlich und westlich wiederholt sich das Bild in anderem Rahmen; da bilden die grünen Rebberge den Vordergrund, darüber hinweg schauen wir die Hügelwellen des Thurthals und sie überragend, weißem, stetem Gewölk vergleichbar, hier und da die Eisspitzen ferner Alpenberge! Zur Blütenzeit muß hier ein Paradies sein, aber auch im Herbste ist es schön, wenn

Digitized by Google

in den roth und gelben Blättern goldne Früchte, dunkelblaue Weintrauben hängen, und die muntere Landjugend den Segen nach den Keltern schleppt, allenthalben festlicher Jubel und Lust herrschen. Man sage, was man will: die Länder, wo der Wein wächst und gedeiht, sind die besten und schönsten! Da ist immer Gemüth im Volke, Offenheit und frisches, geistiges Element, da ist wahres Volksleben!

Von dem Ottenberge abwärts führt uns der Weg durch Weinberge, Gärten und Baumstücke in kurzer Frist nach dem Städtchen Weinfelden. Dasselbe liegt ganz inmitten von Reben und rechtfertigt so seinen Namen; die brausende Thur bespült seine Fluren, und von dem Abhange des Ottenbergs schauen die grauen Mauern seines Schlosses herab ins Thal. Merkwürdiges bietet Weinfelden, der zweite Ort des Cantons dem Range nach, übrigens nicht. Hier finden die jährlichen Schullehrerversammlungen unter Wehrli's Präsidium statt. Es ist eine Freude, einer solchen beizuwohnen, und den würdigen, tüchtigen Geist zu sehen, der sie belebt. Da kann man recht sehen, wie viel der Geist der Association zu wirken vermag; aber man erkennt auch gar oft noch, wie sehr zweifelhaft und ungeeignet die Stellung der Volksschullehrer, selbst in der Schweiz, wo sie im Ganzen höher und sich besser stehen, als irgendwo anders, noch ist. Die gebildeten Stände wollen sie nur in seltenen Fällen als ihres Gleichen anerkennen, und den unteren Classen sich beizuzählen sträubt

Digitized by Google

sich ihr richtiges Gefühl, denn sie sind ja die Bildner derselben. Anstatt aber nun die Unteren nach und nach zu sich heraufzuziehen, was ihre natürlichste Aufgabe ist und ihnen die höheren Stände ebenfalls am schnellsten nahe bringen würde, ist es eine fatale Sucht der meisten Schullehrer, coûte que coûte, vornehmer, gebildeter, gelehrter sein oder scheinen zu wollen, als sie wirklich sind, und dadurch machen sie sich vielfach lächerlich. Solches Streben offenbart sich besonders in ihren Reden oder Aufsätzen, die zur Oeffentlichkeit bestimmt sind. Darin geberdet sich eine poetische Ueberhebung, ein wunderbar gespreiztes Pathos oft ganz absurd, und es ist bemerkbar, daß darin die einfachsten Gegenstände nicht ohne die volle Maschinerie der Mythologie, ohne das Gefolge der blumigsten Tropen des ganzen Sprachgebiets zum Vorschein zu kommen vermögen. Das ist ein Fehler, mehr noch, es ist eine Abgeschmacktheit, die sicher schon Jedem aufgefallen ist, welcher mit ächten Schulmeistern der jüngeren Generation verkehrte. Aber die Ideenverknüpfung führte uns weit hinweg von unserem Reiseziel.

Von Weinfelden biegt links die Straße durch das Thurthal nach Bischofzell, der dritten Stadt des Cantons, welche in dessen Geschichte einen nicht unwichtigen Namen hat. Sie ist eine der ältesten deutschen Niederlassungen in der Schweiz und ward von Bischof Salomo von Constanz, der sich hierher vor den Hunnen flüchtete, gegründet. Von ihm soll der uralte, noch stehende Schloßthurm

Digitized by Google

erbaut sein. Dieser, sowie die ebenfalls hoch alterthümliche Brücke über die Thur sind indessen das einzige Bemerkenswerthe des Ortes. Wir ziehen es also lieber vor, uns von Weinfelden rechts zu wenden. Auch da führt uns die Straße immer längs der Thur durch lachende, prächtige Landschaften; wir passiren das schöne Kirchdorf Wigoldingen; überschreiten bei Pfyn, der ältesten römischen Ansiedelung des Landes, als Grenzcastell ad fines genannt, die Thur, und gelangen nach Frauenfeld, der Hauptstadt des Cantons. Sie liegt, beschützt von dem Wellenberg, am rechten Ufer der Murg. Klein und wenig bevölkert, gewährt Frauenfeld doch einen freundlichen Anblick, welcher besonders gehoben wird von dem alten Schloß, das sich auf hohen, grünumlaubten Felsen über die niederen Dächer stolz erhebt. Finster starrt dessen colossaler Thurm, welcher der Bauart nach aus dem 11. Jahrhundert stammt, in die Lüfte, und scheint einen Hort geheimnißvoller Sagen zu hüten. Das Schloß soll von dem Ritter von Sähn erbaut worden sein; es war eine Zufluchtstätte verfolgter Liebe. Jener hatte nämlich die Tochter des mächtigen Grafen von Kyburg entführt und zu seinem väterlichen Freunde, dem Abte des Klosters Reichenau gebracht. Dieser verschaffte ihm die Mittel, eine Burg zu erbauen, die er Frauenfeld nannte. Die Gewalt des erzürnten Vaters brach sich an deren festen Mauern, und so folgte dann endlich eine Versöhnung. Noch zeugen die Glasgemälde der Fenster des Rittersaales für die Wahrhaftigkeit der Sage.

Digitized by Google

Von Frauenfeld schlagen wir wieder den Rückweg nach Constanz oder Kreuzlingen ein, und zwar zunächst über Pfyn und Mühlheim. Vielleicht haben wir unterwegs in den Dörfern Gelegenheit, manche Eigenthümlichkeiten des Thurgaus in der Nähe zu betrachten. Die Häuser der Landleute zeichnen sich im Allgemeinen nicht von denjenigen süddeutscher Dörfer aus; sie sind von Lehm und Balken erbaut, die hohen Dächer mit Ziegeln gedeckt, Ställe und Scheune mit der Wohnung in demselben Gebäude. Selten nur findet man Holzhäuser von eigenthümlicher Schweizerbauart, deren Alter meist mehre Jahrhunderte zählt. Sie haben vorspringende Schindeldächer, mit Steinen belastet, Galerieen oder Lauben, kleine Schiebefenster und keinen Schornstein. Gewöhnlich dient ein kleineres, gegenüberstehendes Gebäude, wie im berner Emmenthal das Stöckli, als Speicher und Vorrathskammer. Innen sind die Stuben getäfelt, rings mit Bänken und einem großen Kachelofen versehen. Reinlichkeit und Ordnung geben den Zimmern ein freundliches, heimisches Ansehen. Ist ein guter Stern uns günstig, so treffen wir es wohl, beim Eintreten in ein solches Haus gerade zu einer Familienfestlichkeit zu kommen. Als solche wird jede Hochzeit mit dem größten Gepränge gefeiert, und es geht dabei nicht allein lustig, sondern selbst poetisch zu. Der Schulmeister des Dorfs ist gewöhnlich der maître de plaisir und Hochzeitbitter, der in wohlgesetzten Reimen die Gäste von Nah und Fern einladet. Am Tage der Hochzeit führt dieser den Bräu-

Digitized by Google

tigam in das Haus der Braut und bringt bei deren Eltern den Heirathsantrag in dessen Namen vor. Possierlicher kann nichts sein, als der Schwulst eines solchen Vortrags, der mit allem möglichen rhetorischen Schmuck aus Bibel und Geographiebuch und Geschichte gespickt ist, aber trotzdem mit höchster Salbung gesprochen, mit Aufmersamkeit gehört wird. Dann entspinnt sich eine Debatte, worin es gilt, mit Zungenfertigkeit zu prunken. Denn die Eltern der Braut stellen sich nun, als wollten sie dieselbe durchaus nicht hergeben, loben sie außerordentlich, während der Fürsprecher die Qualitäten des Bräutigams herausstreicht. Seiner Rednergabe ist nicht zu widerstehen, das Mädchen wird ausgeliefert und in die Kirche geführt. Nach der Trauung vereinigt, wie natürlich, ein reiches Mahl alle Gäste. Dabei ist denn wieder der Schulmeister die Hauptperson, er macht Verse und Witze, gute und schlechte, und bringt dadurch die ganze Gesellschaft in die allerfröhlichste Laune, welche durch reichlichen Genuß von Speisen und Wein erhöht wird. Nur die arme Braut ist übel daran: dem Gebrauche zufolge darf sie nämlich während des ganzen Mahles nichts öffentlich genießen, sondern nur heimlich und ungesehen Das, was ihr der Bräutigam verstohlen reicht. Auch die allgemein verbreitete Sitte des Schuhraubs, eine bildliche Darstellung der Herrenrechte des Mannes, indem er der Frau den Pantoffel auszieht, ist im Thurgau gang und gäbe und gibt zu tausenderlei feinen und derben Späßen Anlaß. Sogar nach Tisch kann

Digitized by Google

der Schulmeister noch nicht schweigen; er hält noch einen Vortrag und zwar eine komische Trauungsrede, in welcher er gewöhnlich sein ganzes Capital von Witz und Gelehrsamkeit verschwenderisch vergeudet und dadurch die Lust auf den Gipfel treibt. Die Braut ist darnach feierlich installirt, jedes Gesetzes los und ledig, und nimmt dann von den Gästen die Glückwünsche und üblichen Geschenke in Empfang. Dafür ist es den letzteren auch gestattet, Alles, was sie nicht selbst verzehren konnten, einzupacken und den Ihrigen zu Hause als Hochzeitsgabe zu „kramen." Sie sorgen daher bei Zeiten dafür, recht viel auf ihren Teller zu bekommen. Den Hochzeiten auf dem Lande geht auch im Thurgau, wie fast allenthalben in der Schweiz, der verderbliche Kiltgang (das Lichtgehen) vorher, welcher sehr oft zu groben Excessen führt, und allen Bemühungen der Behörden und Geistlichkeit ungeachtet, bisher noch nicht hat unterdrückt werden können.

Das Volk des Thurgaus erinnert, seinen physischen Eigenschaften nach, noch mehr an Deutschland, wie an die Schweiz. Noch findet man hier nicht die mit der Milch der Berge genährten, kräftigen und breitschulterigen Alpensöhne, sondern die Thurgauer sind eher von kleiner, fast feiner Gestalt, und der Typus ihrer Gesammtheit läßt erkennen, daß der Ackerbau ihr Haupterwerbszweig, Pflanzenspeise ihre hauptsächlichste Nahrung ist. Vielleicht mag auch der weniger ausgeprägte nationale Charakter darin seinen Grund haben, daß einmal Thurgau erst in den

Digitized by Google

spätesten Zeiten der schweizerischen Eidgenossenschaft einverleibt worden ist, dann, weil dieses Land von jeher mit Deutschland über den See hin einen regen Verkehr unterhalten hat und unterhält. Sehr viele Deutsche sind auch darin eingewandert, ansässig und haben sich seither mit den alten Einwohnern vermischt. Im Ganzen sind die Thurgauer ein heiteres, lebenslustiges Völklein; fast durchgängig schmächtigen Baues mit blauen Augen und blondem Haar. Unter den Frauen finden sich mehr hübsche als schöne Gestalten; bemerkenswerth ist jedenfalls der häufig feine Teint und graziöse Wuchs derselben. Die Trägheit oder das Phlegma der Bewohner der mittleren Schweiz ist hier nirgends vorhanden; eine emsige Lebendigkeit, Gewandtheit im Umgang und Handel, treffliche Benutzung der Umstände im Tausch und Verkehr zeichnen die Thurgauer so aus, daß sie sogar unter ihren Nachbarn den Ruhm der Klugheit und Geschmeidigkeit errungen haben. Eine besondere Landestracht ist im Thurgau, wenige Bezirke ausgenommen, nicht mehr üblich; die Bauern tragen die gewöhnliche Tracht der Städter, freilich nach ihrer Weise und dem Geschmack ihrer Schneider modificirt. Eine Zuthat, ein nothwendiges Kleidungsstück ist aber die blaue Schürze, welche alle Landleute vorbinden, und welche sie nur ablegen, wenn sie den Kirchenrock anziehen. Die Frauen zeichnen sich hier und da noch durch besonderen Kopfputz aus, welcher in einer kleinen, runden, rings mit radial abstehenden Spitzen oder Blonden garnirten Haube

Digitized by Google

besteht, die auf die Haarflechten geneſtelt wird Die Nahrung der Landleute beſteht meiſt in Brot, das aus Weizen oder Spelz, nie von Roggen gebacken, von vorzüglicher Beſchaffenheit iſt, aus Kartoffeln, Obſt u. dgl. Fleiſch wird wöchentlich zwei- oder dreimal gegeſſen, Milch und Käſe ſind ebenfalls nicht ſo häufig auf dem Tiſch zu finden, wie in den Alpen. Ein eigenthümliches Gericht iſt das Bläſimuß, ein Haferbrei, der als Frühſtück und Abendbrot üblich iſt; als erſteres wird er aber jetzt durch „Röſte" (geröſtete Kartoffeln) mit Milch verdrängt, eine in der ganzen Schweiz ſehr beliebte, alltägliche Speiſe. Das Getränk Jedermanns iſt Apfel- und Birnwein, der faſt im Uebermaß genoſſen wird, aber wenigſtens das Gute gewährt, daß er den ſchädlicheren Branntwein fern hält.

Der vortreffliche Volksunterricht und die dadurch angebahnte Bildung haben ſicherlich viel dazu beigetragen, die Einwohner des Thurgaus in einem beſſeren Lichte erſcheinen zu laſſen, als Viele ihrer Bundesbrüder. In der That wird man in dieſem Canton nirgends Jemanden aus der jüngeren Generation finden, der nicht gut leſen und ſchreiben kann und gerne lieſt; die Geſchichte der Schweiz, die ſchweizeriſchen Volksbücher, politiſche und landwirthſchaftliche Schriften ſieht man in jeder Wohnung, und es iſt der arme Häusler ſo bewandert in den Thaten der Altvordern und den Zuſtänden ſeines Landes, wie nur irgend der Reichſte und Gebildetſte. Der größte Theil des Volkes beſteht daher aus einem geſunden, aufgeklärten. Erſt

Bauernstand, der das Vorurtheil vergangener Zeiten meistentheils abgestreift hat und rüstig und intelligent vorwärts strebt. Der Einfluß der Schullehrer ist dabei unverkennbar. Die Geistlichkeit hat im Thurgau, dessen reformirte Kirche sich zu der katholischen wie 77:23 verhält, nicht den großen Einfluß errungen, oder, wenn sie ihn hat, nicht so verderblich benutzt, wie in andern Cantonen. Daher hört man daselbst auch wenig von Pietismus, Conventikeln und alle dem widrigen Apparat solcher verkehrten, religiösen Richtung der Zeit. Nur wenige Sectengläubige wohnen im Canton, darunter ist jedoch die Gemeine der neuen Kirche zu Hautwyl zu nennen, deren Mitglieder in hohem Ansehen stehen, trotzdem, daß sie ihre Kinder nicht taufen lassen und keinen Symbolzwang anerkennen. Auch die katholische Priesterschaft hat, obgleich das Land noch elf Klöster zählt, keine besonders bemerkbare Einwirkung auf die privaten und öffentlichen Verhältnisse. Man hört nur selten von Uebergriffen der einen oder der andern Partei, wie man denn überhaupt von dem Thurgau, selbst in der Schweiz, nicht viel hört. Es ist aber eine Erfahrungsregel: Das Land, von welchem am wenigsten geredet wird, ist das beste. Wenn nun auch Thurgau nicht der beste, so ist er doch in jeder Hinsicht einer der besten der kleinen Freistaaten der schweizerischen Eidgenossenschaft. Das politische Leben ist indessen daselbst noch nicht recht ausgebildet; das Volk nimmt zwar Theil an allen politischen Erscheinungen der Zeit im

Vaterlande, aber weniger thätig, als vielmehr duldend und beobachtend; es versucht nicht genug selbst eine eigene Richtung einzuschlagen, wie dies doch in Bern, Waat, Luzern geschieht. Wohl mag auch der den Thurgauern eigenthümliche Erwerbsinn, ihr Streben nach materiellen Errungenschaften einigermaßen an dieser halben Apathie schuld sein. Genug, aus diesen Gründen ist im Thurgau von scharfen, erbitterten Parteikämpfen selten die Rede; die politischen Factionen stehen sich nicht sehr feindselig gegenüber, denn sie sind bei Weitem nicht so ausgeprägt wie in der westlichen Schweiz; socialistische Reformer haben den Weg in den Thurgau noch gar nicht gefunden. Im Allgemeinen ist die Mehrzahl des Volkes einem gemäßigten Liberalismus zugethan, der Radicalismus zählt verhältnißmäßig wenige Anhänger, mehr noch die Reaction. Die Männer der letzteren sind höchst verhaßt und nehmen gern Gelegenheit, ihre Richtung auf anderem, günstigerem Boden zu verfolgen, wie u. A. der berüchtigte Verhörrichter Ammann in Luzern, dem der Leuenprozeß und die Freischaarenuntersuchungen daselbst übertragen wurden, ein Thurgauer ist. Aber zum Ruhm seiner Landsleute sei es gesagt: Seinesgleichen gibt es doch nur Wenige in dem schönen Ländchen. Dem thurgauer Liberalismus werfen die radicalen Cantone übrigens Aengstlichkeit und Unentschiedenheit vor, und in der That sind die Instructionen der thurgauischen Tagsatzungsgesandten früher in der Regel conservativ oder nur gemäßigt liberal gewesen. Erst

Digitized by Google

in letzterer Zeit konnte man auch in dieser Hinsicht ein kräftigeres, freieres Auftreten bemerken, das sich auch im Volke bei Gelegenheit der Wahlkämpfe vor der Tagsatzung erfreulich kundgegeben hat. Daß seine Regierungsform trotz der liberalen Verfassung seither die einer Oligarchie mit demokratischen Principien gewesen, ist ein Uebel, welches Thurgau bis in die neueste Zeit mit den meisten ähnlich organisirten schweizerischen Cantonen theilte; erst der Radicalismus hat verschiedene derselben, Waat, Bern, Genf, davon befreit. Aber selbst er wird auf die Länge der Zeit nicht verhindern können, daß dieser Misstand nicht periodenweis wieder auftauche.

Schreiten wir nach diesem raschen Einblicken in das Leben und Treiben des Volkes im Thurgau unsere Straße von Neuem rüstig fürbaß, so gelangen wir bald bei Wäldi an den Fuß eines Berges, den zu erklimmen der Mühe lohnt. Es ist dies der Hoherain, der wegen seiner Aussicht gepriesenste Punkt des ganzen Landes. In der That ist die Rundschau, welche man von dem hölzernen Thurmgerüste, das auf seinem Gipfel errichtet worden ist, genießt, höchst reizend, eigenthümlich und mannigfaltig. Rings, in unmittelbarster Nähe, umzieht dunkler Wald und helles Rebenlaub in weitem Kreise unseren Standpunkt. Die Gärten und Obstplantagen des schönen Thurgaus, mit silbernen Wasserfäden durchwebt, schauen aus den sonnigen Thälern lieblich zu uns empor und senden Düfte und Töne herauf auf die Höhe. Westlich reicht der

Digitized by Google

Blick nicht gar weit, dort begrenzen Hügelreihen den Horizont, aber in Norden und Nordosten breitet sich dafür die glänzende Ebene des Bodensees, umgürtet von bunten Gestaden, in ihrer ganzen Ausdehnung vor dem Blicke aus: in dämmernder Ferne sieht das Auge noch deutlich die Thürme deutscher Städte ragen, und in der Nähe, am diesseitigen Ufer, gewähren zahllose Dörfer und Städtchen, Burgen und Schlösser, Thürme und Hütten beliebige Anhaltspunkte. Weit im Osten erheben sich, wie auf blau grundirter Leinwand gemalt, in scharfen Umrissen die Kuppen und Firsten der Berge von Tirol und Vorarlberg; von da an ist der ganze übrige Horizont von weißen Alpenspitzen umsäumt. Südöstlich tritt das Appenzeller Gebirge in den Vordergrund, darüber hinweg ragen die Berge des Rheinthals und der hohe Säntis, und die St. Galler Kuhfirsten heben im Süden ihre schroffen Zacken in die Wolken. An sie reihen sich dann die Glarner Alpen; der ferne, schöne Döbi vor Allen, Glärnisch und Hausstock ebenfalls hervortretend; im Südwesten schließen die Kette die Riesenhäupter des berner Oberlandes, deren ganze lange Reihe scharf abgegrenzt hervortritt bis hin nach dem Stockhorn; dort stellt sich in näheren Vordergrund der dunkle Pilatus und der Entlibucher Höhenzug, an welchen sich dann, immer niedriger, flacher und grüner werdend, die Gebirgsrücken Luzerns und des züricher Sees zu reihen scheinen. Das Panorama des Hohenrains ist demnach sehr groß und großartig; wenn

Digitized by Google

es auch mit denen des Rigi und des Weissensteins an Ausdehnung nicht wetteifern kann, so bietet es doch namentlich in dem Bodensee und dem Thurgau Theile, welche ihm ganz eigenthümliche Vorzüge verleihen. Hochbefriedigt steigen wir von der nicht steilen Höhe nieder und gelangen über Constanz wieder nach Kreuzlingen.

Von hier aus beabsichtigen wir, Thurgaus Boden verlassend, eine Seefahrt anzutreten. Wir ziehen den Abfahrtspunkt Kreuzlingen vor, weil wir daselbst, oder vielmehr in dem ganz nahen Bottighofen, ein baierisches Dampfboot von Lindau besteigen können, und da nur ein sehr geringes Fahrgeld zu zahlen haben. Das macht die Concurrenz der badischen, baierischen und östreichischen Dampfboote, welche den See befahren. Die Eigenthümer derselben liegen in beständigem Zwist, und es ist so weit gekommen, daß von Constanz aus nur badische Schiffe Passagiere mitnehmen dürfen, und ebenso ist es in den andern Hafenstädten umgekehrt. Aber die Verordnungen werden dadurch hintergangen, daß die baierischen Dampfschiffconducteure z. B. die Passagiere in Constanz u. s. w. aufsuchen und sie durch Forderung eines außerordentlich billigen Fahrpreises zu vermögen wissen, auf schweizerischem Gebiete an Bord zu gehen; da bekümmert sich natürlich Niemand um die deutschen Dampfboote und ihre Concurrenz.

Brausend schlagen die Räder die glatte Flut und das Schiff trägt uns in geflügelter Schnelle hinaus auf die

Digitized by Google

Mitte des Sees. Es ist ein frischer, heller Morgen und die Sonne hat eben erst die leichten Nebel bewältigt, die nun, als Thau niedergefallen, überall in blitzenden Tropfen hängen. Eine reizende, wunderbare Fahrt! Das große Binnenmeer, dessen Ufer bald näher, bald in weiteste Ferne gerückt erscheinen, imponirt durch seine Ausdehnung, entzückt durch seine malerischen Umgebungen. Hunderte von Städten und Weilern, zahllose einzelne Wohnungen, reiche Fluren, Rebenhügel, Wälder und Wiesen reihen sich an seinen Gestaden in der buntesten, mannigfachsten Abwechslung. Hinter uns die Thürme der alten Constanz, des Kreuzlinger Klosters, Ueberlingen, Mörsburg „zwischen Wein und Früchten", die Insel Meinau, das Paradies des Bodensees, deren Schloß gewiß einer der schönsten Aufenthaltsorte der Welt ist; zur Linken fliegen an uns vorüber Friedrichshafen, Kloster Löwenthal, zur Rechten die zahllosen Orte des Thurgaus, von welchen so viele dicht an den See gebaut sind, daß dessen Wellen ihre Mauern bespülen, Kloster Münsterlingen, Landschlacht, Güttingen, Keßwyl, Romanshorn, Salmsach, Arbon. Drüben am deutschen Ufer erblicken wir mittlerweile das freundliche Langenargen, Wasserburg, die Inselstadt Lindau, das deutsche Venedig, in der Ferne die Thürme von Bregenz, Haard und Rheineck. Ueber die niederen Uferhügel hinweg streben dann östlich die dunklen Waldberge des Vorarlberger Gebirgs, südlich die Appenzeller

Digitized by Google

Vorberge in die Lüfte, und diese überragen wieder die diamantnen Zacken der fernen Schneehäupter. Weit im Nordwesten hinter uns begrenzt der blaue Schwarzwald den Horizont und im Norden sind die Höhen der schwäbischen Alb deutlich erkennbar. Der See ist reich belebt von großen und kleinen Schiffen, die mit geschwellten Segeln dahin, dorthin ziehen; qualmende Dampfschiffe brausen nicht ferne von uns mehrmals vorüber, und längs der Küsten rudert eine Menge kleiner Fischerboote. Die Möven, welche in fabelhaft geschwindem Fluge bald in die Wellen tauchen, bald hoch in die Lüfte wirbeln, vollenden das lebendige Gemälde, welches eines der schönsten und wohlthuendsten ist, die irgend eine Wanderung den Blicken vorzuführen vermag.

Der Bodensee, in früheren Zeiten, als noch die Handelsflotillen der schwäbischen Städte seinen Spiegel befuhren und selbst manchmal Piraten darauf ihr Wesen trieben, das schwäbische Meer genannt, ist einer der größten Landseen Europas; nur Rußland besitzt deren größere. Seine Gesammtoberfläche beträgt 8½ Quadratmeilen; seine größte Länge, von Bregenz bis Ludwigshafen, 17 Stunden, seine größte Breite, von Romanshorn nach Friedrichshafen 2 geogr. Meilen. Zwischen Bregenz und Lindau ist er 2210, bei Mörsburg 1800 Fuß tief, während er an andern Stellen wieder so seicht ist, daß große Schiffe dadurch in ihrer Fahrt gehindert werden können. Der See hat seit alten Zeiten an Ausdehnung zugenommen,

Digitized by Google

da seine Wellen oft große Stücke Landes, nachdem sie dieselben unterhöhlt, in die Tiefe reißen. Mancherlei wissen die Umwohner über das Verschwinden der Ufer zu berichten, und die alte Sage von übermüthigen Fischern, deren stolze Wohnungen durch die Rache der Wasserbewohner in die Tiefe gestürzt wurden, lebt überall in Volkes Mund. Der ganze See wird an seinen Ufern nie Bodensee, sondern nach seinen verschiedenen Theilen benannt. Der östliche Theil heißt der Bregenzer, der westliche Constanzer und der schmale nordwestliche Busen Ueberlinger See. Der Untersee, auch von der Stadt Radolfszell Zeller See genannt, bildet eigentlich keinen Theil des Bodensees, sondern ist nur durch den Ausfluß des Rheins mit demselben verbunden. Letzterer trocknet in heißen Sommern zuweilen so aus, daß man von der Insel Reichenau durch sein Bett an das nördliche Ufer gehen kann. Der Bodensee, den man auch zuweilen Obersee nennt, war seit 1477 nur fünfmal vollständig zugefroren, das letzte Mal im Jahre 1830. Es war damals die Eisfläche in ein großes Lustlager verwandelt, welches von Wagen, Schlitten und Menschen wimmelte; lange Zeltreihen, in welchen alle möglichen Genüsse und Festlichkeiten geboten wurden, hatten auf dem Eise Städte gebildet, und das Ereigniß war zu einem wirklichen Volksfest geworden. Jedermann kennt die schöne Sage von dem Reiter, welcher, ohne es zu wissen, in grauer Vorzeit über den gefrorenen See geritten war, die G. Schwab, der sie an

Digitized by Google

Ort und Stelle erzählen hörte, besungen hat. Sie cursirt allenthalben, aber mit manchen Varianten. Nur zwei Inseln liegen im Bodensee, Meinau und Lindau. Von den Flüssen, welche ihm zuströmen, ist der Rhein der bedeutendste, zugleich der einzige aus der Schweiz, wenn man ein Paar Bäche, die aus Appenzell kommen, nicht rechnen will. Bemerkenswerth ist, daß von deutscher Seite ihm vier oder fünf Flüßchen, welche sämmtlich den Namen Aach (aqua) führen, zufließen. (Ein ausgezeichnetes Panorama des Bodensees, wie vielleicht kein zweites ähnliches existirt, hat August Brandmayer gezeichnet und in Stahl radirt. Lindau bei Stettner.)

Das Ziel unserer Fahrt ist das Städtchen Rorschach im Canton St. Gallen, in dessen geräumigen, guten Hafen wir bald einlaufen. Da begegnet es uns denn zum ersten Male in der Schweiz, daß man unsere Pässe fordert, warum? das ist ein Staatsgeheimniß. Rorschach liegt freundlich und nett an einer Bucht des Seeufers; eine Stunde davon strömt der Rhein in das große Wasserbecken, welches er so versandet, daß der Verkehr zwischen Rorschach und Lindau dadurch gehemmt zu werden droht. In der Stadt sind bemerkenswerthe Gebäude das Korn- und Kaufhaus, in der nächsten Umgebung das Schloß St. Anna und das Kloster Marienberg, bekannt, weil hier der der „Klosterbruch" genannte Bürgerkrieg begann. Ein großer Sandsteinbruch in der Nähe ist ebenfalls sehenswerth. Aber wir halten uns

Digitized by Google

nicht auf, sondern wandern auf bequemer, jedoch immer bergan führender Landstraße in das Innere des Landes. Manchmal eröffnen sich freundliche Rückblicke auf den See, sonst ist die Gegend monoton. Bald haben wir die in einem grünen, freundlichen Thale, auf einer 2500 Fuß über dem Meere befindlichen Hochebene gelegene Stadt Sanct Gallen, die Hauptstadt des gleichnamigen Cantons erreicht. Dieselbe macht mit ihren breiten Straßen, wohnlichen, sauberen Häusern, ihren vielen Thürmen einen zwar erfreulichen, aber doch auch hinwieder kalten, starren Eindruck, und fast ist man versucht, allenthalben entweder Weihrauchdüfte oder dumpfe Zellenluft zu spüren. St. Gallen, die von der mächtigen Abtei getrennte Reichsstadt, alter zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, wäre gerade ohne jene Abtei und ihre gefürsteten Aebte vielleicht ein armseliger, obscurer Ort geblieben. So aber hat das Kloster auch der Stadt welthistorische Bedeutung verschafft. Denn von hier aus gingen in den ältesten Zeiten Cultur und Christenthum in die süddeutschen Marken, hier war lange der Sitz der Gelehrsamkeit und der Bildung, deren Strahlen eine Zeit lang die Welt erleuchteten und uns heut zu Tage noch zu Gute kommen. Berühmt ist jetzt immer noch die Bibliothek des Stiftes, und ihr mögen unsere ersten Schritte gelten. Das große Stiftsgebäude wird jetzt von Kloster- und Weltgeistlichen bewohnt, enthält mehre Schulanstalten, und zugleich versammelt sich daselbst auch der große Rath des Cantons.

Digitized by Google

Die Bibliothek, welche der Anzahl ihrer Bände nach keineswegs bedeutend ist, befindet sich in der mittleren Etage des Hauptflügels und wird von einem eigens bestellten Custos anständigen Fremden gern gezeigt. Doch bedarf es dazu der vorherigen Erlaubniß des Pater Bibliothekars. Der erste Saal enthält eine bedeutende Menge alter Druckwerke, für den Laien von nicht sonderlichem Interesse, da sie größtentheils aus Kirchenvätern und theologischen Schriftstellern bestehen. Eine daselbst aufgestellte ägyptische Mumie wird von Vielen noch als eine höchst kostbare Antiquität betrachtet. Interessanter ist jedenfalls ein ganz oben auf der Galerie angebrachtes Gemälde von Holbein, angeblich den todten Christus vorstellend, aber in der That blos eine anatomische Studie nach der Natur. Dieses Kunstwerk ist, freilich in der harten Weise der altdeutschen Schule, mit so viel Wahrheit gemalt, daß man, von unten hinaufblickend, einen wirklichen Leichnam zu sehen vermeint. Der zweite Saal enthält die Manuscripte, über 1000 an der Zahl; sie sind so unter Schloß und Riegel verwahrt, wie die allerköstlichsten Schätze, und sie sind es ja auch. Darunter sind hervorzuheben: Ein Virgil aus dem 4. Jahrhundert; der Codex Justinianeus; Karl's des Großen Meßbuch, mit elfenbeinernen Deckeln in halberhabener Bildnerarbeit; eine Evangelienharmonie von gleichem Alter; die Chroniken von Fründ und Tschudi u. s. w. Die Krone der Sammlung ist aber das auf Pergament herrlich geschriebene, vollkommen erhaltene Lied

Digitized by Google

von der Nibelunge Not, das wir gewiß mit wahrer Ehrfurcht und Bewunderung in die Hand nehmen. Auch die Bibliothek der Stadt besitzt manche Schätze, darunter namentlich das werthvolle Manuscript des Vadian. Die Hauptkirche der Stadt ist gerade nicht besonders merkwürdig. Ihr Inneres ist überladen, wie alle katholischen Kirchen der Schweiz; ein ungeheurer Reichthum an Reliquien ist mit möglichster Pracht und Geschmacklosigkeit nur zur Schau gestellt. Die Fresken des Plafonds sind nicht ohne Werth, und sollen zum Theil von Moreto sein. St. Gallen ist eine sehr gewerbfleißige Stadt und hat viele Baumwollenfabriken und Mousselinwebereien. Die Umgegend ist theilweise reizend, und einer der schönsten Punkte derselben ist der östlich sich erhebende Freudenberg, ein Vergnügungsort der Stadtbewohner. Von dessen Plateau aus hat man eine entzückende Aussicht nach dem Bodensee und den fernen Gebirgen. Viele ansehnliche alterthümliche Gebäude zieren den Abhang dieser Höhe, darunter namentlich das Franziskaner-Nonnenkloster Notkerseck. An der südwestlichen Seite des Bergs verdient das kleine anmuthige Philosophenthal besucht zu werden. Da die Stadt St. Gallen keinen Ueberfluß an Wasser hat, so sind auf der ersten Stufe des Freudenbergs mehre beträchtliche Teiche angelegt, die als Bassins bei etwaiger Feuersgefahr dienen können. St. Gallen ist die Stadt der Schweiz, welche am höchsten über der Meeresfläche liegt. Dennoch ist das Klima daselbst nicht be-

Digitized by Google

sonders kalt, da ihr ringsum Bergwälle hinreichenden Schutz gewähren. Um ihre Mauern zieht sich ein reicher Kranz von Gärten, Wiesen, Gehölzen und schönen, freundlichen Landhäusern.

Vorerst verlassen wir den Canton St. Gallen, welchen wir später wieder zu betreten gedenken, um uns nach dem nahen Appenzell zu wenden. Von der Stadt führt uns der aufsteigende Pfad in einer kleinen Stunde über die Grenze, und am Vöglisеck betreten wir appenzellerischen Boden. Vöglisеck ist eine hervortretende Bergspitze, eine Art Vorgebirg, des Höhenzuges, der, ganz der Kalksteinformation angehörend, den Nordosten Appenzells durchschneidet. Hier stehen wir auf einem Platze, der, etwa 3000 Fuß über dem Meere, eines der schönsten Panoramen in der ganzen Schweiz vor unseren trunkenen Blicken entfaltet. Der ganze Bodensee, die deutschen Grenztheile bis zu den Schwarzwaldbergen und der Feste Hohentwiel, die freundlichen, reichbebauten Gelände des Thurgaus und St. Gallens bilden im Norden und Westen ein lachendes Gemälde, welchem gegenüber südlich und östlich eine wilde Felsennatur in schauerlicher Größe den wirkungsreichsten Contrast bildet. Der Horizont der Rundschau ist außerordentlich groß, und reicht vom Pfänder im Vorarlberg bis zum Dödi und Pilatus, von den Graubündtner Alpen des Prättigaus bis zum Jura. Noch ausgedehnter ist die Fernsicht von dem nahgelegenen, höheren Waldgipfel Horst, der dunkel und ernst aus dem

Digitized by Google

Thale der Sitter emporsteigt. Wenn die entfernten Punkte des großen, vor uns im Sonnenglanz deutlich hingebreiteten Reliefs Aufmerksamkeit und ästhetische Naturbetrachtungen zu fesseln vermögen, so ist der nächste Vordergrund von nicht minderem Interesse. Zum ersten Male werfen wir unsere Blicke auf das Innere des appenzeller Ländchens, und es fällt uns allsogleich dessen ganz eigenthümlicher Charakter auf. Wir gewahren, daß wir uns in neuen Regionen befinden. Die Landschaft erscheint selbst im hellen Tageslicht wie mit einem dunklen Schleier überbreitet, wie in einer Abenddämmerung. Das macht das tiefdunkle Moosgrün der Wiesen oder Matten, die allenthalben, wie große Sammetteppiche, die Felsen und Brüche bekleiden. Das schon bergigt zu nennende Hügelland zeigt nur diese eine grüne Farbe. Einzige Abwechselung oder Unterbrechung bieten die Kuppen der Höhen, die gewöhnlich eine kleine Mütze von schlanken, schwarzen Tannen tragen, und die zahllosen Häuser und Häuschen, die, höchstens von einem Gärtlein umgeben, in den Matten so zerstreut umherliegen, als habe sie ein gewaltiger Säemann, Körnern gleich, über diese Fluren gestreut. Zusammenliegende Dörfer sieht man nur wenige, selbst deren Bauart ist nicht zusammenhängend, sondern gewöhnlich drängt sich nur eine Gruppe von Dächern wie zum Schutz um den keck ins Blaue greifenden Kirchthurm, und die ferneren Wohnungen liegen sämmtlich weit, immer weiter von einander ab. Blauer Himmel, grünes Land, graue

Digitized by Google

Häuser — das sind die Farben der appenzeller Landschaft. Diese Eintönigkeit wird aber vermindert und gehoben durch eine reiche Staffage; überall weidende Heerden, Kühe, Schafe und Ziegen, deren Glocken und Glöcklein lustig klingen, muntere Bursche und Mädchen dahin, dorthin wandelnd, immer geschäftig und heitere Lieder bei jeglicher Arbeit singend; und rechnet man dazu noch die ferne sichtbaren Alpen, so wird das Ganze doch den größten Eindruck hervorbringen, und freudiger Erwartung voll schreiten wir weiter im Canton Appenzell.

Dieser ist von jeher ein merkwürdiges Land gewesen. Er liegt ganz von dem Canton St. Gallen umschlossen, wie eine kleine Insel im großen See, und hat daher nur eine Grenze. Seine ganze Größe beträgt nicht mehr als 7—8 Quadratmeilen, auf welchen 50700 Einwohner leben. Aber von einem Canton Appenzell ist schon seit alten Zeiten von Rechts wegen nicht mehr zu reden, denn, wie Unterwalden, ist das kleine Land in zwei souveraine Freistaaten getrennt, Appenzell Außerrhoden, 4 Quadratmeilen mit 39860 Einwohnern, und Innerrhoden, 3,013 Quadratmeilen und 10840 Einwohnern. Ersteres ist reformirt, das letztere katholisch.

Appenzell ist stolz auf seine Geschichte, und in der That hat dieselbe Rühmliches und Großes aufzuweisen. In grauer Vorzeit eine fast undurchdringliche Wildniß mit seltenen Lichtungen, gehörte das Land zu dem römischen Gebiet Rhätien und kam nach einander in die Hände der

Digitized by Google

Alemannen, Franken, Ostgothen. Im 9. Jahrhundert zog die Abtei St. Gallen durch Kauf, Tausch und Erbschaft den größten Theil desselben an sich, und von der daselbst gegründeten Kirche Abbatis cella erhielt es den Namen. Im 10. Säculum verheerten die Ungarnhorden die Gegend, welche sich, auch von den Aebten bedrückt und ausgesogen, kaum zu erholen vermochte. Letztere schalteten nach Willkür, und ihre Härte vermochte 1378 das Reichsland Appenzell zum Anschluß an den Bund der Reichsstädte. Aber dieser löste sich auf, und Abt Kuno von Staufen mißhandelte das Land mehr als je zuvor einer seiner Vorgänger. Da erwachte in den Alpensöhnen der Zorn des Rechts und das Gefühl ihrer Kraft. Mit der Stadt St. Gallen verbunden verjagten sie den Abt. Aber der kam zurück, der Streit ward vermittelt, St. Gallen dem Bündniß untreu. Das Appenzell trat mit Glarus und Schwyz in Landrecht und von da an begann seine glorreichste Zeit. Im neuen Kriege mit dem Abt schlugen die appenzeller Bauernharste 1403 dessen Ritterschaaren am Vögliseck, eroberten und sengten sein Land und erzwangen den Frieden. Da ließ ihnen Oestreich Krieg bieten. Sie hielten Landsgemeinde; unter die Bauern trat der von seinem Erbe verjagte Graf Rudolf von Werdenberg und sprach: Laßt mich einen der Euren sein, so räche ich an Oestreich Eure und meine Schmach. Sie antworteten: Der Ritter mit den Bauern? Das thut nicht gut. Da zog er die glänzende Rüstung aus und

Digitized by Google

das Hirtenhemd an, und sie wählten ihn zu ihrem Feldhauptmann. Bei Wolfhalden und am Stoß unterlagen in gewaltiger Schlacht die östreicher Herren den Bauern, die mit nackten Füßen über den schlüpfrigen Wiesenboden gegen den Speerwald rannten, und deren Weiber und Töchter im Mannsgewand die Feinde schreckten. Weithin eroberten die Appenzeller alles Land, unterwarfen alle Burgen und Städte und stifteten eine zweite Eidgenossenschaft, den großen Bund vom Oberen See, dessen Wahlspruch war: Der Bauer ist so gut wie der Edelherr, d'rum wollen wir frei sein von des Adels Druck. Aber die Siege machten die Hirtenleute hoffärtig und beutesüchtig, und ihre Unbändigkeit ward zum Sprichwort. Die Niederlage bei Bregenz 1408 war ihnen daher eine heilsame Lehre. 1411 wurden die Appenzeller bedingungsweise in den Bund der Eidgenossen aufgenommen. Ihre Streitigkeiten mit der Abtei St. Gallen dauerten fort; es kam so weit, daß sie in den Bann gethan wurden, aber sie kümmerten sich darum nicht viel und errangen nach abwechselndem Kriegsglück abermaligen Frieden. Im toggenburger Kriege fochten sie auf der Seite der Eidgenossen gegen Oestreich, wofür zum Danke 1452 die lästigen Bedingungen, unter welchen sie dem Bunde angehörten, aufgehoben wurden. Nachdem ihre Schaaren an den schwäbischen und italienischen Kriegen Theil genommen, ward Appenzell endlich 1513 als dreizehnter Stand der Eidgenossenschaft einverleibt. Die Zeit der Reformation brachte

Digitized by Google

auch dem kleinen Lande unsäglichen Zwist, und der fortwährende Hader der beiden Religionsparteien veranlaßte 1597 die Trennung der Landestheile in Außer- und Innerrhoden. Ersteres jagte 1799 die letzten Katholiken aus seinen Grenzen. Der dreißigjährige Krieg ging an Appenzell ziemlich unbemerkt vorüber, abgerechnet die Söldnerdienste seiner Söhne, aber darnach war die Religion Ursache beständiger Reibereien. 1732 war das Land Schauplatz eines Bürgerkriegs wegen verweigerter Rechte, der aber bald gedämpft wurde. 1797 brach auch hier die Revolution aus, und bewirkte mancherlei Verbesserungen im Gesetzwesen. Die französische Herrschaft vereinigte ganz Appenzell mit St. Gallen zu dem Canton Säntis. Dagegen sträubte sich das alte Cantonsgefühl gewaltig, und die Appenzeller versuchten mehrfach, aber vergeblich, sich gegen diese Bestimmung aufzulehnen. 1803 erhielten sie jedoch mit der Mediationsacte ihre alte Verfassung wieder. Von da an war Ruhe trotz des Druckes, welcher nach und nach unter dem neuen Regimente fühlbar ward, bis 1820, wo Außerrhoden das Joch der herrschsüchtigen Aristokratie abschüttelte, die alten Behörden absetzte und eine neue, freisinnige Regierung erwählte. In Innerrhoden dauerte das alte Unwesen fort bis 1828, wo aber ebenfalls das Volk demselben ein Ende machte und die Revision der Verfassung veranlaßte. Außerrhoden hat seitdem im Jahre 1834 nochmals seine Verfassung umgeändert, aber beide Cantone haben es doch bis jetzt noch

Digitized by Google

nicht dahin gebracht, den letzten Keim der Aristokratie und Oligarchie zu ersticken. Doch ist in Außerrhoden wenigstens die Macht derselben bei Weitem nicht mehr so groß als ehedem, da eine zahlreiche freisinnige Bürgerpartei ihr auf die Finger sieht und täglich an Einfluß gewinnt. Die Aristokratie ist übrigens nicht aus adeligen Geschlechtern zusammengesetzt, wie z. B. die Berns, denn in ganz Appenzell starb schon um das Jahr 1405 die letzte adelige Linie aus, sondern sie besteht aus einer bevorzugten Bürgerschaft, die durch Ansehen, Reichthum und Familienverbindungen in früheren Zeiten das Heft stets in der Hand hielt, und es zur Gewohnheit zu machen wußte, im Besitz der ersten und einträglichsten Staatsämter zu sein.

Die Verfassung der 20 Gemeinden Außerrhodens ist rein demokratisch. Die oberste Behörde ist die Landesgemeinde, welche sich bald zu Trogen, bald zu Hundwyl am letzten Sonntage des April versammelt, und an welcher jeder Cantonsbürger, sobald er das 18. Jahr erreicht hat und ohne Makel ist, Theil zu nehmen berechtigt ist. Die Landesgemeinde ist ein wahres Volksfest. Musik, Jubel und Schießen gehen ihr vorher und nach. Jeder Theilnehmer erscheint bewaffnet, gewöhnlich mit Säbel oder Schwert. Eine Musikbande zieht dreimal um den Platz, worauf dann die Landesgemeinde eröffnet wird. Weiber und Kinder dürfen daran nicht Theil nehmen. Die Geschäfte der Regierung und Verwaltung sind einem zweifachen Landrath übertragen. — Die sieben Rhoden von

Digitized by Google

Innerrhoden haben ebenfalls eine rein demokratische Verfassung; ihre Landesgemeinde versammelt sich zu Appenzell. Die ihr untergeordneten zweiten Behörden sind ein großer und ein kleiner Rath.

Aber setzen wir zuvörderst unsere Wanderung fort. Von Vögliseck gelangen wir durch die Matten nach dem Dorfe Speicher, und von hier nach dem ansehnlichen Trogen, dem Hauptort Außerrhodens. Nicht weit von da liegt die Schurtanne, eine nach Art der Fellenbergischen von dem berühmten appenzellischen Geschichtschreiber Zellweger gegründete Armenanstalt. Von da an steigt der Wiesenpfad immer beträchtlicher und führt uns auf den Gäbris, einen 4080 Fuß hohen Berg der Nagelflueformation, welche die Mitte des Landes durchläuft, von dessen Höhe man eine fast eben so herrliche Aussicht, wie vom Vögliseck hat. Wir stehen da recht inmitten der Gebirgsnatur Appenzells, und der merkwürdige Typus des Landes, den wir schon früher bemerkt, tritt hier nach allen Seiten hin zur Schau. Ueber die niederen Weidealpen hinweg ragen in grandioser Kette die hohen Gebirgszüge der Grenzen des Vorarlbergs, und ferner Cantone; im Osten erblickt man die Gipfel: Handknopf, Mädelserjoch, Ramspitz, Ganisflue, Mittagspitze, Schwarzwand, Hohengerach, Brandjoch, Fermont, Fähnern (Mons Veneris), Kazenkopf, Matlerkopf, Augustberg, Sulzfluh, Scesaplana und Falknis; im Süden: Alpstein, Altmann, Säntis, Kuhfirsten; und westlich Kronberg, Hochalp, Sil-

Digitized by Google

berplatte, Glärnisch, Rothstock, Titlis, Mythen, Rigi, Pilatus, die Hundwyler Höhe. Der Gäbris ist eine reiche Weidealp, auf welcher zahlreiche Sennhütten zerstreut sind und große Heerden von Kühen und Ziegen gehen. Hier und da unterbricht ein dunkles Tannengehölz das eintönige Grün seiner Matten. Auf steinigem, feuchtem Wege wandern wir abwärts bis zur Schlachtcapelle am Stoß. Hier ward die denkwürdige Schlacht geschlagen, in welcher die Bauern über die Ritter siegten; hier war es, wo der gefeierte appenzeller Held, Uli Rotach, an die Wand einer Sennhütte gelehnt, von einem ganzen Troß von Feinden umringt, nachdem er deren neun mit seiner Keule erschlagen, den Tod in den Flammen des angezündeten Gebäudes der Flucht oder der Unterwerfung vorzog. Von da aus gelangen wir in wenigen Minuten nach dem großen, freundlichen Dorfe Gais, dessen Gebäude aus den grünen Wiesen recht stattlich hervortreten, und das mit seinen breiten Straßen und Plätzen einen recht guten Eindruck macht. Gais ist ein bekannter Molkenkurort, den Ulrich Hegner in seinem Roman „Die Molkenkur" verewigt hat. Im Sommer ist das ganze Dorf mit Kurgästen angefüllt. Von den Alpen, oft viele Stunden Wegs weit, bringen die Sennen in den frühesten Morgenstunden die Ziegenmolken, hier Schotten genannt, welche erwärmt getrunken werden. Ihr süßlicher, fader Geschmack ist nicht Jedermanns Sache, und man muß sich erst daran gewöhnen; hier aber trinken nicht allein Kranke, sondern

Digitized by Google

auch Gesunde die Schotten in fast übermäßiger Menge. Mehre, jedoch weniger besuchte Schwefelbäder befinden sich in der Umgegend von Gais. Viele Zerstreuung bietet übrigens der Kurort seinen Gästen nicht, Spaziergänge und Ausflüge sind fast die einzigen. Vielleicht aber auch trifft es sich, daß an schönen Abenden die Alpensänger des Dorfes von den Sennhütten her sich in irgend einem Wirthshause oder vor dessen Thüren einfinden. Dann hat man einen seltenen Genuß. Mit unnachahmlicher Gewandtheit und gewaltigem Umfang der Stimmen wissen diese schlichten Hirtensöhne die schönsten Lieder zu singen; und sie singen nicht blos Worte, sondern sie legen in dieselben auch Gefühl und Ausdruck, sodaß sie manchem berühmten Opernsänger hierin zum Muster dienen könnten. Namentlich unübertrefflich sind die Lieder ihrer Heimath, die Alpenjodler und die Kuhreihen; der Fremde wird durch sie ganz bezaubert in eine eigenthümliche Welt entrückt, und begreift nun, wie groß die Macht der Gesänge sein muß, wenn sie dem im fernen Lande befindlichen Eingeborenen ertönen und Heimweh bereiten. Die appenzeller Bursche singen nicht um Geld, das leidet ihr Stolz nicht; aber gern nehmen sie es an, wenn die Zuhörer ihnen ein Paar Flaschen Wein bringen lassen und mit ihnen auf das Wohl ihres schönen Landes anstoßen. — In Gais befand sich auch früher das Schullehrerseminar, welchem Hermann Krüsi, der rühmlich bekannte Schüler und Freund Pestalozzi's, vorstand.

Digitized by Google

Gais liegt noch in Außerrhoden, aber ganz nahe der Grenze, welche wir überschreiten, und in Appenzell den Hauptort Innerrhodens erreichen. Dorf Appenzell ist die älteste Ansiedelung des Cantons und birgt noch manche Zeugen seiner Vergangenheit. Interessant sind darunter die Kapelle zum heiligen Kreuz, die Abteszelle, welche dem Lande seinen Namen gegeben, und die Menge von Bannern, welche als Trophäen einer glorreichen Vorzeit in dem Archive aufbewahrt werden. Sonst ist noch die sehr wirksame Quelle des Heilbades der Erwähnung werth. Wir gewahren hier, daß wir uns in einer neuen Gegend befinden, Gebäude, Menschen, Trachten sind von den seither gesehenen verschieden, und selbst die Atmosphäre scheint sich geändert zu haben. Oder ist es nur das Bewußtsein, daß wir uns hier in einem strengkatholischen, fast bigott zu nennenden Lande befinden, welches in uns dies Gefühl wach ruft? Das hindert aber nicht, mit Wohlgefallen die hübschen Innerrhoderinnen zu betrachten, welche lustig, singend, lachend und schwatzend vor den alten, braunen Häusern sitzen und emsig Spitzen klöppeln oder tamburiren. Es sind lauter schöne Mädchengestalten, fein gebaut und von einer so weißen Hautfarbe, wie sie sonst auf dem Lande selten getroffen wird. Viel trägt auch die eigenthümliche, hübsche Tracht dazu bei, ihre Reize vortheilhaft zu heben. Der Kopfputz besteht in einer ganz kleinen, schwarzen Haube, mit flatternden rothen Bändern; ein schwarzes Mieder von Tuch oder Sammet läßt ein weißes

Digitized by Google

Vorhemd und weite Hemdärmel, und der kurze, rothe Rock, weiße oder rothe Strümpfe sehen. Ebenso ist auch die Tracht der Männer noch meistens die althergebrachte, welcher sich namentlich die Aelpler nur ungern entschlagen. Der innerrhoder Küher trägt immer ein kleines, rundes Käppchen von schwarzem Leder auf dem Kopfe, eine Sitte, welche ihren guten Grund darin hat, daß er bei dem Melken der Kühe seinen Kopf an deren Leib lehnen muß, und also durch sein Käppchen da vor Schmutz geschützt ist. Ein weites, dunkles Kattunhemd, mit kurzen, bauschigen Aermeln, die von der Hälfte des Oberarms an den ganzen Arm nackt lassen, und kurze Zwilchhosen vollenden seinen Werktagsanzug. Sonntags prangt er aber im rothen Brustlatz, mit darüber gekreuzten, metallverzierten Hosenträgern, buntem Halstuch und gelben Lederhosen. Im Sommer geht er immer in Hemdärmeln, selbst in die Kirche, Winters trägt er eine Tuchjacke. Auffallend ist die Liebhaberei der Innerrhoder an bunten Farben und glänzenden Zierrathen; sie haben dieselbe mit den am wenigsten civilisirten Völkern gemein. In Außerrhoden hat die Nationaltracht längst der französischen Mode weichen müssen, und Männer und Frauen kleiden sich ganz nach dieser. Die Appenzeller sind im Allgemeinen von kräftigem, starkem Körperbau, namentlich die Gebirgsbewohner, deren liebstes Spiel noch immer der Ringkampf, das sogenannte Hosenlupfen, ist, welches die Regierung in Außerrhoden aber verboten hat. Selten wird man in Appen-

Digitized by Google

zell wohlbeleibte Personen finden, ebenso selten aber auch wahre Schönheit. Lebensweise, Charakter, Beschäftigung lassen Beides nicht zu. Die Nahrung des Volkes ist verschieden; in den Bergen besteht sie größtentheils aus Molkereiproducten, in dem flacheren Lande, welches keine Alpenwirthschaft treibt, meist aus Pflanzenkost. Das schönste Brod in ganz Europa findet man in Appenzell, trotzdem, daß fast alles Getreide importirt werden muß. Viel halten die Landleute auf süßes Backwerk, wie ihnen denn überhaupt eine gewisse Naschhaftigkeit vorzuwerfen ist. Das hauptsächlichste Getränk ist Obstwein, doch auch der Branntwein hat seine Verehrer.

Der appenzellerische Volkscharakter läßt sich im Allgemeinen nicht definiren, da die verschiedenartige Lebensweise ihn auch nach verschiedenen Richtungen hin entwickelt hat. Doch sind mehre Eigenschaften allen Appenzellern nicht abzusprechen. Vor Allem beherrscht sie ein gewisser Leichtsinn, der sich nicht viel um Morgen kümmert, wenn nur das Heute in munterer Lust verschwindet; sie sind vergnügungssüchtig, mannhaft, zu Händeln jederzeit bereit, und zeichnen sich namentlich durch Geistesgegenwart und raschen, beißenden, oft rohen und ungeschlachten, oft aber auch feinen und treffenden Witz aus. Derselbe ist so einheimisch, daß er in der ganzen Schweiz zum Sprichwort geworden ist; Einen, der gleich mit beißender Gegenrede bei der Hand ist, nennt man: Grob und witzig, wie ein Appenzeller. Von ihren Witzen leben Tausende im Vol-

Digitized by Google

kesmund; eine gute Anzahl erzählt man freilich auch in manchem deutschen Land von bevorzugten Stämmen, aber immerhin bleibt der appenzeller Witz eine Thatsache. Er klingt um so naiver und besser, als er durch das Schweizer-Deutsch und den Bauernkittel unterstützt wird. Man will behaupten, die Witzigkeit sei jetzt sehr in Abnahme gekommen, und zwar je mehr das Landvolk seinen ursprünglichen Beschäftigungen entfremdet und zu Fabrikarbeitern herangezogen werde. Es mag daran etwas Wahres sein; einem Proletarier, der von einem Tag auf den andern zu sorgen hat, vergeht der Witz. Deren gibt es in dem Canton aber eine große Anzahl. Man rühmt die appenzeller Arbeiter, meist Weber und Spinner, als fleißig und rührig, tadelt aber an ihnen jene schon erwähnte Vergnügungssucht, Hang zu Luxus und leichtsinnige Vergeudung des mühsam Erworbenen. Ihre Herren kümmern sich nicht, wie in Neufchatel, um ihr Wohl, sondern nur um ihr eigenes, und haben mit den Thurgauern Schlauheit in Handel und Wandel gemein. Die Bergbewohner sind biedere, gerade Leute, in denen kein Falsch ist, und bei welchen man Gastfreiheit, Offenheit und Redlichkeit trifft. Aber dagegen sind sie höchst roh und ungebildet, voller Aberglauben, leicht erregt und zu Streit geneigt, kurz, sie haben noch ganz das unbändige Wesen ihrer darum berüchtigten Vorfahren. Zwang dulden sie nicht, und die persönliche Freiheit ist ihr höchstes Gut; aber um das politische Leben bekümmern sie sich

Digitized by Google

gar nicht, sondern folgen in dieser Hinsicht ganz dem Rath und Beispiel der Geistlichen oder der angesehensten Männer ihrer Gegend. Das politische Glaubensbekenntniß der Appenzeller hängt von ihrem religiösen ab. Die Außerrhoder sind der Mehrzahl nach liberal, viele sogar radical, die Innerrhoder sämmtlich conservativ oder reactionair. Die Stimmen ihrer Gesandten bei den Tagsatzungen sind daher immer ein Minus gegen ein Plus und heben sich sonach einander auf. Es ist bis jetzt nicht abzusehen, wann einmal Innerrhoden, dessen Zustände denjenigen der drei Urcantone sehr ähnlich sind, sich einem Lichtstrahle öffnen wird. Jetzt ist da überall noch dichte Finsterniß in den Köpfen und Herzen; der religiöse und politische Fanatismus wird durch die Geistlichkeit, welche das Scepter in der Hand hält, fortwährend geschürt, und nur die isolirte Lage und die Rücksicht gegenüber Außerrhoden, hat Innerrhoden abgehalten, sich dem Sonderbund anzuschließen. In letzterem Land steht Ehrlosigkeit auf dem Verbrechen einer gemischten Ehe! — Im Allgemeinen sollte Appenzell ein Land sein, in welchem die höchste Sittlichkeit herrscht; denn die Gesetze sind in dieser Hinsicht so streng, daß jedes Spiel, selbst Kegelspiel, und selbst das Tanzen durchaus verboten ist. Allein die guten Sitten sind doch nicht hier zu Hause. Das Volk entschädigt sich für jene Verbote auf alle mögliche Weise; Trunksucht ist sehr häufig. Die Wirthshäuser sind nie leer, der Kiltgang ist noch überall im Schwange, und in den „Stu-

Digitized by Google

benten", Abendverſammlungen, analog unſeren deutſchen Spinnſtuben, worin ſich die herangewachſene Jugend beider Geſchlechter verſammelt, geht es nichts weniger als ſittlich her. Beſonders unter den Fabrikarbeitern findet ſich daher große Verdorbenheit, der man neuerdings freilich auf alle Weiſe zu ſteuern ſucht. In Außerrhoden tragen in dieſer Hinſicht beſonders die Geſangvereine viel dazu bei, das Volk von unſittlichen Vergnügungen abzuziehen und ihm Sinn für das Schöne zu verſchaffen. Dieſelben haben ſich daſelbſt nach und nach faſt über alle Dörfer verbreitet, und erfreuen ſich, da der Geſang von Alters her im Lande wohl gepflegt ward, immer größerer Theilnahme. In Innerrhoden geſchieht dafür zwar wenig, aber hier hat die Natur viel gethan, und die ungebildeten Kehlen der innerrhoder Aelpler ſchallen von ihren Bergen gar oft tauſendmal melodiſcher und friſcher, als der ſchönſte Chor drunten im Flachland. Der Jugendunterricht iſt in beiden Landestheilen, wie ſich denken läßt, ſehr entgegengeſetzter Art; in Außerrhoden gut, in Innerrhoden ſchlecht; wie kann es alſo anders ſein, daß auch das Volk verſchieden iſt? Und doch läßt ſich behaupten, daß in den Bewohnern des letzteren Landes weit mehr Elemente der Bildungsfähigkeit gegeben ſind, wie bei denen des erſteren. Die Innerrhoder ſind noch geſund an Leib und Seele, wenn auch äußerlich verkehrt und verdorben, bei den Außerrhodern aber zeigen ſich manche kranke Keime, die ſchon vielfach in Hinneigung zu Pietismus und Sectirerei an den Tag getreten ſind.

Digitized by Google

Das Land Appenzell ist im Ganzen ein armes zu nennen. Da es allenthalben von Bergzügen durchschnitten, selbst hoch über dem Meere gelegen ist, und durchschnittlich ein kaltes, windiges Klima hat, so ist die Production seiner elf großen Thäler und ihrer Menge von Zweigbuchten nicht erheblich zu nennen. Viehzucht ist wohl der Haupterwerbszweig von Innerrhoden, welches fast gar keinen Ackerbau treibt. Auch Außerrhoden hat dessen wenig, so daß fast sämmtlicher Getreidebedarf aus Schwaben eingeführt werden muß. Der Obstbau ist ebenfalls unbedeutend; Wein wird nur in wenigen Gemarkungen gezogen. Eine nicht unbeträchtliche Erwerbsquelle ist dagegen die Bienenzucht. Fast jeder Landmann hat mehre Bienenstöcke vor seinem Hause im Gärtchen, und das kleine Volk derselben füllt, von seinen Raubzügen heimkehrend, dieselben mit dem schönsten Honig. Dieser ist eine Lieblingsspeise der Schweizer. Er wird zu allerlei Backwerk verwendet und namentlich gern und häufig als Frühstück mit Brot zum Kaffee genossen. Wer nur einigermaßen wohlhabend ist in der Schweiz, der entbehrt gewiß nicht des Honigs beim Morgenimbiß. — Während Innerrhoden nichts, thut Außerrhoden sehr viel, die Ungunst der Bodenverhältnisse durch eine hoch gesteigerte Industrie aufzuheben oder unschädlich zu machen. Der Gewerbfleiß dieses kleinen Landes kann sich fast mit demjenigen Neuenburgs messen. In Appenzell ist es hauptsächlich die Fabrikation von Mousselin und gestickten weißen Waaren, welche die

Digitized by Google

Mehrzahl der Bevölkerung beschäftigt. Allein die Mousselinweberei gibt mehr als 15000 Menschen Jahr aus Jahr ein Arbeit. Das Loos der appenzellerischen Mousselinweber ist aber keineswegs beneidenswerther als das der schlesischen Leinwandweber. In dumpfen, feuchten Kellern, der Schlichte zu lieb, sitzen sie gebückt und still vor ihrem Webstuhl und werfen mit mechanischer Unfehlbarkeit die Schiffchen durcheinander; saure, undankbare Arbeit, welche in ihrer Monotonie wahnsinnig machen kann! Schlechte Kost nährt diese Leute, das Sonnenlicht bescheint sie nur Sonntags, wenn sie den Weg nach den Wirthshäusern einschlagen, um da die Paar Batzen ihres mühsam errungenen Lohns zu verjubeln, um am andern Tage wieder hungrig und fahl im dunklen Webkeller zu arbeiten. Sie leben in der Woche nicht, kann man sagen, sie sind dann nur minder kostbare Maschinen, als die aus Metall; der Sonntag allein, das ist der Tag, an welchem sie sich freuen, Menschen zu sein, und auf welche Weise! Viele dieser Arbeiter sterben glücklicherweise sehr jung; wenn sie alt und kraftlos geworden sind, dann fallen sie entweder den Gemeinden zur Last, oder werden Bettler, denn Wenige nur bringen es dahin, von ihrem kärglichen Verdienst auch auf alte Tage zurückzulegen. Man will zwar hier und da wissen, daß die Schweiz in ihren Manufacturdistricten das Beispiel einer glücklichen Verschmelzung des Feldbaus mit der Fabrikarbeit aufstelle; aber das sind Illusionen, welchen die Wirklichkeit den Stab bricht. Die

Digitized by Google

kleinste Anzahl der Fabrikarbeiter ist begütert, und die es sind, sind es nicht in so hinreichendem Maaße, um der Feldarbeit die lohnendere Manufactur aufzuopfern. Zudem ist die Benutzung des Bodens in Appenzell durch örtliche und klimatische Verhältnisse erschwert, um eine Kuh auf der Matte halten zu können, bedarf es schon einiges Vermögens, und darum ist das Proletariat des appenzeller Fabriklandes in derselben Lage, wie das in irgend einer anderen Manufacturgegend. Das kann schon der bloße Reisende bei oberflächlicher Beobachtung daran erkennen, daß in der Nähe von Herisau, dem gewerbfleißigsten und größten Orte von Außerrhoden, wo sich viele große Fabriken befinden, die Bettelei sehr groß ist, daß sie in ganz Appenzell, ganz im Gegensatz von den Schweizercantonen, deren Haupterwerb der Landbau, wahrhaft landesüblich ist und mit möglichster Beharrlichkeit betrieben wird. Dieser Uebelstand tritt nur da ein, wo die Besitzlosigkeit der unteren Classen durch Fabrikbeschäftigung übertüncht, aber nicht gehoben wird. Die letztere zieht auch viele Fremde ins Land, die da eine Zeit lang sich mit ihrem Lohne durchschlagen, dann aber anfangen zu vagabundiren und auf die Wohlthätigkeit Anderer zu speculiren. Der Fabrikbetrieb Appenzells ist übrigens so großartig, daß die Hände der Einwohner ihm bei Weitem nicht genügen, und namentlich Tausende von Stickerinnen im Rheinthal, im Vorarlberg u. s. w. von hier aus beschäftigt werden. So haben einzelne große Fabrikanten

Digitized by Google

oft mehre hundert Weber und bis 5000 Stickerinnen in Arbeit.

Die Stickerinnen des Ortes Appenzell schauen uns schelmisch an und flüstern sich verstohlen und lächelnd ins Ohr, weil wir so lange sinnend vor ihnen verweilen; auch ein Troß barfüßiger, ja fast barleibiger Jungen hat sich um uns gesammelt; sie strecken die Hand hin und rufen in allen möglichen Tonarten: „Schenket mer au öppis! Es chlys Almose!" Aber hartherzig wenden wir uns von den gesunden, wohlgenährten Rangen ab und setzen den Wanderstab weiter fort. Durch reizende Thäler, welche die hüpfende Sitter, der Hauptfluß des Cantons durchströmt, geht der Weg bergauf, bergab. Immer näher treten uns die schneegekrönten Kulme längsterschauter Berge, Felswände engen den Pfad ein und seltener werden die Wohnungen. Das Flüßchen rauscht in grüner Klarheit über weiße Kiesel nnd bricht muthwillig schäumend seine Wellen an mächtigen, herabgerollten Felsblöcken; die Fluten tragen ganze Züge von kurzgesägten, runden Fichtenstämmen aus dem Gebirge hinab in das Unterland, wo sie an den Rechen der Floßplätze sich stauen und aufgefangen werden. Nach kurzer Weile gelangen wir in ein schmales, laubgeschmücktes Thal; ein stattliches weißes Haus thut uns seine Pforten auf, und wir sind in Weisbad. Da finden wir denn viele Gäste, Einheimische und Fremde aus aller Herren Länder. Weisbad ist ein ein sehr besuchter Badeort, und kein Reisender,

Digitized by Google

welcher die östliche Schweiz durchwandert, wird außerdem unterlassen, diesem inmitten wunderbarer Gebirgswelt gelegenen Ort zuzuwandern. Er liegt dicht am Fuße der schönen Ebenalp, in dem Thale, dessen östliche Wand der 3000 Fuß hohe Fähnern bildet. Letzterer ist der Venusberg der Schweiz, so wenigstens lautete sein alter Name; ob aber in seinem Innern der edle Tannhäuser im Arme seiner schönen Frauen schlummert, darüber wissen die Appenzeller nichts zu berichten. Ihre Sagen klingen nicht so sublim, sondern sind kräftig und faßlich, wie sie selbst. Nach kurzer Rast, auch wohl durch ein Bad im Weißwasser gestärkt, das den bösen Rheumatismus bannen soll, beginnen wir unter Leitung eines Führers von hier aus die Ebenalp zu erklimmen. Dieselbe ist 5090 Fuß hoch, und, wenn auch ungefährlich, ist der Weg doch lang und ermüdend. In Schweiß gebadet erreichen wir endlich die Bodmenalp, einen niederen Vorsprung des Berges. Hier beginnt der Pfad etwas drohender zu werden. Schmäler und immer schmäler führt er an einem tiefen, dunklen Abgrund hin, und zur Seite ragt senkrecht steil empor in die Lüfte eine glatte, furchtbare Felsenmauer. Und über dem Abgrund hängt ein Brücklein, eines jener Werke, von welchen der Unkundige durchaus nicht errathen kann, wie man es anfing, um es zu bauen, das aber trotz seiner anscheinenden Unsicherheit von ewiger Dauer ist. Wir überschreiten dasselbe und prallen fast zurück vor der unerwarteten Erscheinung, welche uns

Digitized by Google

entgegen tritt; ein langbärtiger Kapuziner steht vor uns: Gelobt sei Jesus Christus! In Ewigkeit, Amen! entgegnen wir dem Gruße, und es thut sich die Pforte einer kleinen Kapelle auf, welche, in den Kalkfelsen gehauen, das Gotteshaus der Einsiedelei ist, welche unser Wirth bewohnt und die Wildkirchli genannt wird. Dieser ist aber nicht so sehr Ascet, daß er es verschmähen sollte, hier oben neben der Kapelle ein kleines Wirthshaus zu etabliren, welches dem Besucher gute Dienste leistet. Während wir uns erfrischen, zündet der fromme Bruder, dessen Gestalt und Situation ziemlich an den friar Tuck in Walter Scott's Ivanhoe erinnern, eine Fackel an, und lädt uns ein, ihm zu folgen. Wir treten hinter dem Kirchlein in eine hohe, dunkle Höhle, deren Mobiliar, Fäßlein und Flaschen, freilich in einigem Contrast mit dem Altar davor steht; eine zweite Grotte bildet das Wohnzimmer des Kapuziners, und eine dritte den Ausgang, der durch eine Thüre geschlossen werden kann. Ist diese geöffnet, so stehen wir, geblendet, im hellsten Sonnenlicht und vor uns liegt zauberhaft in ungeheurem Gesichtskreis eine wunderschöne Landschaft. Noch herrlicher ist die Rundschau auf dem Kulme der Alp, den wir von hier aus bald erreichen. Ein gutes Stück der Schweiz ist da zu übersehen und von Deutschland jenseits des silbernen Bodensees ebenfalls, aber die Einzelheiten des Gemäldes sind dieselben, die wir schon auf dem Gäbris und Vögliseck bewundert, nur hier übersichtlicher und mit anderer

Digitized by Google

Färbung. Wenn wir genug geschaut und gepriesen, traten wir den Rückzug an, nachdem wir dem frommen Bruder mit Mund und Hand klingenden Dank gespendet haben.

Mehre Pässe führen von Weißbad aus in das Toggenburg, wir wählen zur Weiterreise den zwischen dem Altmann und Hohen Säntis. Letzterer, der höchste Berg des Landes, ragt, ein grauer Felsenriese, 7670 Fuß hoch, in das Thal herein und seine mit Schnee bedeckten Zwillingsspitzen heben sich in ernster Majestät über alle rings umher in weitem Kreise emporstrebenden Bergzacken. Ein Führer ist bald gefunden; er weist sich durch sein Dienstbuch als brauchbar und zuverlässig aus, und wir folgen, schon gewohnt der Alpenreisen und denen gemäß equipirt, seiner Leitung. Im engen Gebirgsthal durchwaten wir mehre angeschwollene Bäche und klimmen dann rüstig an der östlichen Wand der Kalksteinfelsen empor. Der Weg ist steinig und mühsam, er führt in großen Krümmungen, aber trotzdem immer steil empor, höher und höher. Oft müssen wir, auf den Alpstock gelehnt, anhalten und Athem holen, dann aber belohnen reizende Blicke ins Thal hinunter die Anstrengung. Bald stehen wir, von ihm durch eine weite Schlucht getrennt, gerade dem Wildkirchlein gegenüber. Von da an wird der Pfad rauher und steiler. Hier und da nur klettern mit fabelhafter Behendigkeit Ziegen auf den Felsen umher oder es begegnet uns ein Senne, der im Thale sich

Digitized by Google

Mundbedarf geholt. So erreichen wir das Hochthal des Seealpsees. Dieser ist ein kleines, schwarzes Wasserbecken, genährt vom Gletscherzufluß, und Ursprung der drei Quellen der Sitter. Er liegt in düstren Moorwiesen, in welchen einige uralte, fast zerfallene Sennhütten die einzigen menschlichen Spuren zeigen. Solcher Seen finden sich in diesem Gebirg mehrere. Ueber den Rücken des Kamor, an dessen Abhange wir gehen, hinweg, liegen der Sämtiser und der Fählern See, kleine Bassins, welche herrliche Forellen hegen; noch höher als beide der wilde Altmannsee, ein trichterförmiger Wasserschlund von unergründlicher Tiefe, an welchen sich manche schaurige Sagen knüpfen. Wer versuchen wollte, seine Tiefe zu messen, der wäre unrettbar verloren, denn aus dem dunklen Wasser steigt dann ein furchtbares Unthier, das den Kühnen unter entsetzlichem Geheul mit sich reißt bis in den Mittelpunkt der Erde. — Vom Seealpsee ist es noch ein weiter Weg bis zur Mäglisalp, und erst mit sinkender Sonne erreichen wir deren einsame Sennhütten. Sie liegen in schmalem, bruchigem Wiesenthal, zwischen hohen Felsentrümmern, umragt von Bergwänden und weitgedehnten Schneefeldern. Kühe, Ziegen und Schweine bevölkern die Einsamkeit, und das Geläute ihrer Glocken ist der einzige Laut, welcher hörbar ist in der starren Wildniß. Gerade darin liegt aber ein eigenthümlicher Reiz. Wir verstehen uns, denn die Nothwendigkeit gebietet es, dazu, in einer Sennhütte unser Nachtquartier

Digitized by Google

aufzuschlagen. Der Senn, mürrisch und barsch, trifft Anstalten und setzt die Milch, unsern Abendimbiß, ans Feuer. Es ist kalt hier oben, und wir suchen bis zur Schlafenszeit draußen Bewegung. Die Weidethiere begaffen die fremden Erscheinungen, die Ziegen neugierig, naseweiß, die Kühe furchtsam, scheu und doch kühn. Mit hochgetragenem Schweif kommen sie auf uns zu, leise brummend, mit vorgestrecktem Halse nach uns lugend; sobald wir aber näher treten, kehren sie mit hohem Satze um und entfliehen in voller Carriere, so elastisch springend, wie englische Renner. Es sind schöne Thiere, die appenzeller Alpenkühe, dunkelfarbig oder gescheckt, so glatt und rein, so feingliedrig und ebenmäßig gebaut, wie selten anderwärts. Muthig und fast stolz schreiten sie auf den Matten einher und es ist eine Lust, ihre Spiele und Wagstücke mit anzusehen. Wo nur ein Hälmlein wächst, da klettern sie hin und stehen mit festem Tritt an den steilsten Abhängen. Die kalte Nachtluft und der dicke, rothe Nebel, welcher mit einem Male das noch eben im Mondlicht geisterhaft bleiche Haupt des Säntis umschleiert hat und sich nun mit reißender Geschwindigkeit auch herab auf unsere Alp senkt, mahnen uns aber, das harte, frostige Lager zu suchen. Während wir aber vergeblich den Schlaf erwarten, zeigt sich vor unseren Augen noch ein eigenthümliches, merkwürdiges Bild. Der Senn hat so viel Holz, als ihm seine Sparsamkeit erlaubt, auf die Flamme geworfen, und raucht, davor sitzend, sein Pfeifchen. Bald

Digitized by Google

kommt ein zweiter, dritter, es finden sich nach und nach alle Nachbarn von der ganzen Alp ein. „Wönt Ihr e chli tubäkle?“ fragt der Hüttenbesitzer, und jeder zieht sein Pfeifchen, Knaben von 12 Jahren sowohl wie Mädchen von 18, und bald erfüllt ein höchst übelriechender Qualm die Räume. Das flackernde Feuer, der dunkle Hintergrund und die charakteristische Gruppe wären ein dankbares Bild für das Genie eines Gerhard Dow. Die Unterhaltung ist gerade nicht lebhaft. Zuerst dreht sie sich, wie natürlich, um die angekommenen Fremden; deren Effecten werden ganz ungenirt in die Hände genommen, betrachtet, weggelegt. Dann spricht man vom Wetter, von den Kühen, vom Holz, von Diesem und Jenem. Mit den Mädchen wird mancher Scherz getrieben, der, so derb als er gegeben, auch wieder zurückgegeben wird. Getrunken wird in solcher „Sennstubenten“ nichts, es müßte denn an außergewöhnlichen Tagen sein. Nach und nach erlöschen die Pfeifen und das Feuer, und Jeder der Anwesenden eilt mit einem: Schlaffet wol! zu seinem ärmlichen Bette.

Mit dem frühesten Morgenlichte ziehen wir weiter, nachdem unser Wirth, welcher schon gar viele Reisende beherbergt, mit unverschämter Grobheit eine unerhört große Zeche gemacht hat. Wo eben der Touristenzug seine Heerstraße bahnt, da darf man versichert sein, von alter schweizerischer Tugend nichts mehr zu finden. Nach kurzem, angestrengtem Marsch, welcher das erstarrte Blut

Digitized by Google

wieder in Umlauf bringt, stehen wir am Rand einer großen, dachförmig sich herabsenkenden Schneefläche, welche bis zur Höhe des Passes reicht. Das Auge täuscht sich in den Gebirgen so, daß wir glauben, das Schneefeld in wenigen Minuten erklimmen zu können, und doch gebrauchen wir Stunden zu der mühevollen Wanderung. Bis an die Knie sinken wir in den Schnee, Einer muß in des Andern Fußtapfen treten und sorgsam des vorangehenden Führers Pfad einhalten. Höher und höher steigen wir, aber noch ist Leben zu schauen in diesen öden Regionen. Wir finden in dem Schnee manchmal einen Käfer, von dem Geschlecht der Laufkäfer, und darüber hinweg gaukeln Schmetterlinge, als schwebten sie über Blumengärten. Die Sonne aber, welche die Insekten lockt, ist uns eine unliebe Erscheinung, denn ihre auf dem Schnee sich brechenden Strahlen blenden unsere Augen so, daß wir, wohin wir auch blicken mögen, nichts als ein Gewirr sich drehender, verschlingender, feuriger Ringe sehen. Froh sind wir daher, wenn wir nach gewaltiger Anstrengung den Scheitel des Passes erreicht haben. Derselbe ist auch zugleich die Grenze des Cantons Appenzell und wir steigen nunmehr wiederum hinab nach St. Gallen. Das geht aber vorerst nicht gerade so leicht. Der steile Hang des Berges ist oft so schlüpfrig und feucht, daß man sich kaum aufrecht erhalten kann und oft zu einer unfreiwilligen Rutschpartie gezwungen wird. Dann wechselt wieder das feuchte Moos mit langen Flächen, die, mit furchtbaren Felstrümmern

Digitized by Google

überſäet, hinter jedem beſiegten ein neues, größeres Hinderniß aufthürmen, ſo daß wir, zum Tode ermüdet, nach langer Wanderung endlich uns Glück wünſchen, den ebenen Boden des Thales unter den Füßen zu fühlen.

Wir ſtehen nunmehr in dem Toggenburger Thal, welches vom Rhein bei Lichtenſteins Grenze und von den Balfriesbergen des Sargans ſich bis ins Thurgau erſtreckt, dem Laufe der jungen Thur folgend, die wild und ungeſtüm in ſilbernen Schaumcascaden zwiſchen den Bergen daherſpringt. Eine ſchöne, reiche Landſchaft iſt das Toggenburg. Von den gigantiſchen Felſenmauern langer Bergketten geſchirmt, prangt ſeine hügelige Oberfläche mit dem ſaftigſten Grün der Wieſen und Wälder; fruchtbares Gartengelände wechſelt mit Weidetrift, Ackerland mit Gehölz, überall ſind die Berghänge mit Wohnungen überſäet und in den Thälern contraſtiren große, weiße Fabrikgebäude freundlich mit den braunen, ſchindelgedeckten Holzhäuſern der Landleute. Eine treffliche Landſtraße, welche den ganzen Canton St. Gallen durchzieht, geht durch das Toggenburg über deſſen Hauptorte Lichtenſteig und Wyl nach Frauenfeld und Schaffhauſen. Dieſe Landſtraße erreichen wir, von der Altmannhöhe herniederſteigend, den grauen, nackten Felskegel des Schafberges zur Linken laſſend und die Krayalp überſchreitend, in dem großen, freundlichen Dorfe Wildhaus, deſſen weitzerſtreute Häuſer maleriſch von Matten und Buſchwerk umhegt ſind. Wildhaus iſt der Geburtsort des großen

Digitized by Google

Reformators Ulrich Zwingli. Noch steht das kleine, morsche, moosbewachsene Holzgebäude, worin er am 1. Januar 1484 das Licht der Welt erblickte. Eine Gesellschaft hat dasselbe an sich gebracht und will es zum ewigen Andenken an Zwingli zu irgend einem wohlthätigen Zwecke verwenden. In dem Dorfe wohnen viele liebe, wackere Leute und nicht die geringsten unter ihnen sind die Gemsenjäger Gallus Forrer und sein Pathe, der alte Joggi. Beide haben schon manche gefährliche Jagd zusammen und einzeln am Säntis, auf den Kuhfirsten und Valfriesbergen gemacht, und des Gallus Haus birgt eine Menge von Siegestrophäen an Gemsköpfen, Adlerklauen u. dgl. Gern erzählen die freundlichen Männer schlicht und bescheiden von ihren Thaten, und wunderbare Erlebnisse hat namentlich der alte Joggi, dessen Verwegenheit und Sicherheit im Bergsteigen fabelhaft ist, zu berichten. Das kommt, wie er sagt, davon, weil er das Blut von mehr als 60 Gemsen getrunken hat. Wenn ein Gemsjäger eines jener Thiere erlegt und erlangt hat, so kniet er augenblicklich nieder, öffnet ihm mit dem Messer die Halsader und saugt mit Macht das strömende, warme Blut ein. Anfangs widersteht es ihm freilich und erregt ihm Ekel, aber er muß sich überwinden, davon hängt seine ganze zukünftige Jägerlaufbahn ab, und nach und nach wird ihm das Gemsenblut zum köstlichsten Labsal. Denn das macht sicher uud kräftig, leicht und elastisch, wie eine Gemse; und der alte Jäger versichert, ohne das Getränk könne

Digitized by Google

niemals Einer ohne Schwindel die furchtbaren Steige gehen, welche die Jagd erfodert. Wenn nun auch die Wirkung gewiß nur eine Sache gläubiger Einbildungskraft iſt, ſo iſt ſie bei dem alten Joggi doch in hohem Grade vorhanden. Der Greis, jetzt ein Siebenziger, wurde ſchon ſchlafend, den Stutzen im Arm, auf einem Felſen des Leiſtkamms gefunden, welcher über 1000 Fuß hoch faſt ſenkrecht in den Wallenſtätter See reicht, und zwar ſaß er ſo, daß ſeine Beine darüber hinweg in die Tiefe hingen. Vorſichtig aufgeweckt, ſagte er blos: S'iſcht grüsli luſti, wann n'em das Dampfſchiff ſo unter d'Beine düre fährt.

Von Wildhaus gen Nordoſten zieht ſich längs der Grenze des Rheins das Rheinthal von St. Gallen, eine der ſchönſten Gegenden der Welt, namentlich deſſen untere Partie. Bei dem Dorfe Sennwald, wo es am ſchmälſten, iſt gleichſam die Pforte des Thals. Hier ſchauen die Burgen Hohenſax und Forſteck von den Felſen herab, wie ſteinerne Wächter. Sie gehörten im 16. Jahrhundert einem Beſitzer, der ſie ſeinen beiden Söhnen vererbte, von welchen der eine reformirt, der andere katholiſch war. Des Letzteren Sohn, Ulrich Georg von Forſteck, traf einſtmals an einem Gerichtstag in dem Dorfe Salez mit ſeinem Oheim Philipp von Sax zuſammen. Erhitzt vom Weine hieß er dieſen einen Ketzer und Abtrünnigen, ſie zogen die Schwerter, und nach kurzem Zweikampf fiel der Oheim von der Hand des Neffen. Sein Leichnam aber wollte nicht verweſen, er blieb voll-

Digitized by Google

kommen erhalten, nur braun und eingeschrumpft, 150 Jahre lang, so daß man ihn als ein Wunder zeigte. Nach und nach geschahen ordentliche Wallfahrten zu demselben, und eines Tages stahlen katholische Vorarlberger den Körper des reformirten Ritters, um ihn in gutmüthiger Einfalt als kostbare Reliquie in ihrer Kirche zu bewahren. Die Sache machte Aufsehen, gutwillig gaben die Heiligenräuber ihr Kleinod nicht wieder her, und es bedurfte der östreichischen Behörden, um die Mumie, freilich mit Verlust einiger Finger, wieder in die stille Kirche von Sennwald zu bringen. — Von Forsteck an reiht sich Burg an Burg, und die Schlösser oder Ruinen Blatten, Grünenstein, Monstein, Weinburg, Riseck, Greifenstein, Warteck thronen in romantischer Herrlichkeit mit „ihrer Zinnen moosbewachsnem Rest" auf den epheuumrankten Felsen hoch über den Dörfern; Zeugen des alten Glanzes, aber auch der alten Feudalherrschaft in dieser Gegend. Jedenfalls haben jedoch die alten Ritter gewußt, wo gut und schön wohnen war.

Schreiten wir von Wildhaus nach Westen, so führt uns die Landstraße über das freundliche Dorf St. Johann nach dem Weiler Starkenbach. Hier beginnt der Fußpfad des Passes über den Ammonberg (Mons amoenus), welcher uns an den Wallenstätter See bringen soll. Längs dem Waldrand der Geggeyen und Gulmen, eines langen Gebirgszuges, der nach Südwesten läuft, steigen wir aufwärts; das dunkle Thal zu unseren

Digitized by Google

Füßen scheidet uns von den sieben Spitzen der Kuhfirsten, welche fälschlich auch Kurfürsten genannt, oder vielmehr geschrieben werden, während doch die erstere Benennung dem Schweizer sicherlich am nächsten lag, die natürlichste ist. Hinter ihren schroffen Graten steigt der Käserruck, in Kaiserrück verderbt, empor, und südlich an sie schließt sich der 7000 Fuß hohe Leistkamm, welchen das Volk wegen seiner vielen parallelen Zinken auch mit etwas veränderter Vorsylbe zu nennen beliebt. Unser Pfad schlängelt sich in feuchtem Grunde fast fortwährend durch dichte Wälder, in welchen jährlich weit mehr Stämme verfaulen als zu Nutzholz verwendet werden; hier und da haben wir einen Erdschlipf zu umgehen, der sich am steilen Hange losgelöst hat, oder wir müssen, weil die Brücke, ein gefällter Baum, weggeschwemmt worden, einen Wildbach durchwaten, aber ohne sonderliche Fährlichkeiten erreichen wir endlich das ungefähr 3000 Fuß hohe Plateau des Ammons. Von hier aus hat man eine weite, entzückende Aussicht nach den Eisgebirgen Graubündtens und des Glarner Landes. Während des beschwerlichen Herabsteigens auf dem steilen, schieferigen Pfad nach dem Ufer des Wallenstätter Sees, der wie ein blauer Crystall aus der Tiefe blinkt, haben wir Gelegenheit, die unvergleichliche Pflanzenwelt dieses Gebirges zu bewundern. Durch südliche Lage geschützt blühen und duften hier in üppigster Mannigfaltigkeit die seltensten und prachtvollsten, neben unscheinbaren, bekannten

Digitized by Google

Blüten. Die blauen Kelche der Anemonen, die rothen der Erdscheiben, die gelben, vollen Ranunkeln, tiefblaue Gentianen, röthlicher Alpenthymian, Alpensommerröschen und Azaleen wuchern unter Alpenklee, Aretien, Steinbrecharten, Greiskraut, Myritellen und Primeln, von Brombeerranken und vielerlei Buschwerk überdacht. Hunderte der schönen Apolloschmetterlinge, Medusen und Segelfalter flattern darüber; in dem Bergwald schreit der Tannhäher und von den Felsenzacken herab schmettert die Flühlerche ihr fröhliches Lied. So gelangen wir denn auf das Anmuthigste begleitet und begrüßt aus den höheren Regionen wieder in das Thalland, nach dem Orte Wesen, welcher sich, seitdem die erbitterten Glarner vor Jahrhunderten seine Wohnungen gänzlich einäscherten, nie mehr zu dem früheren Rang einer Stadt zu erheben vermochte. Wesen liegt dicht am Gestade des Wallenstätter oder Walen-Sees und ist dessen westlicher Hafenplatz. Im Gasthause zum Schwert erfrischen wir uns. Dasselbe hat sich den vielsagenden Ruhm errungen, unter den theuren Hotels der Schweiz das theuerste zu sein. Von dem nun gestorbenen Wirth erzählte man die Anekdote: Er ließ sich bei seinen Gästen niemals blicken, aber wenn dieselben abreisten, lauschte er jedesmal oben am Fenster. Fluchten und tobten dieselben nun recht sehr, aus dem Hause tretend, so war er vergnügt und trank eine Flasche extra; gingen sie aber fort ohne ein Zeichen des Misvergnügens, so ließ er dies Familie und Gesinde Tage lang entgelten.

Digitized by Google

Wir finden trotz dieser Sage freundliche Aufnahme, und der Frau Wirthin Töchterlein, ein reizendes Mädchen, weiß uns mit Musik und Gesang gar angenehm die Zeit zu kürzen.

Ein kleines Dampfschiff trägt uns von hier aus über den See, welchen wir in seiner ganzen Länge, die bei einer Breite von nicht über einer halben Stunde, gerade 2 geogr. Meilen beträgt, durchsegeln müssen. Wenn auch nicht so schön und reich umgeben, wie andere berühmte Schweizerseen, ist der Wallenstätter doch anziehend genug, um unsere Fahrt zu einer höchst interessanten zu machen. Wildromantische Felsenufer begrenzen ihn zu beiden Seiten, nördlich in nur durch kleine Matten unterbrochener Reihe, südlich über die Hälfte des Weges. Wundersam gestaltete Steingebilde ragen über den Fluten empor, aus den Schluchten rieseln und brausen Hunderte von großen und kleinen Bächen bald wie dünne Silberfäden, bald wie breite Schneelawinen herab; oft steigen die Uferwände so hoch empor, daß es fast dunkel um uns wird, und dann plötzlich hört zur Rechten das Gebirg auf und freundlich bebaute Fluren bilden einen lieblichen Gegensatz zu der wilden Natur des andern Gestades. Unser Dampfboot durchschneidet in einer Stunde den ganzen See, und legt, umflattert von Legionen kleiner, schreiender Lachmöven, im Hafen von Wallenstatt an. Hier betreten wir den südlichsten Theil des Cantons St. Gallen, welcher das Sargans genannt wird.

Digitized by Google

Der Canton St. Gallen hat auf 40 Quadratmeilen 160000 Einwohner und ist dem Range nach der vierte, der Bevölkerung nach der fünfte Canton der Eidgenossenschaft. Was kein anderer Staat, hat er: eine doppelte Grenze, da er nämlich Appenzell ganz einschließt. Gegen Osten grenzen seine äußeren Marken, welche hier der Rhein bildet, an Graubündten, das Fürstenthum Lichtenstein und Oestreichisch-Vorarlberg, gegen Norden an den Bodensee und Thurgau, westlich an Thurgau und Zürich, im Süden an Schwyz, Glarus und Graubündten. Seine Oberfläche ist bergig, hohe Gebirgsrücken durchziehen aber nur den südlichen Theil des Toggenburgs und des Sargans. Außer Theilen des Züricher, Wallenstätter und des Bodensees hat er keine bedeutenderen Binnengewässer. Die Hauptflüsse sind Rhein und Thur; im Sargans außerdem noch die kleineren Seez und Tamina. Der Boden des Landes ist größtentheils culturfähig und es wird allenthalben, wo Lage und Klima es erlauben, ein verständiger Ackerbau getrieben, der jedoch die Bedürfnisse der Bevölkerung bei Weitem nicht zu decken vermag. Die fruchtbarsten Districte sind: das untere Toggenburg, das Rheinthal, die Gegenden am Boden- und am Züricher See. Obstbau wird allenthalben gepflegt, und ist namentlich im Norden und an der Grenze des Thurgaus zu Hause. Der Weinbau blüht dagegen im Osten, besonders im Rheinthal, aber er liefert daselbst doch keinen Rheinwein. Uebrigens sind die Rothweine des unteren

Digitized by Google

Rheinthales ziemlich trinkbar, und werden in guten Jahrgängen mitunter als Veltliner verkauft. Die wichtigste landwirthschaftliche Erwerbsquelle ist die Viehzucht; in allen Berggegenden wird bedeutende Alpenwirthschaft getrieben und vor Allem hat das Sargans die besten Weidealpen. Die Molkereiproducte bestehen aus magerem und halbfettem Käse und hauptsächlich aus Butter, welche, in den Handel gebracht, mehr abwirft, als die Fabrikation von fettem Käse, d. h. solchem, zu welchem unabgerahmte Milch genommen wird. Die landwirthschaftliche Production St. Gallens könnte noch bedeutend gesteigert werden, wenn das großartige Industriewesen dieses Landes nicht zu viele Capitalien und Arbeitskräfte in Anspruch nähme. Dasselbe hat in nicht allzu langer Zeit den ganzen Zustand des Landes und Volkes umgewandelt, und allerdings einen Wohlstand beider hervorgerufen, welchen der langsame, aber sichere Ertrag des Landbaus bis Heute nicht hätte gewähren können. Die Fabrikation von Baumwollenwaaren, besonders Mousselinen, ist die bedeutendste und wichtigste und beschäftigt fast ein Viertheil sämmtlicher Einwohner. Man rechnet, daß im Durchschnitt jährlich 150000 Stück Baumwollenzeuge auf die Walkmühlen kommen. Weber und Stickerinnen haben den besten Verdienst; Spinnerinnen weniger, da allenthalben Spinnmaschinen aufgestellt sind. Doch werden sie ebenfalls noch beschäftigt durch die Leinwandfabrikation, welche jedoch immer mehr abnimmt Ihr Product ist unter dem Namen Constanzer

Digitized by Google

Leinwand im Handel wohl bekannt. Außer diesen Manufacturen finden sich noch großartige Bleichereien, Färbereien, Gerbereien, Glashütten; auch Gold- und Silberwaaren werden in vorzüglicher Güte angefertigt und weithin ausgeführt. Der Centralpunkt der St. Galler Industrie ist die Hauptstadt, wo die reichsten und größten Fabrikherren wohnen, außerdem ist das Unter-Toggenburg besonders gewerbfleißig und das Rheinthal beschäftigt fast alle seine Mädchen mit Sticken und Tamburiren. Das Fabrikwesen hat hier, wie anderwärts, seine gute und schlimme Seite, und da, wo es im höchsten Flor steht, wohnt keineswegs ein gesundes und begütertes Volk. Indessen findet man in St. Gallen doch durchschnittlich wenige ganz arme Leute; es ist der Grund davon nicht eine gleichmäßige Vertheilung des Grundbesitzes, sondern der große Fleiß, welcher ein rühmlicher Charakterzug des hiesigen Volkes ist. Auch bemühen sich die Fabrikbesitzer größtentheils nach Kräften, das Loos ihrer Arbeiter so viel als möglich zu verbessern durch Errichtung von Sparkassen, Versorgungsanstalten u. dgl. mehr.

Die Geschichte des Cantons ist theils die der alten Abtei St. Gallen, theils mit derjenigen Appenzells und der übrigen Schweiz auf das Engste verflochten. Den Namen gab dem Lande der heilige Gallus, der mit seinen frommen Genossen Magnus (Mang) und Columban aus dem fernen Schottland in die damalige Wildniß einzog, Bär und Ur verjagte, ein Gotteshaus baute und das

Digitized by Google

Christenthum predigte. Aus der einfachen Mönchssiedelei ward nach und nach ein großes, prächtiges Kloster, dessen gefürstete Aebte außer ihren Ansprüchen auf dereinstige himmlische Güter auch gar große in Bezug auf die vergänglichen, irdischen machten, und deren durch mancherlei Mittel eine große Anzahl erwarben. Außer der Abtei waren noch die Grafen von Toggenburg und die von Werdenberg besonders im Lande begütert. Nachdem Appenzell sich von dem Drucke der Aebte frei gemacht, gelangte auch 1452 die Stadt St. Gallen, welche mit dem Kloster in beständigem Hader lebte, dahin, Selbstständigkeit und Schutz unter dem Bunde der Eidgenossen zu erlangen. Letztere erwarben in und nach dem Toggenburger Erbfolgekrieg sodann fast das ganze übrige Land, das, wie die Stadt und auch die Abtei, in den Rang der zugewandten Orte trat, und lange unter der Geißel aristokratischen Regiments schmachten mußte. Zur Zeit der helvetischen Republik bildete der nördliche Theil des Cantons mit Appenzell den Canton Säntis, der südliche mit Glarus den Canton Linth; die Souverainität der Abtei ward aufgehoben. Diese stellte auch die Mediationsacte nicht wieder her, wohl aber gab dieselbe dem Canton St. Gallen mit der Unabhängigkeit seine jetzige, ungünstige Gestalt und Zusammensetzung, welche von den betheiligten Landschaften von Rapperschwyl und Sargans lebhaft angefochten ward und zu mannigfachen Ruhestörungen Anlaß gab. Der neue Bundesvertrag von 1814

Digitized by Google

bestätigte die Bestimmungen der Vermittelungsurkunde und der Wiener Congreß drückte das Siegel darauf. Die neue Verfassungsform des Cantons war eine repräsentativ-demokratische, freisinnig, aber mit mancherlei Gebrechen behaftet, obschon dem Volke ein Veto vorbehalten worden war. Diese verursachten in den gährenden Jahren 1830 und 1831 große Aufregung, welche sogar so weit ging, daß damals einzelne Landestheile sich aus dem Verbande des Cantons auszuscheiden geneigt waren. Die Umänderung des Staatsgrundgesetzes beschwichtigte jedoch diese Stürme und das Land erfreute sich seither, einzelne kleine Reibereien, welche in Freistaaten immer vorkommen und nichts bedeuten wollen, ausgenommen, ordnungsreicher Ruhe und geregelt fortschreitender Entwickelung. Erst in der neuesten Zeit traten wieder bedenkliche Symptome des Zerwürfnisses in den verschiedenen Landestheilen an den Tag.

Die Zusammensetzung des Cantons St. Gallen ist allerdings auffallend und allzu unnatürlich, als daß sie nicht früher oder später einmal eine Aenderung erfahren möchte. Das Sargans gehört der Lage, Bevölkerung, selbst seinen durch Bergketten gebildeten Grenzen nach offenbar zu Graubündten. Das Rheinthal wäre besser Appenzell zugefügt worden und der Bezirk von Uznach und Rapperschwyl dem Canton Zürich. Da diese Landschaften unter einander so sehr verschieden sind, so ist es auch deren Volk, und es läßt sich daher von dem St. Galler im Allgemeinen keine Zeichnung entwerfen. Im Norden, längs

Digitized by Google

des Bodensees, findet man keinen Unterschied der Einwohner von denjenigen Thurgaus; im Rheinthal sind die Menschen von schlanker, schmaler Gestalt, die Männer meist hager, die Weiber fein gebaut, eine gewisse Trägheit, Genußsucht, Leichtsinn und Unbeständigkeit sind da die Grundzüge des Volkscharakters. Im Toggenburg wohnt durchweg ein kräftiger, großer Menschenschlag, dessen physische Kräfte freilich jetzt überall, wo Fabrikarbeit der Haupterwerbszweig ist, im Schwinden begriffen sind. Das Hirtenvolk dagegen ist und bleibt gesund, stark und behend. Die Toggenburger zeichnen sich durch Ernst, Besonnenheit, Bedächtigkeit im Entschluß und Raschheit in der That höchst vortheilhaft von den übrigen Schweizern aus. Ihr ganzes Gebahren hat immer etwas Gemessenes, fast möchte man sagen Feierliches; auch ihre Belustigungen und Freudentage tragen diesen Charakter. Im Sargans ist der Abstich des Volkes in physischer und moralischer Hinsicht am stärksten hervortretend. Hier findet man nur sehr wenige blonde Menschen; schwarze Haare und dunkle Augen, mittlere, aber schlanke, sehnige Gestalten, Lebendigkeit, Feuer, Aufbrausen und rasches Uebergehen von einem Extrem auf das andere lassen den Einfluß südlichen Blutes errathen, und scheiden diesen Volksstamm gänzlich von seinen nördlicheren Cantonsbrüdern.

St. Gallens jetzige Verfassung ist eine entschieden freisinnige zu nennen und unterscheidet sich in ihren wesentlichen Grundzügen nicht von denjenigen der übrigen Re-

Digitized by Google

präsentativ-Demokratien. Die höchste Behörde, der gesetzgebende Körper, besteht aus einem großen Rathe von 150 Mitgliedern, deren jedes auf die Dauer von drei Jahren gewählt ist. Um hinein gewählt werden zu können, muß der Cantonsbürger 30 Jahren alt sein und ein steuerbares Vermögen von 4000 Schweizerfranken besitzen. Die Wahl geschieht durch die Kreisversammlungen und Bezirke, und 50 Mitglieder erwählt der große Rath selbst aus einem dreifachen Vorschlage des Canton-Wahlcollegiums. Die administrative und vollziehende Behörde ist der aus dem großen hervorgehende kleine Rath, welcher aus neun auf vierjährige Dauer gewählten Mitgliedern besteht. Standeshäupter oder Präsidenten der höchsten Räthe sind zwei Landammänner, die der große Rath aus dem kleinen wählt, und deren Amtsdauer ein Jahr beträgt. Der doppelte Instanzenzug des Gerichtswesens besteht für Civilgerichtsbarkeit in den Kreisgerichten, von welchen der Canton 44 hat, aus je einem Kreisammann und vier Richtern bestehend, deren Besoldung auf die Prozessirenden repartirt wird; für die Criminaljustiz in acht Bezirksgerichten; letzte Instanz ist das Appellationsgericht, welches 13 Mitglieder zählt, welche mindestens ein Vermögen von 6000 Franken in Immobilien besitzen müssen.

Die katholische Religion ist die vorherrschende des Landes, und zwar gehören derselben 106000 Einwohner an, während nur 54000 Protestanten in St. Gallen wohnen. Ein Dutzend reicher Klöster weist das Land auf und von

Digitized by Google

der katholischen Weltgeistlichkeit kommt außerdem auf 144 Einwohner ein Priester. Die Heerde, welche also da der fromme Hirt zu weiden hat, ist nicht so zahlreich, um nicht recht bequem übersehen und geleitet werden zu können; das Feld, auf welchem er die goldnen Körner seiner Lehren auszustreuen berufen ist, kann durch Klugheit und weise Benutzung der Umstände recht rein von dem verderblichen Unkraut der Aufklärung und Toleranz gehalten werden. — Aber, wie es eben geht! der Wind jagt oft, wer weiß, woher? neuen, frischen Samen auf das am besten abgeschlossene Feld, und es geht dann ganz andere Saat auf, als welche hineingesäet worden ist. So war es theilweise auch in dem fruchtbaren Boden St. Gallens der Fall. Trotz des Wirkens und Schaffens der katholischen Geistlichkeit und ihrer Helfershelfer, der aristokratischen Reactionaire, schießt da der Baum der Freiheit immer kräftiger, mächtiger empor, und schlägt immer wieder in frischen Trieben aus, so oft auch seine Widersacher Feuer und Axt an seine Wurzeln gelegt haben. Es ist merkwürdig, daß die Liberalen in St. Gallen, in dem zu mehr als zwei Drittheilen katholischen Canton, dessen Priesterschaft keineswegs dem Fortschritt geneigt ist, das Uebergewicht erlangt haben. Nimmt man das Ergebniß der letztvergangenen Wahlen als Norm an, so verhält sich die Zahl der Radicalen zu der der Conservativen wie 77 zu 73. Unter dem zahmen Titel Conservative bergen sich in der Schweiz alle Dunkelmänner und Jesuitenfreunde.

Digitized by Google

Aber erst die allerneueste Zeit hat das Verhältniß der beiden politischen Factionen so gestellt. Früher stand es fast immer gleich, und es kämpften zwei vollkommen gleiche Lager um den Sieg, der dann gewöhnlich durch die Urne des Zufalls entschieden ward. Welcher Frevel, möchte man versucht sein, auszurufen, das Wohl und Wehe eines ganzen Landes und Volkes durchs Loos bestimmen! Und das Schicksal war fast immer dem Recht und dem Licht ungünstig und der Sieg durch Zufall blieb den Herren Conservativen. Daher hieß und heißt in der ganzen Eidgenossenschaft auch St. Gallen der Schicksalscanton. Fragt man übrigens, wie es gekommen ist, daß die liberale oder wenn man will, protestantische Partei des Cantons in der letzten Zeit der katholischen oder reactionairen so vielen festen Boden abgewonnen hat, so kann die Antwort nur sein: Eine gute, in sich rechtliche Sache muß einem Volke, das durch Unterricht und Verkehr längst der niedrigsten Bildungsstufe entrückt ist, wenn auch nicht gleich und auf einmal, doch endlich und nach und nach im klaren Lichte erscheinen, und der Ueberzeugung folgt der Sieg. Die liberale oder radicale (die Schweizer machen darin keinen Unterschied) Partei zählt tüchtige, wackere Männer, welche mit unermüdeter Thätigkeit theils unmittelbar, theils durch ihr Organ, den Toggenburger Boten, auf das Volk zu wirken verstehen. Ferner macht sich auch in St. Gallen die schon in Appenzell bemerkte Verschiedenheit des Industriefleißes geltend, der in den protestan-

Digitized by Google

tischen Theilen hauptsächlich zu Hause ist. Viele der katholischen Einwohner aber müssen gerade von jenem leben, und theils der fortwährende Verkehr mit den Freisinnigen, theils ihre Abhängigkeit von den Häuptern derselben wendet sie deren politischem Glaubensbekenntniß zu. Endlich hat die katholische Partei sich bei dem ganzen Volke außerordentlich dadurch geschadet, daß sie zu ihrem Choragen und Feldhauptmann einen Mann erwählte, welcher keineswegs hoch steht in der Achtung seiner Mitbürger Es ist dies der Altlandammann Baumgartner, ein politischer Apostat wie Siegwart Müller in Luzern und Andere, welcher ehedem ebenso sehr für den Fortschritt und die Freiheit gekämpft hatte, wie er nunmehr ihnen entsagt hat, sie verfolgt und zu unterdrücken sucht. Talent, Wissen und Erfahrung sind diesem Manne durchaus nicht abzusprechen, und in um so verwerflicherem Lichte erscheint deshalb sein Charakter. Ein Mann von Geist, Begabung und Bildung wird keinen Anstand nehmen, ja es für Pflicht halten, verkehrten Ansichten zu entsagen und als besser anerkannte dafür einzutauschen; niemals aber darf er das Umgekehrte wagen, wenn seiner Handlungsweise nicht verächtliche Motive untergeschoben werden sollen. Und in der That erzählt man gar Mancherlei über die Gründe, welche Baumgartner, den freisinnigen Klosterfeind, plötzlich in Baumgartner den finsteren Pfaffenfreund umgewandelt haben. Man raunt sich in die Ohren von kostbaren Dotationen, von lockenden Verheißungen der Zukunft —

Digitized by Google

ob sie wohl in Erfüllung gehen werden? Oft schon hat die Propaganda, welcher er dient, ihre Werkzeuge, welche sie früher reich vergoldete, lachend weggeworfen, sobald dieselben abgenutzt waren, um dafür neue, frische aufzunehmen. Baumgartner's Ansehen hat in der letzten Zeit selbst unter seinen nunmehrigen Meinungsgenossen, welche ihm aber auch nicht Alle trauen, wie könnten sie es? außerordentlich gelitten. Alle seine Bemühungen und Werbungen Behufs der Wahlen konnten deren Resultat nicht zu Gunsten seiner Partei ausfallen machen. Die Rathswahlen im Mai 1847 hatten Kämpfe erregt und Anstrengungen der Factionen nothwendig gemacht, wie die Geschichte des Cantons deren kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat. Wie sehr die katholische Partei in ihren Erwartungen getäuscht wurde, davon geben die Ausrufe Zeugniß, durch welche ihr Organ sich Luft machte. Dies ist die Zeitung „Das freie Wort", deren ultramontane Tendenz in crassem, verhöhnendem Contrast zu ihrem Namen steht, und welche Baumgartner in oberster Leitung redigirt. Als auch der letzte Bezirk, auf den die Reactionairen noch gehofft hatten, das kleine Gasterland zwischen dem Wallenstätter und Züricher See, in liberalem Sinne gestimmt hatte, da brach das „freie Wort" in den Wuthruf aus: „Katholische Gasterländer! Auf euch liegt die Schmach, auf euch die Schande, ewige Zeiten werden euch nicht rein waschen. Schmach den Schurken, die in Benken, Kaltbrunn, Schänis und Amden an Frei-

Digitized by Google

schaarengeld und in zur Wahlbestechung eröffneten Freikneipen ihre Stimmen zum Verrath verkauften! Schande den Verführten!" und so fort. Dieser Auszug mag auch zugleich als Pröbchen des Baumgartner'schen Zeitungsstyls dienen und beweisen, wie sich die Parteileidenschaft in der Schweiz zu äußern vermag. Aber dergleichen wird nicht sonderlich beachtet; Schlag und Gegenschlag, ewiger Krieg, Triumph auf der einen, verbissener oder lauter Aerger der andern Seite, das sind die Elemente der schweizerischen Tagespresse, der kein Schloß vor den Mund gelegt ist.

Zum Austritt aus dem Canton St. Gallen wählen wir die Straße, welche von Wallenstatt in südöstlicher Richtung durch das Hauptthal des Sargans führt, das durch die Walfriesberge im Norden von dem Toggenburg geschieden ist. Sie führt uns durch ein schönes, oft wildromantisches Thal über das Städtchen Sargans, das von hohem Marmorfelsen ein alterthümliches Schloß beherrscht, nach dem Flecken Ragaz, durch welchen die wilde Tamina strömt und oft so große Verheerungen anrichtet, daß selbst ein eigenthümlicher, thurmähnlicher Bau der Häuser nothwendig gemacht wird. Höchst merkwürdig ist das südlich in einer Thalschlucht gelegene Bad Pfeffers, die berühmteste Heilquelle der ganzen Schweiz, zugleich auch eine der ältesten. Schon im 11. Jahrhundert ward dieselbe durch einen verirrten Jäger entdeckt; wunderbare Erscheinungen verkündigten ihre Heilkraft, und bald wallfahrteten viele Kranke zu dem Born, der dem

Digitized by Google

Gebiete des Klosters Pfeffers oder Pfävers angehörte. Aber die Quelle war fast unzugänglich, tief im Grunde einer furchtbaren Felsschlucht hervorbrechend, kündete nur der emporsteigende Dampf ihr Dasein an, und die in ihren Fluten Heilung Suchenden mußten an langen Stricken, mit verbundenen Augen, in die fürchterliche Tiefe des Abgrundes gelassen werden. Erst im 17. Jahrhundert gelang es dem Abt Jodocus, die Quelle zu fassen und durch Canäle in ein geeignetes, bequemes Becken leiten zu lassen. Dieses befindet sich zunächst dem großen, geräumigen, aber nur wenig an den Comfort berühmter Curorte erinnernden Badehaus, welches dermaßen zwischen den hohen Felswänden eingeklemmt liegt, daß die Sonnenstrahlen dasselbe nur in den Monaten Juli und August, und zwar einzig in den Mittagsstunden, zu erreichen vermögen. Nichtsdestoweniger beherbergt dieser unerfreuliche Aufenthalt jährlich eine große Anzahl von Gästen, welche baden, Wasser trinken, zur Ergötzlichkeit Ausflüge machen und auch zuweilen unter einander ihre kleinen Romane spielen, so gut wie anderwärts. Wenn nun auch Bad Pfeffers von allen den socialen Reizen und Lockvögeln berühmter Heilquellen ganz entblößt ist, so hat seine klare Flut doch den großen Vorzug, daß sie dem Kranken wirklich Genesung bringt. Eine äußerst interessante Partie ist der Gang nach der Quelle. Wir treten durch eine schwere Pforte plötzlich in die grauenvolle Schlucht, in welcher tief unten die wilde Tamina braust; über dem dunklen Abgrund,

Digitized by Google

deſſen Gefahr nur das Dröhnen der rollenden Waſſer heraufſchreit, hängt auf ſchwachen, in den Felſen eingerammten Stützen, eine ſchmale, feuchte Brücke, oder vielmehr nur ein Brett, und auf dieſem 700 Schritte langen Pfad gelangen wir, an dem Geſteine taſtend, jeden Fußtritt prüfend, bis zum Urſprung der Quelle. Uns voran ſchreitet ein Führer mit einer Fackel, deren rothes, qualmiges Licht einen ſeltſamen, grellen Schein an die ſchwarzen Felſenmauern wirft; jeder Laut hallt in langem Nachklang ſchauerlich wieder. Der Kühnſte kann ſich bei dieſem Gange, der in Dante's Unterwelt zu führen ſcheint, eines leiſen Anflugs von Furcht nicht erwehren, beſonders wenn die Felſen ſo nahe rücken, daß man faſt kriechen muß, oder wenn der Fuß einmal auf den von beſtändig niederrieſelnder Feuchtigkeit ſchlüpfrigen Brettern ausgleitet, und die nach dem Geländer faſſende Hand ſich von der Schwäche der ungenügenden Schutzwehr überzeugt. Wer daher zu Schwindel geneigt iſt, darf es kaum wagen, dieſen Weg zurückzulegen, deſſen ganzer Reiz übrigens auch nur in ſeiner Gefahr und den Aufregungen der Phantaſie begründet iſt. Kloſter Pfeffers iſt ſeit 1838 aufgehoben und die Benedictiner, welche es bewohnten, ſind penſionirt worden. In ſeinen Finanzen ſehr zurückgekommen, war es der Selbſtauflöſung nahe; nichtsdeſtoweniger ward es aber, wie die Aargauiſchen Klöſter, ein Zankapfel der Parteien in dem Canton St. Gallen, und nur nach ſchweren Kämpfen brachten es die Vernünftigen da-

Digitized by Google

hin, daß die strengkatholische Partei, welche eine Kloster-aufhebung gleich einer Religionsschändung betrachtete, sich fügen mußte.

Nicht weit von Sargans überschreiten wir den Rhein und treten in den großen Canton Graubündten oder Bündten (Romanisch: Cantun Grischun; Italienisch: Grigioni; Französisch: Grisons), eines der interessantesten und merkwürdigsten Länder der schweizerischen Eidgenossen-schaft, welches zugleich noch lange nicht hinreichend durch-forscht und bekannt ist. Malans ist der erste Flecken, welchen wir betreten. Er liegt malerisch in dem Winkel, welchen der Zusammenfluß der Landquart mit dem Rheine bildet, dicht am Fuße des 7600 Fuß hohen Falknis. In diesem Orte, einst dem Lieblingsaufenthalt des Dichters Salis, durchkreuzen sich die Straßen, welche aus dem Canton nach allen Weltgegenden führen. Nörd-lich zieht sich ein Arm derselben über das ansehnliche Städt-chen Meyenfeld und den Paß Luziensteig in das Fürstenthum Lichtenstein. Die Grenze bezeichnet hier an dem St. Katharinenbrunnen ein moosiger Stein mit der uralten Inschrift: Alt fry Rhätien. Von der Er-werbung dieser Grenze wird dieselbe Sage erzählt, wie von derjenigen der beiden Cantone Glarus und Uri auf dem Urnerboden durch die beiden Läufer. Luziensteig ist ein wichtiger Paß, der Hauptschlüssel der deutschen Grenze, und deshalb von Alters her, neuerdings mit besonderer Vorsicht befestigt und wachsam im Auge behalten. Ein

Digitized by Google

geringes, entschlossenes Häuflein vermöchte denselben jedoch mit Erfolg gegen zahllose Heere zu vertheidigen.

Ehe wir von Malans aus unsere Schritte in das Innere des Landes lenken, möchte es gerathen sein, die wichtigsten topographischen und statistischen Verhältnisse desselben in einem genügenden Ueberblick ins Auge zu fassen. Der Canton Graubündten ist dem Flächengehalt nach der zweitgrößte der Eidgenossenschaft und umfaßt ohngefähr 140 Quadratmeilen. (Mit bestimmter Sicherheit lassen sich dergleichen Größenangaben in der Schweiz um deswillen nicht geben, weil die gebirgige Beschaffenheit des Landes der genauen Vermessung große Schwierigkeiten in den Weg legt.) Die Seelenzahl beläuft sich auf 88—90000; von denselben gehören $^3/_5$—$^2/_3$ der reformirten Confession an. Die Grenzen des Landes sind: Gegen Norden Glarus, St. Gallen, Lichtenstein, Vorarlberg und Tirol; im Osten letzteres und Oberitalien; dieses und Tessin gegen Süden; westlich, außer letzterem, Uri. Reich an Gewässern, hat das Land keinen einzigen bedeutenden See, dagegen unzählige kleinere Gletscherseen, von welchen der Silser zwischen Bernina und Julier der größte. Der Hauptfluß ist der Rhein, welcher in zwei Hauptarmen Graubündten durchströmt. Der eine derselben, der Vorderrhein, entspringt im Tavetsch an der Gotthardtkette; der Hinterrhein an dem Gletscher des Rheinwaldthales. Bei Reichenau vereinigen sich die beiden. Zu ihrem Flußgebiet gehören die kleineren Ströme Nolla,

Digitized by Google

Albula, Pleſſur und Landquart. Der andere Hauptfluß iſt der Inn, der, am Septimer entſpringend, als Abfluß des Silſer Sees zu betrachten iſt, und in nordöſtlicher Richtung durch das Engadin ſtrömt. Der Etſch zu fließen die Flüßchen Maira und Poschiavino. Kein Land der Welt iſt ſo gebirgig, wie Graubündten, und wohl hatte der alte Dieterich von Bern Recht, wenn er Rhätia ein Netz (Retia) von Gebirgen geſtrickt nannte. Nicht allein iſt der Canton ringsum auf ſeiner ganzen Grenze von einem rieſigen Gebirgswall umzogen, ſondern auch ſein Inneres iſt dermaßen von Felſenketten verſchränkt und zerriſſen, daß es faſt ſchwer hält, eine überſichtliche Darſtellung von deren Zügen zu gewinnen. Doch wollen wir dieſelbe wenigſtens zu geben verſuchen.

Wenn man den St. Gotthardt als das Centrum der Bergreihen der Alpen annimmt, ſo ſind es hauptſächlich drei große Züge, welche derſelbe als Radien durch Graubündten ſendet. Südlich und ſüdöſtlich läuft von ihm aus die lange Kette der noch vorzugsweiſe ſo genannten Schweizeralpen, welche ihren vorläufigen Endpunkt in der Ortelesſpitze findet. Zu ihr gehören die Berghäupter Lukmanier, Medelſer Joch, Rheinwald, Bernhardin, Splügen, Bernina, Wormſer und Stilfſerjoch; von Rheinwald und Bernhardin aus ziehen ſich minder hohe Gebirgsrücken bis hinab in das Thal des Vorderrheins, große Thäler zwiſchen ihren Mauern einſchließend. Der zweite Hauptzug iſt im Grunde genommen noch ein Theil oder Ausläufer des erſteren, mag aber,

Digitized by Google

der Ueberſichtlichkeit halber, als ein eigener betrachtet werden. Es iſt dies die Kette, welche vom Splügen aus parallel mit der erſteren gegen Nordoſten läuft, Arme in das Thal des Hinterrheins und bis zu den nördlichen und weſtlichen Höhen ſtreckt. Die bedeutendſten Gipfel derſelben ſind: Septimer, Julier, Scaletta und Flüela oder Selvretta. Die dritte Gebirgsreihe, welche mit dem Gotthardt in Verbindung ſteht, iſt die der Glarner Grenzalpen, als deren Mittelpunkt der Dödi gelten kann, und welche ſich im Nordweſten und Norden parallel mit dem Laufe des Vorderrheins hinzieht. Als faſt vereinzelte Höhengruppe ſchließt ſich an ſie der Calanda. Im äußerſten Norden des Landes ſcheiden die Rhätiſchen Alpen, das Rhätikon, Graubündten von Tirol und Vorarlberg. Aus ihnen ragen beſonders hervor: Falknis, Sceſaplana, Sulzfluh, Madriſa und Fötſchiol. Eine Unzahl von Päſſen führt über dieſe Gebirge ins Ausland. Die wichtigſten derſelben ſind nach St. Gallen: Kunkels und Zollbrücke; nach Glarus: Segnes, Paniſen, Kiſten, Sandalp; nach Uri: Kayrein, Kreuzli, Oberalp; nach Teſſin: Lukmanier, Creina, Alperſch, Giumella, Pontirone, Straße von Roveredo, St. Antonis; nach Italien: Vencino, Cama, Forcellasco, Forcela, Baldiscio, Splügen, Madeſimo, Madris, Straße von Chiavenna, di Val Codera, Bondo, Zocca, Muretto, Gambre, S. Antonio, Straße von Poschiavo, Groſina, Lagune, Vago, la Serena, Chiamara, Viera,

Digitized by Google

Wormserjoch; nach Tirol: Straße von Glurns, Scharljöchl, Sursas, Innstraße, Compatsch, Jamthaler Ferner; nach Vorarlberg: Fermont, Klosterthal, Schlapinerjoch, St. Antonijoch, Sulzfluh, Druserthor, Schweisserthor, Gamperthor und die Meyenfelder Straße. Außerdem verbinden im Innern des Cantons dessen einzelne Thäler zahlreiche Pässe; die namhaftesten derselben sind vom Prättigau ins Schanfigg: Hochwang, Fandey; vom Schanfigg ins Davos: Strela, Erosa; vom Davos ins Engadin: Scaletta, Flüela; von Albula ins Engadin: Tuorg und Albula; Oberhalbstein und Avers verbinden mit dem Bregell und Oberengadin: Septimer und Julier; Schams mit Savien und Walserthal: Löchliberg und Walserberg; das Rheinwald mit Misocco der Bernhardin; Wals mit Vrin der Prettnauer Berg.

Fast unzählbar ist die Menge der Thäler, welche von den genannten Gebirgszügen gebildet werden. Dieselben scheiden sich nach den Flußgebieten in zwei große Hauptgruppen, und diese wiederum in mehr als 150 bedeutendere und namhafte Thäler. Viele derselben liegen sehr hoch über der Meeresfläche, wie denn Graubündten die höchstgelegenen Orte in Europa aufzuweisen hat. So ist z. B. das Dorf Tavetsch im Vorderrheinthal 4500, Sils in Oberengadin 5650 Fuß über dem Meere erhaben. Die Hauptthäler oder Landschaften des Cantons sind im Rheingebiet: Prättigau, Schanfigg, Churwalden, Domletschg, Davos, Albula, Avers, Ferrera, Oberhalbstein, Rheinwald, Schams, Savien, Lugnetz, Vals, Vrin,

Digitized by Google

Sumvir, Medels, Tavetsch, Gruob und das Thal des Calanda; zu dem Inngebiet gehören: Ober- und Unterengadin und Münsterthal. Außerdem liegen im Stromgebiete des Po die Thäler Misocco und Calanca, von der Moesa, die sich in den Ticino ergießt, durchflutet; Bregell, welches die Maira, und Puschlav, das den Poschiavino der Adda zusendet.

Seiner politischen Eintheilung nach zerfällt der Canton Bündten in drei große Bezirke, den oberen oder grauen Bund, den Gotteshausbund und den Zehngerichtenbund; von diesen wird der erste aus 8, der zweite aus 10½ oder 11, der dritte aus 7 Hochgerichten, zusammen 26, gebildet. Das Merkwürdige dieser Eintheilung besteht darin, daß sowohl jedes Hochgericht wie jeder Bund einen Freistaat für sich bildet und alle zusammen sich doch in einen Canton, in eine große Republik mit einer Centralregierung vereinigen. Die genannte Sonderung ist aus alten Bündnissen und Verträgen hervorgegangen, und hat keineswegs Rücksicht auf das natürliche Trennungsmerkmal der Sprache Rücksicht genommen. Drei Sprachen vereinigen sich in Graubündten, die deutsche, italienische und romanische. Die erstere ist Volkssprache im ganzen Zehngerichtenbund und in den angrenzenden Theilen der andern Bünde. Sie ist die officielle und Schriftsprache und breitet sich von Jahr zu Jahr mehr aus, besonders auf Kosten der romanischen, welche wahrscheinlich und leider dermaleinst gänzlich ver-

Digitized by Google

schwinden wird. Die italienische Sprache wird in Misocco, Calanca, Bregell und theilweise in Poschiavo gesprochen. Die eigentliche Landessprache ist aber die rhätische oder romanische. Dieselbe ist durchaus nicht zu verwechseln mit dem französischen Romansch der westlichen Schweiz; das rhätische Romanisch ist eine ganz eigenthümliche, selbstständige und keineswegs corrumpirte Sprache, als deren Basis man diejenige der alten Etrusker annimmt, die, von den Römern vertrieben, sich in Rhätien angesiedelt haben sollen. Viele lateinische, gothische, keltische Worte haben sich mit derselben conglomerirt und so das heutige Romanisch gebildet, welches trotz einer gewissen Härte und Unbiegsamkeit, doch ziemlichem Wohllaut besitzt. Es wird in zwei Dialekten, im Engadin und in den Thälern der Rheinquellen gesprochen. Der erstere derselben, das sogenannte Ladinische im Engadin, daselbst wiederum in zwei Mundarten geschieden, hat wohl seinen Namen daher, weil er eine auffallend große Beimischung lateinischer Wörter aufweist. Von den deutschredenden Bündtnern wird die romanische „Churwelsche" Sprache genannt. Die eigenthümliche Härte der romanischen Sprache fällt besonders auf, wenn man dieselbe mit der italienischen vergleicht, und wenige Beispiele werden dies, sowie auch die auf theilweise gleichen Ursprung hindeutende Aehnlichkeit beider zeigen. Romanisch: Di a mi kontas uras hai iou aunk? ko se nomma quast vie? Se dat ei ara tejas del alp sin via? Il ai kauldissim; lautet im

Digitized by Google

Italieniſchen: Dimmi quante oro ho io ancora? Come si chiama questa terra? Ci ha egli cascine dell' alpe lungo la via? Fa caldissimo; etc. etc. Trotzdem klingt das Romaniſche, namentlich in Liedern, öfters ſehr gut, und es übt ſogar einen gewiſſen Zauber aus, wenn der geſanglustige Engadiner Burſche Abends auf dem Kiltgang ſeiner Geliebten mit dem Verſe eines allbeliebten Volksliedes zuruft: O cära vé cun mé, vé cun mé, volem ir in Vultlina e bever dell bun vina. o cära vé cun mé! (Geliebte komm' mit mir, wir wollen ins Veltlin ziehen und guten Wein trinken, ꝛc.) Von hiſtoriſchem und ethnographiſchem Standpunkt aus betrachtet, iſt es zu bedauern, daß dieſe merkwürdige Sprache nicht allein ſehr wenig durchforſcht und ausgebeutet iſt, ſondern auch nach und nach, jedoch immerhin in noch langem Zeitraum, zu erlöſchen droht. Freilich geſchieht in neuerer Zeit, da man mit Schrecken dieſe Befürchtung ſich verwirklichen ſah, mehr als je zuvor für dieſelbe; es erſcheinen mehre romaniſche Zeitungen in Graubündten, und viele Volks- und Schulbücher werden in dieſer Sprache gedruckt. Allein das deutſche Element iſt doch zu mächtig, als daß es nicht, begünſtigt durch die Geſetzgebung, welche es in den Vordergrund ſtellte, jene alte Sprache dereinſt abſorbiren müßte. Zudem iſt die romaniſche Literatur ſo unbedeutend, das Romaniſche ſteht ſo vereinzelt da, daß das Volk gewiſſermaßen genöthigt wird, es allmälig aufzugeben. Daher findet man ſchon in manchen Dörfern,

Digitized by Google

daß die Eltern romanisch, die Kinder deutsch reden. Wer das letztere nicht versteht, ist gewissermaßen von jeder Activität in dem politischen Leben seiner Heimath ausgeschlossen, und das will so leicht kein Schweizer sein. Hoffentlich gelingt es inzwischen den tüchtigen Männern, welche sich seither in Graubündten der romanischen Sprache angenommen haben, dieselbe dadurch zu allgemeinerer Ehre zu bringen, daß sie die reichen Schätze derselben, welche in Archiven und Klöstern vergraben liegen, recht zeitig und vollständig zu Tage fördern.

Kehren wir zur Weiterreise auf unseren Ausgangspunkt wieder zurück, so ladet uns zuerst ein großes Thal, welches sich von Westen nach Südosten längs des Strombettes der Landquart erstreckt, in seine freundlichen Fluren. Es ist dies das Prättigau, Wiesenthal, welches vom Rhein an sich bis zu den Flüelabergen des Engadins im Osten erstreckt, nördlich eingeengt von der hohen Gebirgskette des Rhätikons, welche es vom Montafun trennt, südlich durch die Casaneralpen und den Hochwang von den Thälern des Schanfigg und Davos geschieden. Das Prättigau ist eine fruchtbare, prächtige Landschaft, in welcher allenthalben ein reicher Segen mitten aus den Umgebungen einer großartigen Natur uns entgegen lacht. Es ist für Graubündten etwa das, was für Bern das Emmenthal, und die ganze Gegend, obgleich bei Weitem schöner und interessanter, mahnt vielfach an dieses. Ungemein erfreulich ist namentlich der Anblick saftiger Laub-

Digitized by Google

waldungen, in welchen die Buche den Hauptbestand bildet, und die sonst in dem ganzen Canton nur sehr sparsam vorkommen. Sie steigen aus üppigen Wiesengründen empor am Abhange der steilen, riesigen Thalwände, und wo ihre Region endet, beginnt wieder der grüne Sammet der Alpweiden und Matten, der, in der höchsten Region von Alpenrosenfeldern häufig unterbrochen, sich bis zur Grenze des ewigen Schnees ausgebreitet hat. Durch die Wiesen, welche dem Thale seinen Namen gegeben, schäumt in muthwilligen Sprüngen das klare Bergwasser der Landquart, welche im tiefsten und höchstgelegenen Hintergrund des Thals den Gletschern des eisbedeckten Selvretta entspringt. Die steilen Schneekuppen, welche die Wände des Thals bilden, senden hunderte von prächtigen Wasserfällen in die Tiefe, welche von ferne wie in das Grau der Felsen eingesprengte Silberadern flimmern. Auch Lawinen donnern im Winter und Frühjahr oft herab, richten nicht selten entsetzliche Verheerungen an und sind der Schrecken der Bergbewohner, welche viel von ihren Wirkungen und den oft wunderbaren Rettungen Verschütteter zu erzählen wissen. Oft sind von den Schneestürzen im Prättigau schon halbe Dörfer begraben und doch kein Menschenleben vernichtet worden; in dem kleinen Seitenthal von St. Antönien ward eine Frau erst nach sieben Tagen aus dem Milchkeller ihres von einer Lawine zertrümmerten Hauses gesund und wohlbehalten hervorgezogen; zwölf Kinder, welche in einem Hause fröhlich spielten, wurden mit dem-

Digitized by Google

ſelben von einer Lawine bedeckt, aber als die verzweifelten Eltern herbei eilten, begann der Schnee ſich zu regen, da kam ein Aermchen, dort ein Beinchen oder ein Lockenkopf hervor, und alle zwölf nach einander krochen ans Tageslicht. Die Lawinenſtürze werden nur in ſeltenen Ausnahmen im Sommer dem Thale gefährlich, obgleich ſie gerade in dieſer Jahreszeit am häufigſten, aber nur in der Höhe des Gebirges, erfolgen. Das Prättigau wird von einem kräftigen, mitunter ſchönen Menſchenſchlag bewohnt, welcher ſich durch Geradheit, Biederkeit und Redlichkeit vor Allem auszeichnet. Der Prättigauer läßt immer Haus und Kaſten offen ſtehen, da er weiß, daß keiner ſeiner Landsleute fähig iſt, einen Diebſtahl zu begehen. Nur vor den Vorarlbergern und Tirolern iſt er auf der Hut, und ſie ſind auch ſicher jedesmal die Thäter geweſen, wenn irgend etwas geſtohlen wurde. Dieſe Grenznachbarn, oder vielmehr deren Auswurf, kommen in ganzen Schaaren über die Berge nach Graubündten, und ſuchen daſelbſt als Korbmacher, Keſſelflicker, Zinngießer, ſeltener als Landarbeiter, Beſchäftigung und Lohn, welche ihnen auch reichlich werden. Aber ſie begnügen ſich nicht mit dem rechtmäßig Erworbenen, und daher iſt es im Prättigau zum Sprichwort geworden: Er ſtiehlt wie ein Tiroler. Nächſtdem ſind Freiheitsliebe und Tapferkeit vorſtechende Eigenſchaften der Prättigauer, wie überhaupt der Graubündtner. Es darf nur an die Wieſe von Aquaſana bei dem Dorfe Saas und den Heldentod

Digitized by Google

der dreißig Prättigauer im Kampfe mit der Uebermacht der Oestreicher unter Baldiron, erinnert werden, um dafür ein Zeugniß zu gewinnen. Auch die große Sittenreinheit der Bewohner dieses Thals ist sehr hervorzuheben; dieselbe artet fast in barbarische Strenge aus, wie denn u. A. eine uneheliche Geburt der Mutter Kirchenbuße und bleibende Schande, dem Vater Verlust seiner bürgerlichen Rechte zuzieht. Nur kleinere Dörfer, deren Häuser oft stundenweit aus einander liegen, hat das Thal aufzuweisen; Fideris ist unter denselben das bedeutendste und Sewis hat den Ruhm, die Wiege des liebenswürdigen Dichters Johann Gaudenz von Salis gewesen zu sein. Ein eigener poetischer Duft breitet sich über das Prättigau und konnte wohl einen Dichter inspiriren An jede Alpe, an jeden seltsam gestalteten Felsen, an jede Schneekuppe knüpfen sich Sagen, schlicht und einfach, wie das Volk, aus dessen Schooße sie entwachsen, aber gerade durch ihre Einfachheit schön und gewinnend. Noch glaubt der Landmann fest an Bergmännlein und Kobolde, die in den Schachten der Felsen ihr Wesen treiben; die grünen Wälder bevölkert er mit seltsamen Gestalten, wilden Menschen, Waldfänken geheißen, deren Mancher einen gesehen haben will, wenn er, behaart und flüchtig wie eine Gemse über die Klippen springend, den unberufenen Lauscher mit drohenden Geberden zurückscheuchte. Von den Burgruinen Fracstein, Solavers, Strahlegg erzählt man unheimliche Geschichten, um so freund-

Digitized by Google

licher dagegen ist die Sage der Baretto-Balma, einer Höhle in der Felswand, welche das Fremdvereina und Vrenelathal an dem äußersten östlichen Ende des Prättigaus trennt. Die Grotte erhebt sich auf einem Vorsprung ziemlich hoch über der Tiefe, in welcher aus den beiden Zweigthälern die Quellen der Landquart ihrer Vereinigung entgegen rauschen; sie ist weit, von gewöhnlicher Zimmerhöhe und geht wenig in das Innere des Berges. Dieses und die wirklich merkwürdige Reinlichkeit der Grotte, welche den Sennen nicht geheuer dünkt, so daß sie sagen: Es läßt nichts drinnen! machen sie in der That zu einem ganz wohnlichen Aufenthalt. In grauer Vorzeit war sie das Haus eines vertriebenen italienischen Edelmanns, Alfonso di Baretto, welcher nach langer Sturmfahrt hier endlich mit seinen beiden Töchtern Ruhe und Glück fand. Die Fremden brachten dem Lande Segen; seit ihrer Anwesenheit schien des Himmels Gunst sich ganz besonders auf die stillen Thäler herabgesenkt zu haben. Aber trotzdem fürchteten die Hirten den alten, schwarzgekleideten Italiener mit den glühenden Augen und dem langen weißen Barte als einen gewaltigen Zauberer und Teufelsbanner, welcher Wetter machen und die Kühe besprechen, das Geld in der Mitte der Berge und den Uebelthäter im Menschengewühl sehen konnte. Seine beiden Töchter aber, Selvretta und Verena, deren wunderbare Schönheit in den Herzen der Alpensöhne ungewohnte Flammen entzündete, welche aber Ehrfurcht vor ihrem lieblichen Wesen

Digitized by Google

und segensreichen Walten nie zum Ausbruch kommen ließ, waren der Stolz und die Freude der ganzen Gegend. Mancher junge, schmucke Hirte hoffte still heimlich die Liebe der Einen oder Andern zu gewinnen, aber umsonst! Der Alte starb — die Mädchen trugen unter Klagegesängen die Leiche in die Grotte, bedeckten sie ganz mit würzigen Alpenkräutern und herrlich leuchtenden fremden Blumen und dann verschwand dieselbe, Niemand wußte wie, wohin. Darauf schieden sie von dem stillen Thal, ohne ihren Entschluß kundgegeben zu haben. Selvretta ging schwebenden Fußes gen Süden über das Eisgebirge, das von da an bis heute ihren Namen trägt; Verena erklimmte den Felsen über der Höhle und schaute, Abschied nehmend, mit thränenschweren Augen hinaus in das Thal der Landquart. Freundlich blickten dessen Dörfer alle aus den Matten hervor, nur Fideris war dem Blicke verdeckt. Lebt wohl, ihr lieben Dörfer mit euern Bewohnern, rief sie hinab, euch schenke ich auf ewige Zeiten diese meine Thäler! Dann verschwand sie. Seitdem aber gehören die Alpweiden von Fremdvereina und Vrenela den sechs Dörfern des Landquartthals; Fideris aber hat daselbst kein Besitzthum.

Uebersteigen wir vom Prättigau aus den 7400 Fuß hohen Paß des Flüela oder Sursura, so führt uns derselbe in das große nnd höchst interessante Thal des Engadin, welches, von dem jungen Inn durchströmt, sich in das Obere und Untere scheidet. Das erstere ist

Digitized by Google

nach dem Avers eines der höchsten, wenn nicht das höchste, bewohnte Hochland Europas, und seine Alpennatur ist so erhaben und riesengroß, wie selbst nicht diejenige des Berner Oberlandes oder des Chamounithales. Furchtbare Gipfel in wilder Zerrissenheit, in tausend abenteuerlichen Zacken gen Himmel starrend, zwischen den dunklen, gigantischen Felsenmassen eingeklemmte zahllose Gletscher, von welchen manche nach Quadratmeilen gemessen werden müssen, allenthalben Felsstürze, niedertobende Cataracte wilder Bergwasser, melancholische Fichtenwälder und Arvengebüsche begrenzen zu beiden Seiten ein schmales Thal, welches keinen anderen Schmuck aufweist, als das intensive Grün seiner Matten und die wunderschönen Wohnungen seiner Leute. Landbau wird nicht getrieben; das Klima, von welchem selbst der Engadiner sagt: Es ist neun Monate Winter und drei Monate kalt! erlaubt nur die Cultur weniger Nutzpflanzen auf kleinen Gartenfleckchen. Die südliche Grenze des Engadins bildet die ungeheure Gletscherkette des Bernina, im Westen sind die Züge der Selvretta Alpen, nördlich die Jamthaler Ferner des Rhätikons, östlich die Cernetzer Alpen und die Kette der Ortelesspitze die Scheidewand. Nur hohe und gefährliche Pässe führen über diese Gebirge in das Ausland. Ein geistvoller Geologe schildert das Oberengadin folgendermaßen: „Das Thal zwischen jenen Ketten ist mit der Höhe seiner Pässe im Verhältniß. Wenn man es erreicht, glaubt man kaum vom Bernina herun-

Digitized by Google

tergestiegen zu sein und würde sich nicht verwundern, sich hier zwischen Sennhütten und Alpenwohnungen zu finden. Allein ein solches Thal, welches in jeder andern Lage selbst ein sehr hohes Gebirg sein würde und zu dem man heraufzusteigen Tage lang Zeit gebraucht hat, so bewohnt, mit so großen und schönen Dörfern in seiner ganzen Ausdehnung besetzt zu finden, wird allemal sonderbar überraschen. Die Grenze der Bäume läuft wenig hoch über dem Grunde an den Abhängen des Thales fort; die Alpennatur ist auf den Wiesen entwickelt und Schneegipfel steigen zu beiden Seiten ganz nahe über den grünen Alpen hervor. Doch sind es hier nicht Alpenhütten, welche die Menschen bewohnen, sondern nicht selten möchte man sie für Paläste halten, — so groß, so ansehnlich und zierlich sind die Häuser gebaut. Balkons mit künstlichen eisernen Geländern, große Freitreppen, symmetrisch vertheilte Fenster über die weiße Fläche des Ganzen, lassen keine Alpenhirten hinter solchen Mauern erwarten. Noch weniger die Menge der schnellrollenden Wagen auf ebenen und trefflich erhaltenen Chausseen im Thale fort, auf einer Höhe, zu welcher man die Saumpferde und Bergwägelchen nur eben mit großer Mühe auf schmalen Fußwegen sich hat heraufarbeiten sehen. Ein solches Schauspiel bietet Europa schwerlich zweimal dar und bei dieser Lebhaftigkeit und Cultur würde man die so nahe sichtliche Grenze des aufhörenden Lebens an den Bergen gern für Täuschung halten; sie ist es aber nicht. Noch hat man in den Alpen

Digitized by Google

nicht blos kein ähnliches, sondern überhaupt kaum ein höher bewohntes Thal gefunden, denn das Thal von Urseren am St. Gotthardt, welches man oft für das Aeußerste der Bewohnung hält, weicht ihm an Höhe bedeutend, es ist nur 4500 Fuß über der Oberfläche des Meeres; dagegen wohnt man z. B. in St. Moritz 5571 Fuß, und in Cresta bei Celerina, welches ungefähr die Höhe der größeren Hälfte des Engadins ist, immer noch 5231 Fuß hoch. Dem Klima verdankt das Land wenig, aber Alles der Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, der Betriebsamkeit und der Freiheit seiner Bewohner." — Die Engadiner sind nämlich ein merkwürdiger Menschenschlag, den Savoyarden ähnlich, nur speculativer, fast möchte man sagen mehr ins Große handelnd, vornehmer als diese. In ihrer Jugend erwacht in ihnen ein mächtiger Wandertrieb, welcher aber zugleich mit einer großen Erwerbsucht verschwistert, oder vielmehr durch diese hervorgerufen wird. So ziehen sie denn, wenig Geld in der Tasche, aber klug und mit dem besten Willen beseelt, von solchem recht viel zu erringen, hinaus in die Welt, und zwar größtentheils als Conditoren, Feinbäcker. Keine Stadt der Erde ist ihnen entlegen genug, um nicht daselbst ihre „Schweizerbäckerei" aufzuschlagen, in Madrid und St. Petersburg, in Berlin und Konstantinopel, in Philadelphia und Kalkutta findet man Etablissements dieser betriebsamen Gebirgssöhne. Und ihre Unternehmungen, welche öfters wahrhaft großartig zu nennen sind, werden

Digitized by Google

gewöhnlich vom Glück gekrönt; sobald sie einmal im Zuge sind, dann senden sie jährlich ihre Ersparnisse in die Heimath, und auf solche Weise fließen oft einer kleinen Dorfgemeinde im Oberengadin 30000 und mehr Gulden im Jahre von Außen zu. Aber selten stirbt einer jener Ausgewanderten draußen im fremden Lande: mit dem Alter erwacht stärker und stärker in ihm die Heimathsehnsucht, das Schweizer Heimweh, das in so vielen Liedern besungen ist; aller Reiz, alle Genüsse der glänzendsten Metropolen vermögen dann nicht, dem Graubündtner die Matten und Felsen seines stillen, abgelegenen Thales vergessen zu machen. Er verkauft daher sein Anwesen gewöhnlich an einen nachgerückten Landsmann und siedelt sich wieder daheim zwischen seinen Bergen an. Da will er aber auch zeigen, was er erworben hat, und so entstehen jene Paläste, so entfaltet sich ein Luxus, den man überall anderswo suchen würde, nur nicht in der nächsten Nachbarschaft des ewigen Schnees, in der Mitte schlichter Hirten. Früher war auch das Reislaufen, das Suchen fremder Kriegsdienste, in Graubündten allgemein an der Tagesordnung. Jetzt hat dasselbe bedeutend abgenommen, obgleich noch eine große Anzahl jüngerer Söhne von Aristokratenfamilien in fremden, meistens italienischen, Heeren dient.

An das Oberengadin schließt sich im Süden, von demselben theilweise durch die gewaltigen Gletscher des hohen Bernina getrennt, die Landschaft Poschiavo,

Digitized by Google

deutsch Puschlav. Werfen wir einen flüchtigen Blick in ihre schmalen Thäler, so fällt uns schon der italienische Charakter derselben auf. An warmen Abhängen wuchern da schon Pflanzen eines südlichen Himmelstrichs, und kurze Strecken führen uns öfters von noch nicht geschmolzenen Lawinentrümmern in blühende Kastanienwälder, aus öden Berghalden, auf welchen Alpenrosen und Zwergweiden wuchern, wo das scheue Birkhuhn aus dem Gesträuch flattert und der Spielhahn pfalzt, hinab in Tabacksplantagen und Seidenraupereien. Der Hauptort dieser Landschaft ist Poschiavo, ein gewerbreiches, wohlhabendes Städtchen, in welchem Fabriken und Handel blühen. Mit letzterem hat es freilich eine eigene Bewandtniß; er besteht nämlich größtentheils in Schmuggel. Von hier aus werden jährlich ungeheure Waarentransporte auf wenig gekannten, gefährlichen Felsensteigen über die östreichische Grenze gebracht. Hauptsächlich führt man aus: Taback, Salz, Schießpulver, Branntwein, und holt dafür Wein, Reis und Spezereiwaaren. Selten gelingt es der Wachsamkeit der östreichischen Douane, einen Zug der Poschiaver Grenzer zu ertappen; der Zufall will es, daß gerade die Wächter immer in einer andern Gegend streifen, als in derjenigen, wo sie einen Fang machen könnten. Dieser Zufall, wenn anders das Gerücht nicht trügt, kostet übrigens die reichen Fabrikherren von Poschiavo jährlich schöne Summen. Nur zuweilen, wenn das Unwesen so arg wird, daß von Oben her Reclamationen

Digitized by Google

stattfinden, wird einmal, um Repressalien zu gebrauchen, ein bündtnerischer Geschäftsmann arretirt und dann muß er ein sehr bedeutendes Lösegeld zahlen, um wieder von Neuem schmuggeln zu dürfen. Die Schmuggler gehen hier zu Lande nie einzeln, sondern gewöhnlich in Banden von 20—60 Mann, größtentheils bewaffnet, und jeder ein kleines, dauerhaftes Saumroß führend. Der Colonne weit voran streifen Späher, welche bei jedem verdächtigen Laut oder Anblick sogleich ein Zeichen geben, worauf sich der Trupp zerstreut und auf die Flucht begibt. An bestimmten Sammelplätzen findet er sich dann wiederum zusammen, um sein Wagestück aufs Neue zu versuchen. Eine bedeutende Hülfe haben diese verwegenen Grenzer an ihren treuen Saumpferden. Der Instinct und die Vorsicht dieser unansehnlichen, struppigen Thiere ist so wunderbar, daß die Erzählungen davon fast wie Märchen klingen. So darf sich der Führer ganz auf sein Saumroß verlassen, wenn in der Frühjahrzeit der Weg durch Lawinenstürze bedroht ist. Das Pferd ist dann nicht bis zu der Stelle zu bringen, welche die Lawine, deren Kommen es auf Stunden voraus weiß, verschütten wird. Bei dem ungeheuren Bergsturz, welcher ganz Plürs begrub, vermochten mehre Säumer eine Stunde vor dem Ereigniß, ihre Thiere nicht in das Weichbild des Ortes zu bringen; bestürzt darüber und das Naturell derselben wohl kennend, kehrten sie um und waren gerettet. Aehnliche Geschichten werden von den Saumrossen eine Menge berichtet. Und

Digitized by Google

doch werden dieselben gerade nicht besonders gut behandelt, haben einen schweren Dienst und oft knappe, schlechte Nahrung. Nichtsdestoweniger klettern sie auf den unwegsamsten Pfaden so sicher wie Gemsen einher, und niemals hat man noch gehört, daß ein solches Pferd einen Fehltritt gethan.

Das Unterengadin, welches den Norden des großen Innthals bildet, trägt bei Weitem nicht den wilden oder vielmehr öden Charakter des Oberengadins. Ersteres liegt beträchtlich tiefer, von weniger hohen Felsengürteln umspannt, ist breiter und hat ein verhältnißmäßig milderes Klima als das letztere. Daher ist hier schon Getreidebau vorherrschend, und reiche, fruchtbare Felder wechseln auf das Anmuthigste mit Wiesen und Wäldern. Merkwürdig ist, daß in diesem Thale alle Ortschaften, mit Ausnahme von drei oder vier, auf der linken Innseite liegen. Dies hat seinen Grund darin, weil die hohen Gebirge des Ostens die rechte Thalseite in steten Schatten hüllen, also kälter und unfreundlicher machen, als die linke, welche von den Sonnenstrahlen gewärmt wird. Der Sommer dauert zwar auch hier noch nicht sehr lange, aber dafür ist er um so heißer und kräftiger, und begünstigt hinreichend die Vegetation der Nutzpflanzen. Der Hauptort des Unterengadins ist Cernetz. Von hier aus zieht sich eine fahrbare Straße östlich durch das Münsterthal, Val Mustair, welches durch die Uschadurabergе von jenem geschieden, weit nach dem Tiroler

Digitized by Google

Vinschgau hineinragt, in dessen Gebiet, nahe an der 12060 Fuß hohen Ortelesspitze, der Paß des Wormserjochs, welcher sich mit dem des Stilfserjochs vereinigt, führt. Das Münsterthal ist abgelegen und wird von Reisenden wenig besucht. Dennoch verdient seine Alpennatur, welche an Wildheit und nackter Größe mit jeder des Engadins oder Berner Oberlandes wetteifert, bewundert zu werden. Zahlreiche Gletscher, deren das Bündtner Land überhaupt mehr als hundert zählt, ragen von den Höhen der Schneeberge bis herab in die Region der dunklen Nadelwälder; eine Menge von Wildwassern entspringen denselben und einigen sich in der schmalen Thalschlucht dem Flüßchen Rham, welches der Etsch zuströmt. Der höchste Gipfel, romanisch Piz, des Landes ist der Pisoc, welcher nahe an 11000 Fuß erreicht. Die sämmtlich romanischen Bewohner des Münsterthals, freie, derbe Gebirgsleute, nähren sich nur von Viehzucht und von dem Grenzhandel, der ebenfalls so selten als möglich rechtmäßig betrieben wird.

Nachdem wir somit den Osten des Cantons Graubündten flüchtig durchstreift haben, wenden wir uns durch das Prättigau wieder zurück. Von Malans führt die Straße über Zizers, ein Dorf, welches grübelnde Alterthumsforscher, vielleicht nur vom Gleichklang des Namens verleitet, von den Nachkommen Cicero's erbaut wissen wollen, nach Chur, der Hauptstadt des Landes. Sie liegt im Rheinthal, nicht weit von der Mündung der

Digitized by Google

Pleſſur in den Rhein, in einer reizenden, reichen Landſchaft, zwiſchen den hohen Bergen Hochwang und Calanda. Chur iſt eine der älteſten Städte der Schweiz und noch heute erinnern viele ihrer Gebäude an die alten Zeiten des ſtolzen Bürgerthums einer reichen und mächtigen Ariſtokratie. Gleichwohl iſt der Eindruck, welchen man von Chur empfängt, eher ein düſterer, trüber, als der freundliche einer größeren, belebten Stadt. Enge Straßen, alte, finſtere Steinhäuſer, kleine freie Plätze ſind nicht geeignet, einen Vergleich mit Genf, Lauſanne oder Bern zuzulaſſen. Wenige Merkwürdigkeiten hegen Churs Mauern. Das alte „Gotteshaus", das einem der drei Bündte den Namen gegeben, iſt gleichwohl beſonders für den Antiquarius intereſſant, da es aus einer Zeit ſtammt, aus welcher nur ſehr wenige Monumente übrig geblieben ſind. Der Dom iſt altgothiſch, einzelne Theile deſſelben ſtammen ſogar zweifelsohne aus noch früheren Jahrhunderten, als denjenigen dieſes Bauſtyls, wie namentlich die uralten Statuen der vier Evangeliſten am Portale beweiſen. Das Innere der Kirche enthält außer einigen werthvollen Gemälden von Dürer und den beiden Holbein, wenig Bemerkenswerthes. Ob von ihnen Angelika Kaufmann, die „prima pittrice del secolo", welche hier geboren ward, ihre erſte künſtleriſche Inſpiration empfangen, ſteht inzwiſchen ſehr zu bezweifeln. Nächſt dem Dom wird gewöhnlich der alte Römerthurm Marſöl, einſt ein Mars in oculis, als koſtbarſtes Kleinod der Stadt

Digitized by Google

gezeigt, obgleich ein profaner Beschauer daran nichts sieht, als eine alte, unschöne Steinmasse, welche keineswegs mehr als einen flüchtigen Blick verdient. Interessanter ist jedenfalls das Rathhaus, aber auch nur deshalb, weil es der Versammlungsort der Gesammtregierung Graubündtens ist, uns also unmittelbar in die Gegenwart und in die politischen Verhältnisse des Staates einführt.

Die Verfassung Graubündtens ist im Wesentlichen diejenige der Mediationsacte, nur im Jahre 1820 revidirt, seither aber nicht mehr. Dieses Belassen alten Herkommens gibt einen bezeichnenden Charakterzug des Volkes zu erkennen, das selbst in den stürmischen Jahren 1830 und 1831 sich nicht von dem Beispiel der meisten seiner Brüder hinreißen ließ. Schon oben haben wir der Eigenthümlichkeit gedacht, daß der Canton aus 26 selbstständigen Republiken besteht, welche in engerer Vereinigung die drei Bünde des Gesammtstaates bilden. Jedes jener 26 Hochgerichte besitzt eine eigene Verfassung, welche es, jedoch unbeschadet den Interessen des Cantons, nach Willkür regeln und ändern kann. Ein Hochgericht ernennt selbst seine sämmtlichen Behörden, hat das Recht, durch die Majorität seiner Bürger den Beschlüssen der Cantonalregierung ein Veto entgegenzusetzen, und wählt unmittelbar seine Abgeordneten in den *großen Rath*. Dieser besteht aus 66 Mitgliedern, welche über 20 Jahre alt und hinreichend begütert sein müssen. Ihm ist ohne Beschränkung die Gesammtadministration und das Polizei-

Digitized by Google

wesen übertragen, dagegen kann er Gesetzvorlagen und Verträge blos in Berathung ziehen und den Hochgerichten oder dem Volke zur Abstimmung anheim geben. Wie alle Behörden des großen Staates ernennt er auch den kleinen Rath, der drei Mitglieder, je eines aus einem Bunde, zählt, jährlich wechselt, und welchem die besondere Repräsentation der Regierung, sowie deren laufende Geschäfte und die vollziehende Gewalt obliegen. Die Glieder des kleinen Rathes, als Hauptwürdenträger der Republik, haben eigene, ihren Verrichtungen analoge Titel, und zwar heißt das des Zehngerichtenbundes Bundeslandammann, das des grauen Bundes Landrichter, das des Gotteshausbundes Bundespräsident. Für jedes Mitglied des kleinen Rathes wählt der große außerdem einen Stellvertreter, den Bundesstatthalter. Neben letzteren ist aber auch noch eine jährlich zusammen berufene Standescommission, aus neun Mitgliedern bestehend, dem kleinen Rathe zur Erledigung der gesammten Geschäfte der Verwaltung, Polizei, des Unterrichts, Handels, der Bauten u. s. w. beigegeben. Die höchste Instanz des Justizwesens ist das Oberappellationsgericht, an welches eine Berufung von den richterlichen Behörden der Hochgerichte stattfinden kann, außerdem ist auch noch ein Cantonscriminalamt für Ausländer in Wirksamkeit. Bei allen Beamtenwahlen wird nach dem Verhältniß der Confessionen darauf gesehen, daß ⅓ der Aemter mit Katholiken, ⅔ mit Reformirten besetzt werden. Das Staats-

Digitized by Google

grundgesetz ist in seinen Grundzügen fast dasselbe wie das aller übrigen schweizerischen Freistaaten; liberal und für Alles Gewähr leistend, was das Wohl des Einzelnen heben und fördern kann, nur nicht für die misliebigen Uebergriffe Bevorrechteter, welche durch Familien- oder Geldmacht sich berufen wähnen, alleinige Staatslenker sein zu dürfen. Aber so ist es allenthalben in der Schweiz. Trotz ihres freisinnigen Charakters hat die Verfassung Graubündtens jedoch viele Mängel, welche einestheils aus der merkwürdigen Einrichtung der vielen kleinen Staaten im großen, sodann aus der ungeregelten und unzweckmäßigen Zusammensetzung des Gerichtswesens entspringen, und welche den Wunsch einer baldigen Revision schon in den Herzen vieler Vaterlandsfreunde wach riefen. Der politische Mechanismus des Landes ist demjenigen des Cantons Wallis am ähnlichsten. In beiden Staaten bieten die Verfassungen eine Mischung von Repräsentation und reiner Demokratie; wie in Bündten die Hochgerichte, so bilden in Wallis die sechs Zehnten des oberen und die sieben des unteren dreizehn souveraine Republiken, von deren Entscheidung Annahme oder Ablehnung der Beschlüsse des großen Rathes abhängt. Der kleine Rath heißt in Wallis Landrath und besteht aus fünf Gliedern, welchen der Landeshauptmann präsidirt. Auch die Gerichtsverfassung ist in beiden Ländern fast die gleiche, mit einzigem Unterschiede der Titel, da in Wallis die Richter Castellane genannt werden. Der gegründete

Digitized by Google

Vorwurf, welchen man dem Justizwesen der genannten Cantone macht, lautet: Es bietet alle Nachtheile, welche man der Jury zu Last legt, ohne auch nur einen einzigen von deren Vortheilen zu gewähren.

Das Haupteinkommen des Cantons beläuft sich ohngefähr auf 200000 Gulden, von welchen 10000 die Post, 35000 Weg- und Brückenzoll, 75000 das Salzregal und 80000 die Mauthzölle einbringen. Die Ausgaben, von welchen diejenigen für Straßenbauten die beträchtlichsten sind, übersteigen gewöhnlich das Einkommen um ein Bedeutendes, so daß der Canton sich nach und nach eine Schuldenlast von circa einer Million Gulden aufgebürdet hat. Sein Vermögen, welches zudem nicht verinteressirt werden kann, beträgt nicht über 400000 Gulden. — Die Geistlichkeit des Cantons steht unter einem reformirten und einem katholischen Ausschusse des großen Rathes. Außerdem bildet die Gesammtheit der reformirten Pfarrer eine Synode, welcher der Kirchenrath präsidirt. Das Oberhaupt der katholischen Priesterschaft ist der Bischof von Chur. Das Unterrichtswesen, für welches besonders in neuester Zeit sehr viel Anerkennenswerthes geschehen ist, wird in oberster Stelle von dem Erziehungsrathe, welchen der große Rath aus seiner Mitte wählt, geleitet. Geistliche und Lehrer wählen und besolden die Ortsgemeinden, jedoch mit Bestätigung der vorgesetzten Behörden.

Ist uns aus den genannten politischen und inneren

Digitized by Google

Verhältnissen des Staates Graubündten Vieles klar geworden, was in Bezug auf die Wirren der Jahre 1845—47 dieses Land und seine Bewohner öfters in einem zweifelhaften Lichte erscheinen ließ, oder vielmehr bei Unbekanntschaft mit der merkwürdigen Verfassung ganz unaufgeklärt blieb, so dürfen wir uns mit erneuertem Interesse wieder dem Wege unserer Reise zuwenden. Von Chur Abschied nehmend wandern wir längs des grünwogigen, sprudelnden Rheins, nach Südwesten. Der hohe Calanda mit seinen beiden Sätteln, von Wald bedeckt, oft schroff emporsteigend, ist in langer Kette unser Begleiter. Alte Burgtrümmer blicken von seinen grauen Kalkfelsen ins Thal, so Grottenstein und Lichtenstein, letzteres die Stammburg des bekannten Fürstengeschlechts. Bis hinauf zu den schneeigen Hörnern dehnen sich zwischen den Waldungen die Alpweiden mit ihren braunen Sennhütten; wie weiße Punkte erscheinen hoch oben die kletternden Kühe, und gleich einem fernen Echoruf tönt der Gesang der Küher herab in die Tiefe. Mancherlei Sagen sind an die einsam dunklen Bergschluchten des Calanda geknüpft, aber vergeblich lauscht der Senne in stillen Nächten nach den unaussprechlich süßen Zauberstimmen, welche laut glaubwürdigen Berichten hier vor Jahrhunderten aus den Felsen sangen, die Hirten mit wunderbarer Sehnsucht erfüllten und sie tief in das Innere des Berges lockten, von wannen sie niemals wiederkehrten. Ein munteres Volk bewohnt diese Höhen und mancherlei

Digitized by Google

Volksspiele und Gebräuche alter Zeiten sind hier noch üblich und beliebt, während sonst der Graubündtner wenig Sinn für unnütze Vergnügungen zeigt. So ist es um die Fastnachtszeit ein wunderbarer Anblick, wenn man Nachts Tausende von flammenden Meteoren von den Alpen herab in die Thäler fliegen sieht, während allenthalben Gesang und jauchzender Ruf schallt. Die Jünglinge der Dörfer ziehen um jene Zeit hinauf auf die Berge und schleudern von da brennende Holzscheiben hinab, dazu singend: Schyba, Schybi, die Schybi soll mym Vreni sy! Ein Mädchen, welcher kein einziger solcher Scheibenwürfe galt, trauert das ganze Jahr hindurch. Auch die beliebten Kampfspiele des Hosenlupfens, des Häkelns (Fortziehen mit gebogenem Finger) und des Grenzdraths sind hier noch vielfach in Uebung. Einen traurigen Anblick gewährt das verlassene Dorf Felsberg, dessen Gefahr wir schon früher bei Erwähnung des Goldauer Bergsturzes gedacht haben. Drohend hängt über demselben die ungeheure Felsenmasse, deren Sturz es begraben muß. Die leeren, theilweise abgebrochenen Wohnungen, die ungeheuren Felsentrümmer, welche schon hier und da herabgerollt zerstreut liegen, machen einen beklemmenden Eindruck auf uns, und als sei der Bergsturz stündlich zu befürchten, flüchten wir jenseits des Rheins, über Ems nach Reichenau eilend. Bei letzterem Flecken vereinigen sich die beiden Ströme des Vorder- und Hinterrheins. Von hier aus beginnt auf der rechten Seite des letzteren

Digitized by Google

die Landschaft Domletschg, während auf der linken die Thäler Schams und Savien und im Norden das Gruob sich ausbreiten. Reichenau war früher eine Besitzung der Bischöfe von Chur und erhielt seinen Namen von der Insel im Bodensee. 1792 errichtete hier von Tscharner eine Erziehungsanstalt, in welcher im folgenden Jahre Louis Philipp, Herzog von Chartres, unter dem Namen Chabos acht Monate lang als Lehrer der Mathematik und französischen Sprache ein Asyl fand. Der Bürgerkönig als Schulmeister — eine sonderbare Vorstellung! Ob wohl schon damals sich in dem Kopfe des jungen Lehrerherzogs eine Ahnung seiner künftigen Größe entwickelt, ob sich damals schon die verrätherische Politik, der Intriguensinn in ihm gezeigt haben mag, als er der aristokratischen Jugend Graubündtens die Lehrsätze des Euklid zergliederte und sie die gleißenden Wendungen einer Sprache lehrte, welche er dereinst so trefflich zu benutzen verstand? Man sagt oft, daß Jugendbeschäftigungen von Einfluß auf das ganze Leben seien; Louis Philipp hat das bewiesen, denn kein König hat sein Volk so zu schulen verstanden, wie er das seinige, welches leider nicht dankbar genug die Streiche seines Lineals zu würdigen weiß. Wie verschieden von diesem fürstlichen Lehrer ein anderer, ein Lehrer des Volks, welcher ebenfalls in Reichenau eine Zeit lang von vielbewegtem Leben ruhte — Zschokke!

Wunderschön ist von Reichenau namentlich die Aussicht

Digitized by Google

in das Thal des Domletschg, Val Tomiliasca, welches auf der östlichen Seite von den Malixer Bergen begrenzt, von dem wilden, verheerenden Hinterrhein durchflutet wird. Zahllose Schlösser und Burgen, deren Graubündten überhaupt nicht weniger als 166 zählt, krönen die Spitzen seiner grünen Hügel und beherrschen freundliche Dörfer, welche bald an steile Felsen angelehnt, bald inmitten glänzend grüner Wiesen zerstreut sind. Auf der linken Rheinseite wandern wir das Thal entlang; kein schöneres, in den mannigfachsten Contrasten ergötzenderes, ist in der ganzen Schweiz zu finden. Der Hinterrhein braust in geflügeltem Laufe daher und wirft große weiße Kieselgeschiebe über die Fluren, wälzt gewaltige Bergtrümmer in sein Bette, an welchen die Wellen mit schäumendem Zorn anprallen und murrend dann weiter fließen. An den Berghängen bilden dunkelgrüne Kiefernforste einen ernsten Hintergrund; das graue Gestein der Höhen ist von Felsrosen überkleidet, mit Arvenwäldern bedeckt, deren wohlschmeckende Samen, die Zirbelnüsse, Menschen und Thiere locken; freundliche Lärchenbestände dehnen sich in den mittleren Bergregionen aus und im Thale lacht das leuchtende Hellgrün der Stechpalme neben den Tamarisken an den Ufern der Wasser. Plötzlich aber, wie durch Magie, sind wir der Grenze des organischen Lebens entrückt, und furchtbare Felsenriesen starren in seltsamen Gestaltungen ringsum in die Lüfte, bis eine neue Wendung der Straße uns wieder in liebliche Matten und Gärten führt. So erreichen wir

Digitized by Google

Tusis, den Hauptort des Hinterrheinthals, welches aus Obsthainen gar freundlich hervorblickt. Von hier aus schauen wir jenseits, auf der rechten Seite des Stroms, die Ueberreste der ältesten Burg des Landes, Hohen Rhätien oder die Hoch Ryalt. Sie steigen auf einem senkrechten Felsen hoch über dem schauerlichen Abgrunde des verlorenen Loches empor, einer Schlucht, welche alle Schreckniſſe der wildesten, zerrissensten Natur aufweist, und durch welche der junge Rheinstrom mit ewigem Donner seine empörten Fluten zwängt. Hohenrhätien soll von Rhätus, dem das alte Land den Namen verdankt, schon im Jahre 587 vor Chr. Geb. erbaut worden sein; im 15. Jahrhundert ward die Burg von dem Landvolk gebrochen, und der letzte Vogt, dessen Bedrückung jenes aufgewiegelt hatte, stürzte sich zu Roß von dem steilen Felsen in den Abgrund. Noch heute wollen die Umwohner zu gewissen Zeiten seinen Geist auf dem weißen Rosse in hellen Mondnächten um die Kuppe des Steins reiten sehen. — Tusis ist der Punkt, in welchem sich eine ganze Anzahl von Thälern, fast fächerförmig zusammenlaufend, vereinigt, nämlich Schams, Rheinwald, Domletschg und Oberhalbstein mit Ferrera. Letztere dehnen sich in südöstlicher Richtung bis zu den hohen Bergen des Avers. Dieses ist das höchste bewohnte Thal des Cantons, noch 6790 Fuß über dem Meere finden sich darin zerstreute Wohnungen und das Dorf Cresta (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen des Oberengadins),

Digitized by Google

liegt 6180 Fuß hoch. Ein eigenthümlicher Menschenschlag bewohnt das Avers und zeichnet sich in Sprache, Sitten, Trachten und Lebensweise so vollkommen vor seinen Nachbarn aus, daß seine suevische Abkunft allsogleich documentirt wird. Manche wollen auch die Averser, welche von ihren Landsleuten Walser, Walliser, Welsche genannt werden, für unvermischte Abkömmlinge der alten Kelten halten. Ihre Heimath ist wohl die wildeste, furchtbarste Gegend des Landes; ungeheure vergletscherte Gebirge umstarren allenthalben das einsame Hochthal, in welchem keine Bäume mehr gedeihen, und nur das kurze feine Alpengras und würzige Weidekräuter zwischen Alpenrosenfeldern und flechtenüberzogenen Felsen wuchern. Durch das Avers führt eine von Chur kommende, fahrbare Straße, welche sich darin in zwei Pässe spaltet, von welchen der westliche über den 7360 Fuß hohen Septimer hinab in das reizende Gebirgsthal des Bergell oder besser Pregäll, von dem alten Namen Praegallia, und längs des prächtigen Mairaſtromes über die Grenze in die italienische Landschaft Chiavenna (Cleven) und an den Comersee führt; der sich östlich wendende aber über den Julier nach Silvaplana an den Silser See und in das Oberengadin geleitet. Der Julier, 7620 Fuß über dem Meer, ist von jeher einer der besuchtesten Pässe der Schweiz gewesen, welcher sich besonders dadurch auszeichnet, daß er schon sehr frühe im Jahre von Schnee frei und gangbar wird. Seinen Namen soll er dem Julius

Digitized by Google

Cäsar verdanken, welcher ihn mit seinem Heere überstiegen und auf seinem Scheitel die beiden Granitsäulen errichtet haben soll, welche noch heute dem Wanderer von einer längst entschwundenen Zeit erzählen. Außerdem passirten den Julier, welcher vordem die wichtigste Speditionsstraße des lombardischen Binnenhandels bildete, die deutschen Kaiser Karl der Kahle und Friedrich II. von Hohenstaufen, letzterer im Jahre 1212. An das Avers schließen sich im Nordosten die Höhenthäler der Albula und des Davos, lauter Gebirgslandschaften, welche den Charakter der romantischsten Wildniß vergegenwärtigen. Auf ihren Gipfeln, in ihren Schluchten tritt uns noch die Fauna der unwirthbarsten Waldgegend entgegen. Der Bär streift durch die Gründe und jagt Ziegen und Schafe, raubt auch nicht selten eine junge Kuh oder den Bauern die Honigwaben und das Obst, und ist Gegenstand der eifrigsten Jagd. Man unterscheidet in Graubündten drei Arten von Bären, den kleinen braunen, den silbergrauen und den schwarzen. Doch ist ihre Anzahl nicht sehr bedeutend, und selten werden im Jahre mehr als drei oder vier Stück erlegt. Es gehört Muth und Geistesgegenwart dazu, um mit den grimmigen Gesellen, welche gewöhnlich vom Hunger geplagt sind, anzubinden. Der Jäger muß ein guter Schütze sein; hat sich ein Bär gezeigt, so spürt er beim ersten Schnee dessen Fährte auf und erlegt ihn dann auf dem Anstand mit dem Stutzen. Ein berühmter Bärenjäger des Davos trat dem Thiere,

Digitized by Google

welches aufgerichtet ihn zu zerdrücken drohte, an der linken Hand mit einem eisernen Handschuh bewaffnet, entgegen, stieß ihm diesen in den Rachen und ein langes Messer in die Brust, und soll auf diese Weise mehr als dreißig getödtet haben, ohne irgend einmal gefährlich verwundet zu werden. Seltner noch, als die Bären, sind Wölfe, welche jedoch in strengen Wintern immer erscheinen und ihre Raubzüge dann bis in die Dörfer unternehmen. Dagegen ist der Luchs ziemlich häufig; oft sieht man ihn von fern auf der sonnbeschienenen Platte eines Felsens liegen, die spitzen Büschelohren hoch emporstreckend, und eifrig das Vorüberschreiten einer Gemse oder Ziege erwartend, um mit gewaltigem Satze auf den Nacken seines Opfers zu springen. In den dunklen, selten nur von einem menschlichen Fuße betretenen Bergforsten funkeln nicht selten zwischen den Aesten und Nadeln hundertjähriger Tannen die grünen, leuchtenden Augen der Wildkatzen hervor, welche, aufgescheucht, von Baumkrone zu Baumkrone sich schwingen, als liefen sie auf ebenem Boden. Auf den niederen Alpen spielt in Schaaren das muntere Murmelthier, welches der Senne gern in Fallen fängt oder während seines Winterschlafs ausgräbt, da sein Fleisch als trefflicher Braten gilt. Die Hochalpweiden sind der liebste Aufenthalt der Gemsen, welche hier zahlreicher, als irgendwo sonst, in großen Rudeln umherstreifen, und trotz ihrer Behendigkeit und Vorsicht doch niemals vor den verwegenen Jägern sicher sind, welche ihnen Tage lang unter Entbeh-

Digitized by Google

rungen aller Art nachstellen. Der Steinbock dagegen, der König der Berge, welcher noch vor einem Jahrhundert zuweilen einsam auf den höchsten Firsten angetroffen wurde, ist jetzt gänzlich ausgestorben. Graubündten ist in der Schweiz die eigentliche Heimath der Adler und der Bart- oder Lämmergeyer; vielfach sieht der Wanderer diese Riesenraubvögel von ihren steilen, unzugänglichen Felsenhorsten auffliegen und in weiten, langsamen Kreisen über den Thälern schweben, in welchen sie ihre Beute suchen.

Schlagen wir nach diesem neuen Einblick in die wilde Gebirgswelt des Landes die Straße südlich von Tusis ein, so steigert sich mit jedem Schritte aufwärts der grandiose Eindruck des Hinterrheinthals. Ein finsterer, gewaltiger Schlund, in dessen Abgrund der Strom braust, nimmt uns auf; es ist eine hohe Felsenpforte, ähnlich derjenigen des Rhonethals am Dent de Midi, von einer gewaltigen Macht in die Mauer der Berge gesprengt, welche sich hier rechts und links gigantisch bis in des Himmels Bläue thürmt. Durch dieselbe führt die berühmte Viamala. Diese merkwürdige Straße, dicht am Abgrunde hinführend, von hohen cyklopischen Massen drohend überschattet, ist eine der besten und künstlichsten der Schweiz. Besonders großartig erscheint ihre Lage und Erbauung an und in der Galerie des verlorenen Lochs. Diese besteht in einem 300 Fuß langen Tunnel, welcher, durch die Felsen gegraben, eine schauerliche Passage bietet, ähnlich

Digitized by Google

derjenigen des Urner Loches, aber weit größer und bedeutender als dieses. Auch tritt bei dem jenseitigen Thore des verlorenen Lochs dem Wanderer kein freundliches Urserenthal, sondern ein schwarzes, drohendes Gebirgschaos entgegen; über sich sieht er in schwindelnder Höhe die phantastischen Zacken der Steinriesen, zwischen welchen hohe Fichten sich dem Winde beugen, neben sich schaut er in die gähnende Tiefe, aus welcher das Tosen der wilden Wasser herauf an sein Ohr schlägt. Die Parthie des Weges, welche wir seither zurückgelegt haben, gehört indessen eigentlich noch nicht recht zu der Viamala; diese beginnt erst in dem engen Thale des Hofes Rongella, und begreift die Strecke zwischen den beiden Brücken, welche sich über den Rhein wölben. Indessen kann jetzt diese Straße, trefflich angelegt und erhalten, mit größerem Rechte Via buona genannt werden. Bewunderung verdient der Bau der Brücken, welcher demjenigen der Teufelsbrücke in Uri nicht nachsteht. Zwischen denselben ist die erhabenste, wildeste Stelle der Viamala; der Schlund des Stromes ist hier fast 500 Fuß tief, und dicht an dessen Rande, nur mit schwachem Geländer versehen, führt der Pfad dahin. In denselben stürzte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein mit Reis beladenes Maulthier; da in einem der Säcke desselben eine große Geldsumme verborgen war, so unternahm es ein 60jähriger Mann, sich an Stricken in die grauenhafte Tiefe hinabzulassen, und mit einem Haken nach dem verlorenen Sacke zu fischen. Es

Digitized by Google

gelang ihm auch wirklich, denselben aufzufinden und glücklich wieder das Tageslicht zu erreichen. Der Eigenthümer des geretteten Geldes belohnte den ehrlichen Waghals mit 5 Gulden! Schon mehremal mußte der Rheinschlund das Grab unglücklicher Liebe werden, und nächtlich vorüber ziehende Säumer wollen öfters in dem Rauschen des Stromes bange Klagelaute gehört, in der Tiefe weiße Phantomgebilde einherflattern gesehen haben. — In immer wechselnder Scenerie, in ewigem Zickzack, welcher namentlich an der Roffla die Gotthardtstraße ins Gedächtniß ruft, zieht sich der breite Pfad aufwärts längs des Rheins bis nach dem 4640 Fuß über dem Meere gelegenen großen Dorfe Splügen. Hier spaltet sich die Straße in zwei Arme, von welchen der linke, in gerader Richtung über den berühmten Paß des Splügen in die Landschaft Chiavenna, der rechte, zuerst südwestlich, dann südlich gewendet, über den Bernhardin ins Misocco und nach Tessin führt. Seit alten Zeiten bekannt und berühmt ist die Heerstraße des Splügen, welche 6450 Fuß über dem Meere, nicht nur den Caravanen der Säumer, den Güterzügen der Kaufleute und den Kutschen der Reisenden, sondern sogar den südlich ziehenden Zugvögeln zum Uebergang über die Alpen, zum Eintritt von Norden nach Süden dient. Gleicherweise ist auch der Paß des Bernhardin von Alters her immer frequentirt worden, und wie ehemals Sarazenenschaaren und Kaiserzüge, so schreiten heute noch über ihn die geschäftigen Mengen der sardini-

Digitized by Google

schen Händler und der italienischen Speculanten, welche in der Schweiz und in Deutschland mit Gypsfiguren und Mausefallen handeln, Affen und Murmelthiere zur Schau tragen und mit den Tönen ihrer Leier gebildete Ohren zerreißen. Die Bernhardinstraße ist besser angelegt, wie die des Splügen; trotzdem hat letzterer durch die Bemühungen Oestreichs den Vorzug der Hauptspedition erlangt. Erstere führt von Dorf Splügen aus immer längs des Flusses durch das enge Thal des Rheinwaldes zwischen dem Mittaghorn und den Walserbergen bis zu dem kleinen Dorfe Hinterrhein. Von hier aus ist es noch wenige Stunden bis zu den Rheinwaldgletschern, welche sich an das 10270 Fuß hohe Zaporthorn lehnend, die hauptsächlichste Quelle des Hinterrheins in die Thäler senden. Anstatt aber auf gefährlichen Steigen bis zu ihren zerklüfteten Eismeeren emporzuklimmen, schlagen wir die bequemere Straße des Bernhardins ein, erreichen bei 6390 Fuß Höhe den Scheitel seines Passes und sein Hospiz, und stehen nunmehr, wie schon einmal auf dem St. Gotthardt, wieder auf der Grenzmarke, welche Deutschland von Italien scheidet, und von welcher südlich die Flüsse dem mittelländischen Meere zuströmen.

Werfen wir, ehe wir hinabsteigen in die sonnigen Auen, welche, wenngleich noch schweizerischem Gebiet angehörend, doch schon ganz zu Italien zu rechnen sind, vorerst einen Blick rückwärts auf das Volk der vielen Thäler, welche wir bis dahin durchstreift haben!

Digitized by Google

Schon bei dem ersten Eintritt in den Canton Graubündten ist uns die große Verschiedenheit seiner Bewohner von allen übrigen Schweizern sehr aufgefallen. Es kann auch nicht anders sein. Graubündten, elbst eine Schweiz in der Schweiz, war von jeher isolirt und abgeschlossen, und die Stämme seiner Menschen haben sich fast gänzlich unvermischt gehalten. Noch rinnt das alte etruskische Blut in ihren Adern, und ein südlicher Charakter prägt sich fest und unverkennbar in allen ihren Zügen und Gestalten aus. Außer der abgegrenzten Lage des Landes hat dessen Klima, haben die Beschäftigungen und Ernährungsweisen seiner Bewohner viel zu der Ausbildung ihres Typus beigetragen. Dieser aber ist trotz einer unleugbaren Allgemeinheit, doch in den verschiedenen Districten modificirt und wechselnd, wie schon aus der großen Zerspaltung der Thäler hervorgehen wird. Im Ganzen zeichnen die Graubündtner ein dunkler Teint, schwarzes, gelocktes Haar, braune Augen und scharf geschnittene, im Alter unschön hervortretende und stechende Gesichtszüge aus. Man wird nur ganz selten hellblonde Leute finden, und diese sind dann gewöhnlich ausländischer Abstammung. Als einen besonderen Vorzug ihres Körperbaus will man stark und schön geformte Beine rühmen; das beständige Bergsteigen, zu welchem das ganze Volk gezwungen ist, mag wohl zu deren vorzugsweiser Ausbildung das Meiste beigetragen haben. Letzteres ist übrigens auch der Grund einer gewissen nach vorwärts gebückten Haltung, welche besonders

Digitized by Google

von dem 30. Jahre an sehr bemerkbar wird, und namentlich bei den Frauen unangenehm auffällt. Diese sind im Allgemeinen wohlgebaut und hübsch; einzelne Thäler, wie das Prättigau und Bregell, sind sogar wegen der Schönheit und schlanken Gestalt ihrer Mädchen und Weiber weithin berühmt. Eine Zierde fast aller Graubündtner sind ihre schönen, weißen Zähne; dagegen ist der Bartwuchs der Männer im Durchschnitt nur schwach, weshalb auch selten der Bart getragen wird. Eine verhältnißmäßige Kraft und Stärke, wie sie dem Gebirgsbewohner eigen, paart sich bei den Graubündtnern mit einer gewissen Linkischkeit und Ungelenkigkeit, welche sich oft komisch genug ausnimmt, namentlich bei der durchschnittlich die mittlere übersteigenden Größe ihrer Männer. Wahre Riesengestalten findet man insbesondere in den Thälern Oberhalbstein und Avers; deren Bergfuhrleute und die Flößer des Rheinthals sind durch ihre körperlichen Kräfte im ganzen Land bekannt und theilweise gefürchtet. Nach ihnen haben die Senner des Davos und Churwaldens, die Gemsjäger des Bregells und Engadins den Ruhm vorzüglicher Stärke. Ein kleinerer, aber sehr ebenmäßig und hübsch gebauter Menschenschlag bewohnt das Prättigau; im Vorderrheinthal finden sich ebenfalls viele regelmäßige Gestalten, deren Wuchs, bei breiten Schultern, jedoch gleichfalls nur ein mittlerer ist. In Tavetsch, Medels, Sumvix und am Hinterrhein begegnet man häufig Kröpfen, seltner Cretins, welche, von dem Volke Stumme

Digitized by Google

genannt, von ihren Angehörigen mit gleicher abergläubischer Scheu betrachtet werden, wie in Uri und Wallis. Eine hervorstechende Eigenthümlichkeit des Graubündtners ist vor Allem die, daß er auf Wohlleben, besonders auf gute und reichliche Nahrung sehr viel hält und Essen und Trinken allen übrigen Genüssen des Lebens voranstellt. Die Leckerhaftigkeit seiner Küche ist bekannt; die letztere ist ja die Schule fast aller bedeutenderen Feinbäcker großer Städte. Darin sind nun im Lande der drei Bünde Arm und Reich gleichen Sinnes, daß das Gute und Beste für den eigenen Leib anzuwenden immer das Dankbarste und Gerathenste sei, und somit gelangen nur selten die besseren einheimischen Nahrungserzeugnisse über die Grenzen ins Ausland. Blos dem Canton Graubündten angehörende Speisen sind: Luftfleisch, d. i. solches, welches roh in der reinen Gebirgsluft getrocknet, eine ganz besondere Delicatesse bildet, welcher übrigens der Fremde in ihrer Zähigkeit und Fadheit keinen rechten Geschmack abgewinnen kann; Schafzieger, aus Schafmilch gefertigter fetter Käse; Byrebrot, ein Gebäck aus feinem Mehl, gedörrtem Obst, Zucker und Gewürzen, das, richtig und reich zubereitet, äußerst wohlschmeckend, der Hauptleckerbissen aller Bündtner ist und zu welchem man gewöhnlich einen Schluck Enzianbranntwein, seltener Kirschwasser, trinkt; endlich die Zirnüßli, die Früchte der Arve oder Zirbelkiefer, die man ihres öligen, mandelartigen Geschmacks und mehr der Unterhaltung, als der Sättigung halber überall genießt.

Digitized by Google

Die Haupnahrung der Graubündtner besteht aus Pflanzenkost; nächstdem aus Molkereiproducten. Von letzteren werden deshalb nur ganz unbeträchtliche Quanta ausgeführt. Auffallend ist die Liebhaberei an Fettigkeit der Speisen; alle werden mit Butter geschmelzt, und zwar so reichlich, daß sie fast darin schwimmen und dem Ungewöhnten das Gericht widersteht. Vor allen andern Fleischsorten wird das Ziegenfleisch bevorzugt, welches sowohl Wohlhabende als Arme, letztere ausschließlich, sich schmecken lassen, das aber auch in Folge der trefflichen Nahrung und fortwährenden Bewegung der Thiere in freier Luft, ganz gut und gar nicht mit dem deutscher Ziegen zu vergleichen ist. Der Graubündtner trinkt nicht gern Wasser, sondern nur, wenn es sein muß und er nichts Anderes hat. Zur Stillung seines Durstes wählt er gewöhnlich kalte Milch oder Schotten. Kaffee ist sehr an der Tagesordnung und fehlt nirgends; selbst der Senne auf der höchsten Alpe will diesen Labetrank nicht entbehren, und bei vielen ärmeren Familien bildet er die Hauptschüssel des Frühstücks, Mittags- und Abendmahls. Aber auch der Wein ist überall beliebt und wird viel getrunken. Außer den geringeren inländischen Weinen, welche besonders im Vorderrheinthal gezogen werden, ist der Veltliner die hauptsächlichste Sorte. Dieser theils treffliche, theils auch fade, dunkelrothe, fast schwarze Wein wird aus dem Veltlin jährlich in ungeheuren Mengen über die Berge in den Canton gebracht. Eigenthümlich ist die

Digitized by Google

Nahrungsweise der italienischen Thäler; dieselbe ist fast schon ganz diejenige der appenninischen Halbinsel, und Reis, Polenta von türkisch Korn, Kastanien und Maccaroni, im Schweizer Idiom sonderbarer Weise „Fideli" genannt, spielen dabei die Hauptrolle.

Die Tracht der Bevölkerung ist nur noch ausnahmsweise in wenigen Thälern eine nationale. Der höchst unkleidsame Anzug der Männer besteht in dem abgestutzten, braungrauen Frack, welchen zu tragen sich alle Schweizer gleichsam verschworen haben; die Weiber auf dem Lande haben fast ganz französischen Kleiderschnitt, und nur der Stoff ihrer Kleider, der immer Wolle ist, unterscheidet sie von den Städtern. Selten nur begegnet man Landmädchen in den alten Flügelhauben, mit silberverzierten Göllern und mehrfachen bunten Röcken. Sehr unangenehm überrascht den Reisenden in Graubündten ein Hang zur Unsauberkeit, wie derselbe selbst in Uri nicht vollendeter ausgebildet sein kann. Wenn, wie ein großer Chemiker in seinen Briefen bemerkt, die Bildung und Civilisation eines Volkes nach dem Verbrauch desselben an Seife gemessen werden kann, so steht Graubündten sicher noch auf einer sehr tiefen Stufe der Cultur. Die Landbewohner, besonders die Küher, starren von Schmutz, und das ist um so befremdlicher, als die letzteren ihre Geräthe und Gefäße immer äußerst reinlich zu halten gezwungen sind, und im Allgemeinen die Dörfler keineswegs arm zu nennen sind. Man sagt, daß in einigen

Digitized by Google

Thälern der gemeine Mann sein Hemde so lange, ohne es abzulegen, trüge, bis es zu Staub zerfalle; will er sich den Genuß frischer Wäsche verschaffen, so wendet er dasselbe einfach auf die andere Seite. Wenn das auch vielleicht nur ersonnen, vielleicht ein Appenzeller Witz ist, so ist es doch schon bezeichnend genug, daß man sich mit solchem Gerede trägt. In den italienischen Bezirken ist man in Hinsicht der Tracht wo möglich noch freisinniger; ein Hemde ist da schon ein Luxusartikel, Strümpfe sind ein Mythus, lange Beinkleider und Schuhe verkünden mindestens einen Millionär, und das ist ein schlechter Filzhut, der nicht wenigstens drei Generationen aushält. In diesen Landestheilen ist die Tracht der Frauen ziemlich kleidsam, sehr bunt, mit Bändern geschmückt, ein kecker Strohhut als Kopfbedeckung. Zu leugnen ist indessen nicht, daß die nonchalante Kleidung der italienischen Bündtner etwas Romanteskes hat, was sich inmitten einer prächtigen, sonnigen Landschaft gar nicht übel ausnimmt. Nur überläuft den nordischen Reisenden jedesmal ein kleiner Schauer, und er greift vielleicht heimlich nach dem Sackpuffer, ohne welchen er sich sicherlich nicht nach Italien zu reisen getraut, wenn plötzlich hinter einem Gebüsch hervor ein Paar jener lazzaroniartigen Bursche ihm in den Weg tritt. Er denkt dann gewiß an Salvator Rosa und Fra Diavolo, an die calabresischen Banditen und die römischen Dragoner, an Alles, nur nicht daran, daß das Klima schon eine halbe Nacktheit duldet, ja sogar zur Wohlthat macht. Die

Digitized by Google

Unreinlichkeit, welche der Mehrzahl der Graubündtner vorgeworfen werden muß, offenbart sich auch hinlänglich an und in ihren Wohnungen. Bei den Häusern vermißt man, freilich mit einzelnen, bedeutenden Ausnahmen, jene ästhetische Harmonie, die zierliche Symmetrie, welche so viele Schweizerhäuser auszeichnet und dieselben zu einer dem Auge überaus wohlgefälligen Zierde einer Landschaft macht. Gewöhnlich sind hier zu Lande die Wohnungen von Holz, mit einer Grundmauer von rohen Steinen, errichtet. Die Fenster sind häufig sehr klein, ganz unregelmäßig angebracht, außerdem die runden Glasscheiben erblindet und mit Schmutz überzogen. Scheune, Stallung, Vorrathsräume und Zimmer befinden sich unter einem und demselben Dache. In den Hochthälern, in denen man alles Mögliche thut, um eine Behausung recht warm zu haben, wird gewöhnlich der Viehstall so unterhalb des Wohnzimmers, halb kellerartig, angelegt, daß seine warmen Dünste durch den absichtlich mit Oeffnungen versehenen Dielenboden in die Höhe dringen können. Welches Miasma sich auf solche Weise in den engen, vollgepfropften Stuben, deren Lüftung mit Sorgfalt vermieden wird, erzeugt, ist unsagbar. Ein Fremder darf es kaum wagen, zur Winterszeit eine solche zu besuchen; sobald er die Thüre öffnet, schlägt ihm ein erstickender, schwerer, rother Qualm entgegen, der die Geruchsnerven und Athemwerkzeuge so fürchterlich afficirt, daß nicht selten Uebelbefinden eintritt. Wie in Uri, ist auch hier der große Kachelofen das Haupt-

Digitized by Google

stück des Zimmers, und auf seinen warmen Stufen liegen die Bewohner Tage lang in träger Ruhe. Merkwürdig ist dabei, daß sie, öfters genöthigt ins Freie zu gehen, dies ohne die mindeste Vorsicht thun, also von dem Extrem der Hitze zu dem der Kälte übergehen, ohne je einmal davon krank zu werden. Schornsteine sind nur selten üblich, der Rauch quillt durch die Lücken der Dachbedeckung, welche meistens aus Stroh, im Gebirge aus Brettern und Schindeln besteht. In den Gegenden südlich vom Bernhardin findet man die armseligsten Wohnungen; sie sind daselbst von Steinen, öfters ohne Mörtelbindung, aufgeschichtet, liederlich mit Hohlziegeln gedeckt, und entbehren im Inneren der geringsten Bequemlichkeiten. Die kostbarsten und schönsten Gebäude zeigt dagegen das Engadin, und es kann kaum etwas Freundlicheres geben, als die hellen, geräumigen, mit Arvenholz künstlich getäfelten Zimmer solcher ländlichen Paläste, von welchen wir schon oben berichtet haben. Nächstdem ist die Bauart des Prättigaus die beste und stimmt so ziemlich mit derjenigen des ächten schweizerischen Styls überein. Dort sind die Häuser ganz von Fichtenholz, rings von Lauben oder Galerien umgeben, zu dem oberen Stockwerk führt die Treppe von Außen unter dem Schutze des weit vorspringenden Strohdaches, die Balken des Gefüges sind mit Schnitzwerk versehen und die Füllung der Gefache ist bemalt und mit alten Inschriften ausgestattet, wie in dem Emmenthal. Das Prättigau, als die wohlhabendste, ist auch zugleich

Digitized by Google

diejenige Gegend des Landes, in welcher noch die meiſte Reinlichkeit und Ordnung im Hausweſen herrſcht.

Was den Charakter der Bevölkerung Graubündtens anbelangt, ſo iſt es ſchwierig, denſelben im Allgemeinen zu claſſificiren. Doch laſſen ſich verſchiedene Grundzüge, welche allen Stämmen des Landes eigenthümlich ſind, in einen Rahmen zu einem ziemlich bezeichnenden Bilde zuſammenfaſſen. Als lobenswerthe Eigenſchaften des ganzen Volkes können hervorgehoben werden: Redlichkeit, Biederkeit, Unerſchrockenheit, Tapferkeit, Gemeinſinn, Vaterlandsliebe, Verſtändigkeit und Gemüthsruhe. Dieſe wird man mehr oder minder bei allen Bündtnern finden, und manche derſelben haben ſich ſeit alter Zeit in der Geſchichte des Landes vortheilhaft geltend zu machen gewußt. Ihnen gegenüber tritt aber eine Menge von Nationalfehlern. Vor Allem iſt der Graubündtner ſehr träge und arbeitsſcheu. Jede körperliche Mühe und Anſtrengung, welche ihn ſeiner Bequemlichkeit entreißt und ſich nicht im nächſten Moment auf irgend eine Weiſe bezahlt macht, iſt ihm wahre Folterqual, und lieber will er noch Hunger ertragen, als ſein Brot im Schweiße ſeines Angeſichts eſſen. Daher kommt es, daß die ſchönen, ja unermeßlichen Hülfsquellen des Landes und ſeines Bodens noch ſo ſehr wenig benutzt ſind, die ſchönſten Stellen brach liegen; daher, daß jährlich große Geldſummen ins Ausland wandern müſſen. Alle Straßenbauten, ja ſogar faſt alle Handwerke, werden von Fremden, meiſt von Italienern, beſorgt; eines

Digitized by Google

der letzteren zu ergreifen, verbietet dem Rhätier außer seiner Trägheit auch noch öfters sein Stolz. Kommt es ja doch vor, daß ein Aelpler lieber wochenlang im Zimmer sitzt und wartet, daß der Schuhflicker zu ihm komme, anstatt daß er demselben seine defecte Fußbekleidung zusende. Mehr als anderswo hat sich in dem Canton daher noch der Stand der wandernden Handwerker zu erhalten gewußt; Schuster, Schneider, Zinngießer, Blechschmiede, Faßbinder, Kesselflicker ꝛc. wandern von Dorf zu Dorf, von Alpe zu Alpe, schlagen an schicklicher Stelle ihre improvisirte Werkstätte auf und fertigen sodann die Reparaturen und den neuen Bedarf eines ganzen Jahres familienweise an. Die Arbeitsscheu ist auch der Grund, daß die Söhne des Landes von jeher so gern fremden Fahnen als Söldner folgten; daß sie jetzt noch die Speculation im Ausland dem ruhigen und sicheren Erwerb in der Heimath vorziehen. Letztere Erscheinung ist aber theilweise auch in einem anderen Charakterzug des Volks begründet. Ein ungeheurer Egoismus, allen Schweizern eigen, hier aber mehr als anderswo hervortretend, weil genährt durch die Liebe zum Müssiggang, wird bei den Graubündtnern häufig zum Eigennutz, zur Geldgierde und Habsucht. Es ist ihre größte Freude, ohne sonderliche Mühe recht viele Besitzthümer aufhäufen zu können; doch artet dieser Erwerbsgeist selten in wahren Geiz aus, sondern er soll nur dahin führen, im ruhigsten, ungestörtesten Genuß eine Anzahl von Jahren ganz

Digitized by Google

dem dolce far niente nachhängen, den Abend des Lebens in möglichster Behaglichkeit hinbringen zu können. So haben es die Graubündtner von jeher gehalten und werden davon nicht abgehen. Bemerkenswerth ist dabei, daß sie, welche daheim keinen Apfel essen, der ihnen nicht vom Baume herunter in den Mund fällt, draußen in der Fremde gewöhnlich eine erstaunenswerthe Thätigkeit entfalten, die sie sicher zum Ziele führt. Den Vorwurf der allgemeinen Unreinlichkeit haben wir schon geäußert; derselbe paart sich dem eines gänzlichen Mangels an ästhetischem Sinn und Gefühl. Schönheit ist dem Graubündtner eine sehr gleichgültige Sache, etwas rein Aeußerliches; er wird die Anforderungen derselben niemals berücksichtigen, selbst da nicht, wo ihm Natur oder Nutzen in die Hände arbeiten. Dieser Umstand trägt auch die Schuld, daß, während in Graubündten die Natur Alles bietet, man von Kunst und ihren Schätzen vergeblich irgend eine erhebliche Spur sucht. Die schönste und beste Kunst ist hier zu Lande die Kochkunst! Erwähnt man noch des Festhaltens am alten Herkommen, welches oft wahrhaft in Vorurtheil und Aberglauben ausartet, so hat man den Charakter des rhätischen Volkes in seinen allgemeinen Grundzügen genügend vor Augen.

Es muß jedoch ein Unterschied gemacht werden; was von der Gesammtheit, gilt natürlich nicht von der gebildeten Classe, und diese ist in Graubündten zahlreicher,

Digitized by Google

als in der übrigen östlichen Schweiz. Dieses Land zählt eine außerordentliche Anzahl von altadeligen Aristokratenfamilien, welche, einst Feudalbarone und Beherrscher größerer und kleinerer Districte, theilweise ihre Güter, ganz ihren alten Stolz und ihr Ahnenbewußtsein behalten haben. Außerdem gibt es im Canton noch viele reiche Besitzer, Kaufherren und Würdenträger, welche, auch nicht von Adel, doch so viel sein und gelten wollen, wie die ersteren, und diesen in Allem nacheifern, ja sie zu überstrahlen suchen. So kommt es, daß unter den gebildeten Ständen sich der feine, ja fast noch zopfig geleckte Ton der alten Bourbonenhöfe bis heute erhalten hat, wie ihn dereinst die Schweizeroffiziere in die Heimath getragen haben. Damit ist aber nicht gesagt, als fehle den Cirkeln der Graubündtner vornehmen Welt Liebenswürdigkeit, Geistreichthum, Geselligkeit — im Gegentheil, alle socialen Talente sind darin recht erfreulich vertreten und ausgebildet, und erscheinen gewissermaßen verfeinert, fast möchte man sagen, vergoldet, von dem leichten Roccocofirniß jener verschwundenen Periode. Graubündten zählte von jeher hochgebildete, wissenschaftlich befähigte Männer unter seinen Söhnen, und auch heut zu Tage hat es genug derselben aufzuweisen, welche an Bildung und Welt Keinem nachstehen. Die bedeutendste Familie des Landes ist diejenige der von Salis; dieselbe ist in unzählige Zweige zerspalten und hat theilweise noch bedeutende Besitzthümer. Nächst dieser ist es die der von Planta, welche besonders durch heu-

Digitized by Google

tigen Reichthum, wie durch die Erinnerung an berühmte Ahnen, ewige Gegner der Salis, einen hohen Rang einnimmt.

Die politische Bildung des Graubündtner Volkes ist noch nicht recht entwickelt. Dasselbe hat sich bis jetzt noch allzu wenig von dem engeren Vaterlande seiner Hochgerichte lossagen gekonnt, um dafür mehr die Interessen des ganzen Freistaates, und mit diesen die der gesammten Eidgenossenschaft ins Auge zu fassen. Den Cantönlisgeist, wie er sich in den einzelnen Republiken der letzteren spreizt, sehen wir auch hier wieder in Miniaturen auftreten. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß überall unter dem Volke eine gewisse politische Bildung vorhanden ist, aber diese entbehrt noch allzu sehr der Farbe und der Selbstständigkeit. Sie ist eben jetzt erst in der Entwickelung begriffen, und es wird wohl noch eine Zeit lang dauern, bis der Graubündtner eingesehen hat, daß sein Vaterland ein größeres sei, als dasjenige innerhalb der engen Grenzen seines Dorfbezirks. Im Allgemeinen muß auch zugestanden werden, daß man noch zu wenig von der Mehrzahl des Volkes weiß, als daß man mit apodictischer Gewißheit das politische Glaubensbekenntniß desselben aufstellen könnte. Der Landmann hütet sich, seine freie, offene Meinung einem Jeden, der ihn darum ausforschen möchte, ohne Weiteres zu enthüllen; die Organe des öffentlichen Lebens, die Zeitungen, sind entweder als im Solde einer Partei stehend, nicht maßgebend, oder sie wenden sich mit

Digitized by Google

Vorliebe nur den örtlichen Interessen zu. Auf die Ansichten und Wünsche des Volkes ist ferner von nicht geringem Einfluß die große Anzahl aristokratischer Familien, welche unter ihm zerstreut, noch aus alten Zeiten genug Einfluß und Ansehen behalten haben, um in ihren Gesinnungen Vielen ihrer weniger gebildeten Nachbarn und Umwohner zur Richtschnur zu dienen. Da das Patriziat auch in den Aemtern hinreichend vertreten ist, so geht schon daraus hervor, das eben der Radicalismus hier keineswegs an der Tagesordnung sein kann, und daß das Regiment theilweise ein oligarchisches ist, daß Bevorzugte bei den Angelegenheiten des Landes immer die Hände im Spiel haben, die Karten mischen. Sonach kommt es, daß Graubündtens Politik weder ganz noch halb, weder Fisch noch Fleisch ist; auf der liberalen Seite zu stehen, ist der Mehrzahl der Regimentsfähigen ein Greuel, conservativ sein wollen Viele des Volkes nicht. Letzteres ist, wenn man von Einzelnheiten absieht, im Allgemeinen fast liberal zu nennen, nicht bis zur Excentricität, aber doch hinreichend, um dereinst daraus schöne Früchte hoffen zu dürfen. Diese Stimmung des Volkes legt denn in schwierigen Zeiten und Verhältnissen öfters seinen Oberhäuptern die Pflicht auf, dieselbe nicht zu ignoriren und ihre Maßnahmen darnach zu richten. Nur höchst ungern ist z. B. der große Rath daran gegangen, gegen den Sonderbund zu stimmen, allein das Volk erwartete dies, und so mußte es denn geschehen. Aber die Art, wie es

Digitized by Google

geschah die schwächlichen Vermittelungsversuche der Bündtner Tagsatzungsgesandten ließen doch hinlänglich deren Schwanken und Aengstlichkeit erkennen. Daß auch viele wahrhaft freisinnige, höchst tüchtig gesinnte Männer in dem Canton leben, ist nicht anders zu erwarten. Diese besonders suchen ihren Einfluß auf das Volk von Tag zu Tag zu vergrößern, und durch denselben namentlich auf das Begehren einer Verfassungsrevision zu wirken, welche, wie wir schon angedeutet, auch wirklich Noth thut. Will man das politische Leben Graubündtens paralleliſiren, so ist es am besten mit demjenigen Neuenburgs zu vergleichen; hier wie dort sind die Leiter der Angelegenheiten, die gebildeten Stände, anderer Gesinnung, wie der Kern des Volkes, nur ist in dem ersteren Lande der Begriff der freien Unabhängigkeit des Staates und in ihm des Einzelnen noch nicht recht zur Geltung gelangt.

Wie auf dessen politisches Glaubensbekenntniß der Charakter eines Volkes wesentlich influirt, und in Bündten gerade die träumerische Trägheit der Bewohner auch die Stagnation der staatlichen Zustände theilweise mit hervorgebracht haben mag, so ist auf beide hinwiederum die Gewerbthätigkeit und die Beschäftigung nicht ohne bedeutenden Einfluß. Ackerbau wird verhältnißmäßig in dem Canton sehr wenig betrieben, Ungunst der Lage, des Klimas und der Bodenverhältnisse erschweren denselben einestheils so sehr, anderntheils ist die mühevolle Bearbeitung der Scholle keineswegs eine den Graubündtner lockende

Digitized by Google

Sache. Viehzucht wird schon in weit größerer Ausdehnung beobachtet, die reichen Alpweiden erleichtern dieselbe, und das Leben eines Hirten auf den Bergen bietet immer mehr Muße, als das des Bauern. Trotzdem aber geschieht auch für diesen Erwerbszweig noch viel zu wenig, und lieber verpachten die Besitzer ihre Alpen an Italiener, welche dieselben während der Sommerszeit mit den Heerden ihrer riesigen Bergamasker Schafe beziehen, als daß sie die Mühe der Selbstbenutzung übernähmen. Der Handel mit Vieh nach Italien, welcher nach Umständen ein sehr beträchtlicher sein könnte, ist daher jetzt sehr geringfügig. Weit mehr, als Kühe, werden Ziegen gehalten, und zwar weniger der Milch, als ihres Fleisches willen. Dieselben streifen öfters ganz verwildert in den Bergen umher, und nur bei Beginn der kälteren Jahreszeit steigen sie zu den Gadmen, Bergställen, nieder. Dem Obstbau wird in den meisten Districten nur sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Auch der Weinbau könnte weit mehr gehoben werden, da sich dafür ganz vortreffliche Lagen vorfinden. Der gewöhnliche Wein, immer roth, ist sehr leicht, schmeckt ganz eigenthümlich nach Erde, hält sich nur wenige Jahre. Er wird wie Wasser, statt des Wassers getrunken, und jeder nur einigermaßen Begüterte zieht den Veltliner vor. Doch erzeugt Graubündten einen Wein, welcher allgemein als der beste der ganzen Schweiz anerkannt wird. Dies ist der Completer, ein feuriger, goldgelber Saft, der auf sehr kleiner Fläche bei Malans

Digitized by Google

erzogen wird. Ins Ausland gelangt von demselben wohl nur selten ein kleiner Transport, und selbst im Inlande hält es schwer, sich eine ächte Probe dieses edlen Gewächses zu verschaffen. In den italienischen Thälern wird schon mit Erfolg der Seidenbau betrieben und fast jede Familie gewinnt daselbst jährlich eine bestimmte Anzahl von Cocons, welche, da die Seidenhaspelanstalten fehlen, im Gewicht nach der Lombardei verkauft werden. Eben dahin bildet auch der Schneckenhandel einen eigenthümlichen Erwerbszweig. Die Weinbergsschnecke ist als Leckerbissen und Fastenspeise in ganz Italien sehr gesucht und namentlich in den Klöstern sehr beliebt. Letztere machen daher oft in Graubündten große Bestellungen auf Schnecken. Diese werden in eigenen umzäunten Schneckengärten gehalten, mit Salat u. dgl. ordentlich gemästet, dann im Winter vor dem Erfrieren durch Laub und Dünger geschützt, und im Frühjahr, in kleine Tönnchen verpackt, über die Alpen geschafft. Der Transport erheischt Vorsicht, damit weder Hitze noch Kälte den Schalthieren schaden, und ist zugleich gefährlich, da er hauptsächlich in einer Jahreszeit stattfindet, wo der Schnee noch die Pässe bedeckt und die Saumrosse einen höchst mühseligen Weg haben. — Fabriken findet man im Lande nur sehr wenige. Der Handel, welcher auf der östreichischen Grenze durch die Mauth sehr behindert wird, beschränkt sich größtentheils auf Spedition, und die Bündtner ziehen die Speculation im Auslande der im Inland bei Weitem

Digitized by Google

vor. Der Bergbau, welcher früher schwunghaft betrieben wurde, und welcher ohne Zweifel aus dem Schooße der Gebirge ungeheure Schätze ans Tageslicht fördern könnte, liegt jetzt ganz danieder. Ebenso steht es mit vielen andern Erwerbszweigen. Hindernisse mannigfacher Art treten denselben störend entgegen. Vor Allem ist es noch der Mangel an guten Communicationsanstalten, welcher sehr fühlbar ist; trotzdem, daß die Regierung seit einer Reihe von Jahren Vieles dafür thut, bleibt doch noch weit mehr zu thun übrig. Viele Thäler sind während des Winters ganz abgeschlossen von jedem Verkehr; andere können nur im Winter mittelst Schlitten ihre Production verführen. Ebenso sind aus der alten Zeit noch eine Menge von Institutionen übrig geblieben, welche das Gewerbswesen eines Landes sehr beeinträchtigen. Dahin sind zu rechnen die Zunftmonopole, die Begünstigung von Erwerbsgenossenschaften mit ausschließlichen Rechten, wie z. B. Fuhrmannschaft, Weidezwang, Zunftzwang jeder Art u. s. w. Auch wirkt es unvortheilhaft auf den Verkehr ein, daß die Ansiedelung und Erwerbung des Bürgerrechts nicht allein einem Schweizer anderer Cantone, geschweige denn einem Fremden, im Lande, sondern auch sogar dem Bewohner des einen in dem andern Hochgericht durch Gesetze, Formalitäten und Bürgschaftsleistungen von jeher bis heute außerordentlich erschwert ist. Da kann freilich von einem freien Aufschwung des Handels und der Industrie nicht die Rede mehr sein. Und wenn wir

Digitized by Google

endlich die Mangelhaftigkeit der Gerichtsverfassung, die daraus entspringende Willkür und theilweise Rechtslosigkeit ebenfalls als ein bedeutendes Hemmniß anführen, so haben wir so ziemlich alle auf Graubündtens Zustände einwirkenden Verhältnisse berührt und müssen lebhaft bedauern, daß dieselben in dem schönen, reichbegabten Lande gerade so beschaffen sind und nicht anders.

Während dieser Betrachtungen und Erinnerungen sind wir mittlerweile von den schneebedeckten Gipfeln des Bernhardin nach Süden hinabgestiegen und treten in das Thal von Misocco, den südlichsten Theil des Cantons. Diese reizende Landschaft wird von dem am Bernhardin entspringenden Flüßchen Moesa, welches in den Ticino fällt, in zwei fast gleiche Hälften geschieden, deren westliche Val Calanca genannt wird. Mit jedem Schritt, welchen wir auf der trefflichen Landstraße bergabwärts thun, nimmt die Gegend in dem wunderbarsten Uebergang von Eis und nackten Felsen zu der reichsten Vegetation fruchtbaren Geländes, mehr und mehr einen italienischen Charakter an; wenige Stunden bringen uns von beinahe 7000 bis zu nur 800 Fuß Erhebung über der Meeresfläche. Letzteres ist die Höhe des Hauptortes des Misocco, Roveredo; wir erreichen diesen Ort, nachdem wir ein herrliches Thal durchwandert, namentlich bei dem Dorf Cremeo, die romantischen, äußerst wohlerhaltenen Ruinen der Burg Misox, eines Stammsitzes der mächtigen Herren von Sax, bewundert, uns allenthalben von

Digitized by Google

neuen Gebilden umgeben, an den effectreichen Formen der Thalwände uns kaum satt gesehen haben. Roveredo, durch die Moesa in zwei Theile geschieden, von dem alten Schloß des Trivulzio beherrscht, hat eine prächtige Lage, und hier besonders ist es, wo wir uns der südlichen Ueppigkeit der Vegetation erfreuen, welche in malerischem Chaos überall wuchert. Kastanienwälder bedecken die Abhänge der Berge, der Buchsbaum wächst hier als mächtiger Stamm, zwischen weiten Maisfeldern heben sich Maulbeeralleen, an deren Pfeilern sich die Rebe emporrankt und luftige Lauben bildet; die Kermesbeere, der goldenblühende Bohnenbaum, die Feigenbäume, welche allenthalben ihre langen Aeste über die Mauern der Gärten strecken, bilden einen kaum zu beschreibenden, lebhaften Gegensatz zu den düstren Nadelwaldungen und Bruchwiesen, in deren Mitte wir uns noch vor Kurzem befunden haben. Die Bevölkerung, deren Charakteristik uns schon bekannt geworden ist, steht mit dem Landschaftsbilde in vollkommenem Einklang, und der reine, ewig blaue Himmel, welcher seinen Azur über dem Thale wölbt, vollendet den Eindruck des schönen Bildes. Demselben thut keinen Eintrag, wenn ein gutmüthiger Misoxer uns, die wir auf bemooften Felsen gelagert, vor Scorpionen und giftigen Kupferschlangen warnt, im Gegentheil, solches gehört ja zu einem abgerundeten italienischen Gemälde, wo immer unter Rosen giftiges Gewürm kriechen muß. Von Roveredo weiter ziehend gelangen wir längs der Moesa

Digitized by Google

nach dem Dörfchen San Vittore, dem südlichsten Graubündtens. Hier sagen wir diesem Lande, welches wir später nochmals werden betreten müssen, einstweilen Lebewohl, und in ganz kurzer Frist überschreiten wir die Grenze und befinden uns nunmehr im Canton Tessin.

Seiner Lage und Bevölkerung nach erscheint naturgemäß der Canton Tessin oder Ticino noch weit weniger dem Bunde der Eidgenossenschaft anzugehören, wie Graubündten; er bildet vielmehr schon ein von der mächtigen Scheidemauer des Gotthardt im Norden abgesperrtes Vorland der apenninischen Halbinsel. Tessin, erst in neueren Zeiten bekannter und unter seinen Bundesbrüdern beliebter geworden, ist ein mittelgroßer Canton von 48 bis 52 Quadratmeilen Flächengehalt, mit ohngefähr 114000 Einwohnern. Er grenzt gegen Norden an Uri und an Graubündten, gegen Osten an letzteres und die Provinz Como, gegen Süden an diese und Piemont, gegen Westen an letzteres und Oberwallis. Das ganze Land ist ein welliger Hügelboden, welcher sich von der Gotthardtkette bis zu dem Spiegel der lombardischen Seen in sanfter Abdachung niedersenkt, sehr hohe Gebirge ragen blos längs der Grenzen in die Thäler. Unter deren Zügen sind die des Gotthardt und des Bernhardin die bedeutendsten. Von ersterem an laufen alle Höhenrücken, welche, selten über 5000 Fuß hoch, das Land durchschneiden, parallel mit dem Strome Ticino, und bilden die großen Thäler: Blegno, Riviera, Leventina, Verzasca,

Digitized by Google

Valmaggia, und di Campo. Im Süden trennt ein von Südwest nach Nordost das ganze Thal durchziehender Bergrücken, der Monte Cenere, durchschnittlich nur 1500 Fuß hoch, den Canton in zwei Theile, von welchen der nördliche der Ciscenerische, der südliche der Transcenerische genannt wird. An den Cenere schließt sich der wunderschöne Kegel des Camoghe, der sich im Piz Vachero auf der Grenze von Como bis auf beinahe 9000 Fuß erhebt. Tessin ist reich an Seen und Flüssen. Von ersteren gehört der Lago Maggiore in einer Länge von etwa 3½ Stunde zu seinem Gebiete; derselbe ist durch das Flüßchen Tresa mit dem Lago di Lugano verbunden, welch letzterer See fast ganz in den Canton gehört. Die kleineren Landseen von Muzano und Origlio sind unbedeutend. Der Hauptfluß ist der Ticino, welcher, nachdem er Blegno und Moesa aufgenommen, den ganzen Lago Maggiore durchströmt. In letzteren fallen außerdem die Bergströme Verzasca, Maggia mit Rovana und Melezza, und in den Luganer See der Agno. Der Canton ist in 8 Districte eingetheilt: Mendrisio, Lugano, Bellinzona, Riviera, Blegno, Leventina, Vallemaggia und Locarno.

Tessin war in den ältesten Zeiten eine longobardische Landschaft, welche besondere Wichtigkeit durch den Verkehr erhielt, den der Paß über den Gotthardt zwischen Deutschland und Italien vermittelte. Lange war das Land der Schauplatz kläglicher Kämpfe, völliger Anarchie, und es

Digitized by Google

wußten deſſen Bewohner zu gewiſſen Perioden gar nicht, weſſen Unterthanen ſie ſeien. Hier ſtritten die Eidgenoſſen fortwährend mit den Mailändern um den Beſitz der italieniſchen Bezirke, und die blutigen Schlachten von Arbedo und Giornico, hunderte von kleinen Treffen, ließen das Glück des Krieges bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich neigen, bis es endlich den Schweizern treu blieb. Von 1512 an ward Teſſin ein Unterthanenland der Eidgenoſſenſchaft, in Landvogteien eingetheilt und durch die Vögte der einander ablöſenden alten Orte verwaltet. Der Druck, die Erpreſſungen jeder Art, welche auszuüben dieſe ſich nicht ſcheuten, waren hier wo möglich noch ärger und unerträglicher, als in der Waat oder im Thurgau. Aber das ſchlaffe Volk lehnte ſich nur ſelten und dann höchſt ungeſchickt und erfolglos gegen die Willkür auf. Die Reformation, deren Lehren Anfangs auch in Teſſin Eingang gefunden hatten, ward durch römiſchen Einfluß und beſonders durch Borromeo's Bemühungen im Keime erſtickt, und das Volk vegetirte in alter Dumpfheit fort bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. Da regte ſich mit Beginn der franzöſiſchen Revolution auch ein anderer, neuer Geiſt in dem geknechteten Lande, und es gelang ihm, das Joch abzuſchütteln. In zwei ſouverainen Cantonen, Lugano und Bellinzona, ward es der helvetiſchen Republik einverleibt, nachdem es lange der cisalpiniſchen zugedacht geweſen war. Die Mediationsurkunde erſt gab ihm ſeine heutige Geſtalt in einem ungetheilten freien Canton. Das

Digitized by Google

erwachende politische Leben, welches in dem jungen Staate von nun an, noch jeder sicheren Grundlage entbehrend, sich stürmisch kund gab, veranlaßte viele Reibereien und Parteikämpfe, welche in der Restaurationszeit sogar das Auftreten bewaffneter Macht in Folge eines Tagsatzungsbeschlusses nöthig machten. Doch ging die Reorganisation noch friedlich genug von Statten. Im Jahre 1830, noch vor den Julitagen, erhob sich das tessinische Volk zu einer Verfassungsrevision, die es errang, und in Folge deren es mehr und mehr die Bahn des Fortschritts verfolgt und einhält.

Tessins jetzige Verfassung ist entschieden freisinnig, und kleine Mängel abgerechnet, eine der besseren repräsentativ-demokratischen der Schweiz. Sie ist im Allgemeinen dieselbe, wie diejenige der Cantone Genf, Waat, Thurgau, St. Gallen und Aargau. Der große Rath, aus 114 Mitgliedern bestehend, wählt den aus neun Mitgliedern gebildeten Staatsrath, an dessen Spitze ein Landammann mit dem Titel Präsident steht. Bedingungen der Wählbarkeit sind: Cantonsbürgerrecht, Alter von 25 Jahreu, und Immobilienbesitz im Werth von 8000 Franken. Das niedere Justizwesen wird in jedem Kreis von einem Friedensrichter verwaltet, die höhere Instanz ist ein Appellationsgericht. Jeder Gemeinde steht ein Gemeinderath mit einem Präsidenten vor. Alle Verhandlungen der Behörden geschehen mündlich und mit Oeffentlichkeit, letztere hat jedoch mit der Beschränkung Statt, daß eine Majorität von $^2/_3$ der Stimmen geheime Sitzung berufen kann.

Digitized by Google

Der Einblick, welchen wir in Vorigem in die Gesammtverhältnisse des Landes gewonnen haben, gestattet uns, mit größerem Interesse unsere Wanderung durch Tessins prachtvolle Gefilde anzutreten. Wenn schon das Misocco in seinen unteren Theilen ganz den Habitus einer wärmeren Zone trägt, so ist dies im südlichen Tessin noch augenscheinlicher. Fast ist es, als wehe uns jetzt schon eine mildere, hesperische Luft entgegen; und doch ist es nicht der Föhn, hier Fogn und Favognio, welcher gerade aus Südwesten bricht, und der hier im Winter und Frühling mit erstickendem Hauche durch die Thäler fährt. Sonderbar — noch ganz nahe liegt uns die Region des ewigen Schnees und schon schreiten wir in derjenigen der Südfrüchte. Ein so wucherndes Grün bekleidet alle Hügel rings umher, als kämpften die Pflanzen um ihren Standort; allenthalben lachen uns Blüten und Früchte entgegen, Vögel singen in den schattigen Wäldern, silberhelle Bäche murmeln da und dort und hüpfen der Moesa zu, welche in breitem Bette das schöne Rivierathal durchströmt und der Straße, die wir verfolgen, als Richtschnur dient. Ueber die bebauten, bunten Gelände mit ihren Hunderten von kleinen Häuschen und Bergställen, strecken sich in der Ferne ernste Felsensäulen empor in den blauen, klaren Himmel; weiße Kirchlein schauen in maßloser Anzahl von dem grünbelaubten Gipfel der Hügel ins Thal, und ihre Glockentöne vereinigen sich mit dem Geläute der Heerden auf den Matten der Alpen. Bald klebt oben

Digitized by Google

am Gestein eine kleine Einsiedelei mit strohgedecktem Thürmchen, bald erheben sich graue Burgruinen an den Abhängen. Es ist ein so reizendes, lachendes Bild einer Landschaft, wie kaum noch eines sich vor unseren Augen aufgethan. Aber jeder neue Schritt, jeder Bergvorsprung, welchen wir umwandern, führt uns neue Eindrücke, andere, herrlichere Rundblicke vor, welche die früheren stets in Schatten zu stellen scheinen. Auch wildromantische Gegend fehlt nicht, wenn wir den Einfluß der Moesa in den Ticino erreicht haben, der hier in vielen Armen sich um Inseln von Kieselgeschieben windet, wo jenseits der Bergfall von Preonzo (1747) und die lange Kette des Cima delle pecore die Fernsicht nach Westen begrenzt. Ueber das Schlachtfeld von Arbedo, oder vielmehr St. Paul, eine Ebene im Winkel der beiden Flüsse, wo am 30. Juni 1442 Urner und Unterwaldner der Kriegskunst und Uebermacht der Mailänder erlagen und mit ihrem Blute die Kapelle la chiesa rossa (die rothe Kirche) tauften, gelangen wir nach Bellinzona, deutsch Bellenz, dem Hauptort oder einer der drei Städte des Cantons. Wunderhübsch ist die Lage der kleinen Stadt mit den dunklen, sonderbaren, halb italienischen Häusern, ihren vielen Thürmen und der dreifachen Krone ihrer alten Schlösser, welche von den Hügelspitzen herab sie bewachen. Bellinzona ist Sitz der Regierung, hat nur 1800 Einwohner und bietet außer seiner reizenden Umgebung wenig Merkwürdiges, daher wir uns auch bald wieder vor seine

Digitized by Google

Thore und auf die Straße von Locarno begeben. So bald wir um den Hügel, von dessen Hang das Kloster von Monte Carasso mit alterthümlichen Zinnen herabschaut, gebogen haben, liegt schon in einiger Ferne vor uns der leuchtende Spiegel des Langen Sees (Lago Maggiore), welchem wir, während zu unserer Rechten Wasserfälle von den Bergen springen, zur Linken der breite Ticino mit schnellen Wogen dem Becken zufließt und darüber hinweg die Pinien des Monte Cenere sich in scharfen Conturen am Himmel abzeichnen, immer näher und näher kommen. Unsere Wanderung hat uns nun ganz nach Süden versetzt; ohne die geringe Breite des Sees würden wir glauben, an dem Ufer einer der herrlichen Meeresbuchten Siciliens zu wandeln. Neben uns duftet schon der wilde Jasmin zwischen Verbenen aus den Hecken von Buchs und Sumach, in den Spalten der Felsen wuchern die dornigen Riesensträucher der Agave, und der Cactus Opuntia öffnet überall seine glänzend gelben Blumenkelche. Oelbäume schon hier und da, nicht so frisch und saftig, wie die des südlichen Frankreichs, aber doch mit Blüten und Früchten beladen. Der Feigenbaum rankt sich fast wie Unkraut auf der Erde und an den Mauern dahin, in Gärten und Feldern Melonen zwischen Mais und Maulbeeren, und die Kastanie bildet den Hauptbestand der Wälder. Aus den letzteren tönen fremdartige Vogelstimmen, Fasanen flattern mit schwerem Flügelschlag durch das Laubdach und Berghühner laufen durch das Gras;

Digitized by Google

auf Steinen sonnen sich schillernde Lacerten und grüne Vipern; zuweilen kriecht ein häßlicher Scorpion, hier ganz ungefährlich und nicht gefürchtet, aus seinem feuchten Versteck. Soll es sogar doch in den Felsenschluchten noch seltsame Eidechsen geben, Leguans, von der Größe eines Kindes; mancher ehrliche Tessiner schwört Stein und Bein, eine solche gesehen und entsetzt vor ihr die Flucht ergriffen zu haben. Selbst die Naturforscher des Landes leugnen nicht das mögliche Vorhandensein dieses großen, aber harmlosen Reptils. In Beobachtungen vertieft, von zahlreichen neuen Erscheinungen überrascht, erreichen wir endlich, nachdem wir einen der schönsten Wege zurückgelegt haben, Locarno, die zweitgrößte Stadt des Landes. Sie liegt westlich an der breiten Bucht des Lago Maggiore, und ihre schönen Gebäude, Klöster und Kirchen vereinigen sich mit der entzückenden Lage zu einem unsagbar prächtigen Bilde. Dies ist am besten und ausgedehntesten zu übersehen von der Terasse des Klosters der Madonna del Sasso. Von hier aus dehnt sich vor unseren Augen nördlich ein amphitheatralisch bis zur eisigen Höhe ferner Schneeberge emporsteigendes Hügelland, südlich der lange See mit seinen in tausendfältigem Farbenschmuck, in der heitersten Abwechslung leuchtenden Gestaden aus. Er ist fast so schön, wie der Genfer See, aber erreicht doch trotz seiner wunderbaren Scenerie, welche Himmel und Wasser, Vegetation und Ansiedelungen auf das Malerischste und Günstigste unterstützen, nicht die Großartigkeit der Gegen-

Digitized by Google

sätze, fast möchte man sagen, die strahlende Majestät des Leman. Lieblichkeit, träumerische Weichheit und Ueppigkeit, schwellende Formen der grünen Draperien der Ufer, Duft und sonniger Glanz, ewig reine, flimmernde Luft und durchsichtige Klarheit des lazurblauen Wassers charakterisiren insbesondere den Lago Maggiore. Ihm fehlen dagegen die Riesengipfel, welche ihren Fuß unmittelbar in dem Becken so vieler andern Schweizerseen baden, die dunklen Forste auf zerrissenem Gestein und die aus ihrem Schooße herabsprudelnden Cataraкte. Freilich ist auch gerade bei Locarno noch nicht der schönste Theil des Sees erreicht, dieser ist weiter unten in italienischem Gebiet zu suchen, da wo in der Bucht von Fariolo die reizenden Borromeischen Eilande sich aus dem glänzenden Wasserspiegel heben, von deren idyllischem Zauber so viele Dichter und Maler uns die trefflichsten Bilder geliefert. Diese Inseln geben dem See an jener Stelle in der That einen Vorzug über viele seiner Brüder, verleihen ihm gleichsam eine Seele. Sie sind anzuschauen wie ein verkörperter Traum des Paradieses.

Aber noch einen andern See zählt Tessin zu seinem Gebiet, welcher nicht nur bei Weitem schöner wie der Lago Maggiore, sondern überhaupt einer der schönsten der Welt ist. Das ist der Lago di Lugano. Wollten wir zu seinen Gestaden wandern, so trägt uns das Dampfschiff von Locarno nach Magadino, dem nördlichen Hafenplatz des Langen Sees; von da an führt die Straße

von vielen Punkten entzückende Fernsichten bietend, durch das Val d'Agno nach Lugano. Diese ist die größte Stadt Tessins, überhaupt eine der bedeutendsten und großartigsten der ganzen Schweiz, obgleich sie nur 5000 Einwohner zählt. Sie hat ein Theater und mehre merkwürdige Kirchen, unter welchen besonders die unvollendete von San Lorenzo mit ihren herrlichen Pfeilern, und die von Sta. Maria degli Angioli, ein prachtvolles Gebäude, dessen Inneres reich geschmückt, mit kostbaren Gemälden von Bernardino Luino prangt, auszuzeichnen sind. Vor Allem aber ist es die Lage Luganos, welche die Stadt über alle Begriffe anziehend und sie jährlich zum Aufenthaltsort zahlreicher Fremden macht. An dem Hügelufer des Sees emporsteigend, dehnen sich ihre weißen, italienisch gebauten Häuser in weitem Umkreis aus, untermischt vom mannigfaltigsten Schmuck der Gärten und Lustgebüsche. Der See, dessen Wasser, des Himmels reine Farbe widerspiegelnd, von dem intensivsten Blau ist, das es geben kann, liegt in langem Bogen, viele Buchten in das Land streckend, vor der Stadt, wie ein reich berahmter Spiegel, in welchem sie ihre Schönheit beschauen soll. Die Ufer wechseln ihren Charakter überall mit zauberhafter Schnelligkeit, bald werden sie von steilen Klippen und zerklüfteten Riesendämmen, bald von Weinhügeln und Obstwäldern, bald von dunklen Kastanienhainen, bald von grünen Wiesen und bunten Gärten gebildet; die fernen Alpen, die prachtvollen Villen rings umher,

Digitized by Google

die unermeßliche Anzahl von Hütten und Häusern, die Belebtheit des Wassers, welches von Hunderten kleiner Boote und großer Barken, Nau (Nave) genannt, mit hohem dreieckigem Segel befahren wird, alles Das vereinigt sich zu einem Ganzen, dessen Eindruck ein unbeschreiblicher ist. Man kann Wochen lang im Kahne den Luganer See befahren, und niemals hat man sich satt gesehen an den tausend Einzelnheiten seiner Reize, niemals verliert das große Bild seinen mächtigen Zauber. Gefährlich wird eine solche Fahrt selten; die beiden Sommerwinde, Tramontana und Inverna, welche täglich über die Italienischen Seen wehen, gestalten sich nie zu Stürmen, sondern kühlen nur auf höchst erfrischende Weise die Glut des südlichen Himmels. Von der Wasserseite aus vergegenwärtigt, wenn auch in kleinerem Maßstab, doch ohne geringere Wirkung, die Lage von Lugano ganz diejenige von Neapel. Als Vesuv des ersteren kann der hinter der Stadt in die Wolken ragende Gipfel des Camoghe gelten, von welchem aus man eine der umfassendsten und reichsten Aussichten in ganz Europa hat, die bei klarem Wetter bis zu Mailands gewaltigem Marmordome reicht; selbst die blaue Grotte von Capri fehlt nicht dem Lago di Lugano, sie wird repräsentirt durch die Felsenkeller von Caprino, tiefe Felsenhöhlen unmittelbar in das Wasser reichend, in welchen der Luganeser seinen Wein lagert und darin an heißen Sommertagen mit Wollust das kühle rothe Blut der Reben schlürft.

Digitized by Google

Unsere Reise soll uns jedoch nicht so weit südlich führen; wir haben Locarno zum Wendepunkt derselben bestimmt, und kehren von hier aus wieder gen Norden, vorerst die Straße durch das Val Verzasca betretend. Unterwegs haben wir Gelegenheit, das Volk des Tessin in seinen Eigenthümlichkeiten näher kennen zu lernen. Schon in den Wirthshäusern können wir dies theilweise. Da sitzen die kleinen, schwarzhaarigen, olivenbraunen Männer halbnackt an den Tischen und spielen Mora, indem sie mit fabelhafter Hast die Finger gegen einander ausstrecken und deren Zahl zu errathen suchen. Oder auch sehen wir sie auf einer Wiese zum Ballonspiel vereinigt, einen schweren Lederball einander zuschleudernd. Es spricht sich in ihren Gestalten ganz der Italienische Typus aus, die feinen Glieder nirgends Kraft und Ausdauer verrathend, dagegen Behendigkeit, Leidenschaft, fliegendes Feuer in allen Zügen ausgeprägt. Schöne Männer sind sehr selten, schöne Mädchen findet man häufig, und unter ihnen verdienen die von Valmaggia, welche mit den Römerinnen im Adel ihrer Gesichtszüge wetteifern können, den Preis. Ihr schwarzes Haar und die schwarzen Augen werden von dem weißen Spitzentuch, welches sie um den Kopf schlingen, sehr vortheilhaft gehoben, sonst zeichnet sich ihr Putz durch nichts Nationales aus. Zierrathen von Silber und Gold lieben sie ungemein, jedes Weib trägt ein dergleichen Kreuz um den Hals. Die Transcenerischen Frauen, ebenfalls schön und außerordentlich schlank,

Digitized by Google

haben dagegen die Lombardische Tracht beibehalten; das bunte Mieder, der seidene Faltenrock, die in üppigen Ringen um den Kopf gewundenen Haare, welche von einer Menge von silbernen Nadeln mit starken Knöpfen im Kranze fest gehalten werden, und die breite Granatschnur um den Hals kleiden sie sehr gut und verleihen ihnen in nordischen Augen einen besonderen Reiz. Die Kleidung der Männer in Tessin ist nur selten noch eine altherkömmliche; national erscheint bei derselben nur die Vorliebe für möglichste Zerlumptheit und Blöße. Sie tragen fast alle kurze Hosen, oft von Ziegenhäuten, und gehen nur Sonntags nicht barfuß. Der höchste Staat ist eine Jacke von rothem Tuch mit metallenen Knöpfen. Die gewöhnliche Nahrungsweise des Landvolks ist höchst einfach und beschränkt sich hauptsächlich auf Pflanzenkost. Das Frühstück (desinare) besteht aus einer Polenta von Mais, das Mittagmahl (merenda) aus Kartoffeln, Roggenbrot, Käse und Zieger, das Abendbrot (cena) aus Obst und denselben Stoffen. Als gewöhnliches Getränk wird dazu Milch, Molken und leichter Landwein genossen. Fleisch wird nur selten gegessen und das von Schweinen bevorzugt; in den Bergen liefern Gemsen und Murmelthiere schmackhafte Braten. Hier leben die Sennen überhaupt am besten und kräftigsten; ihre Polenta wird nie anders, als mit fettem Rahm bereitet. Besondere Speisen sind Schnecken und Frösche, welche letztere als Delicatesse gelten; ferner panau, eine Armensuppe von Mehl

Digitized by Google

und Wasser, und paniscia, eine solche mit Zuthat von Hirsen, Bohnen und Reis. Der Tessiner trinkt gern und viel, hauptsächlich Wein, doch wird auch jährlich eine bedeutende Menge von Branntwein consumirt.

Der Volkscharakter ist im Allgemeinen derjenige des Piemontesen und Lombarden. Der Tessiner ist leicht erregt zum Guten wie zum Bösen, und eine geschickte Leitung kann Alles aus ihm machen. Von früh auf in den Händen einer zahlreichen Geistlichkeit, es gibt außer den Kirchsprengeln nicht weniger als 18 Klöster im Lande, ist er meist fromm, und zwar bis zum crassesten Aberglauben. Hexen, Zauberer, Teufelsbanner sind in Tessin noch ganz an der Tagesordnung. Ein allgemeiner Zug des Volkes ist die Unverträglichkeit der Einzelnen unter einander, welche sich von jeher in Prozeßkrämerei und oft blutigen Händeln manifestirte. Neid und Mißgunst der Bewohner machen oft die stillen, friedlichen Thäler des Landes zu Schauplätzen der ärgerlichsten Auftritte, denen zu steuern noch nicht allenthalben gelungen ist. Man sollte dies kaum glauben, wenn man auf anderer Seite wiederum Zeuge der großen Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit ist, welche man so oft im Kreise der Landleute erblickt. Es kann kaum etwas Freundlicheres geben, als die Leute eines Dorfes Abends vor ihren Häusern versammelt zu sehen, wie sie lachen und scherzen und in unermüdlicher Plauderhaftigkeit Stunden lang auf das Anregendste verkehren. Es darf dabei aber nur einmal ein

Digitized by Google

irgend mißliebiges Wort fallen, so fängt die Zänkerei an und endigt nicht selten mit Faustkämpfen und Messerstichen. Tapferkeit und Kühnheit ist den Tessinern neben ihrem heißen Blut nicht abzusprechen. Belege zu letzterer geben namentlich die zahlreichen Borratori, die Holzfäller in den höchsten Gebirgen, deren Gewerbe eines der schwierigsten und gefährlichsten ist. Mitten im Winter müssen sie den Transport des gefällten Holzes bewerkstelligen. Dieser geschieht auf Geleiten, Canälen von je vier muldenartig neben einander liegenden Stämmen, welche von den hohen Gipfeln bis hernieder ins Thal, über Abgründe, Schluchten und Ströme führen, und gewöhnlich unten in ein Flüßchen oder einen See münden. Die Anlegung solcher Geleite erfordert ungewöhnliche Geschicklichkeit, großen Muth. Im Winter nun werden dieselben mit Wasser begossen, welches gefrierend eine glatte Rutschbahn bildet, auf der die kurzgesägten, runden Holzblöcke mit furchtbarer Geschwindigkeit hinabgleiten. In gewissen Zwischenräumen stehen Wachen, welche, so bald ein Block sich stemmt, ein Zeichen geben, und diesen sodann wieder ins Geleise bringen. Jährlich gehen bei dieser Arbeit viele Menschenleben zu Grunde, entweder durch Sturz in Abgründe, oder durch abspringende Blöcke u. s. w. Trotzdem vertauschen die Borratori, wie die Gemsjäger, so leicht nicht ihr Gewerbe mit einem andern. — Wie der Lombarde ist auch der Tessiner überaus geschäftig und fleißig, und zwar um so mehr, als er, die Nothwendigkeit

Digitized by Google

der Arbeit einsehend, diese stets nach Kräften beschleunigt, um nachher um so ungestörter das Glück der Ruhe genießen zu können. Im ganzen Lande wird nur die italienische Sprache, freilich vielfach verderbt und mit neuen, seltsamen Wortbildungen bereichert, gesprochen. Nur in einem einzigen Bezirk an der Grenze des oberen Wallis ist auch das Schweizer Deutsch zu Hause.

Der Sinn für die politischen Angelegenheiten ihres Vaterlandes hat sich unter den Tessinern erst in neuerer Zeit einigermaßen befriedigend entwickelt, und zwar hauptsächlich durch die Bemühungen mehrer ausgezeichneter Männer, unter welchen vor Allen der treffliche Statistiker, Staatsrath Stefano Franscini hervorragt. Tessin ist einer der freisinnigsten Cantone der Schweiz. Es ist dies um so merkwürdiger, als alle seine Bewohner katholisch sind, und, seit der Vertreibung der Reformirten aus Locarno 1555, kein Protestant mehr das Bürgerrecht erhalten hat. Das Unterrichtswesen ist vernachlässigt, die Geistlichkeit zahlreich und von großem Einfluß — was, darf man da fragen, mag wohl die Ursache sein, daß Tessin sich nicht dem Sonderbund angeschlossen, sondern immer sich auf die radicale Seite gestellt hat? Die Antwort lautet: Keine andere, als Oeffentlichkeit und Mündlichkeit aller Staats- und Gemeindeverhandlungen und sodann eine freie, gute Presse. Letztere ist in Tessin ausgezeichnet und von größerem Einfluß, als in der ganzen übrigen Schweiz. Der Canton zählt sechs Zeitschrif-

Digitized by Google

ten; was unter diesen der Osservatore del Ceresio, der Corriere Suizzero, die Ancora, der Republicano, der Pungolo (Stachel), außer diesen die populair wissenschaftlich belehrenden Blätter für Aufklärung und Verbreitung freisinniger Ideen auf das Volk gewirkt haben, das liegt in dessen heutiger, durchaus tüchtig liberaler Gesinnung offen vor Augen. Ihrem Einfluß hat selbst der der Geistlichkeit weichen müssen, und das will schon viel sagen, ja sogar ein größer Theil der letzteren huldigt ungescheut dem Liberalismus und hat es bis dahin noch in keiner Weise zu bereuen gehabt.

Die Erwerbsquellen des Landes sind reich, aber ziemlich ungleich vertheilt, wie dies nach der Verschiedenheit des Klimas und der Lage auch nicht anders sein kann. Der Ackerbau ist in den südlicheren Theilen des Landes in Blüte, und die Hauptfrüchte des Anbaus sind Mais, Hirse, Taback. Gewöhnlich hält man auf jedem einigermaßen fruchtbaren Felde jährlich eine doppelte Ernte, entweder durch Einsaat in die Stoppeln oder durch Zwischenfrüchte. Der Pflug, welcher selten im Gebrauche ist, wird häufig noch von Menschen gezogen. Der Obstbau wird nicht hoch genug geschätzt, sonst könnte er dreifach ergiebiger sein. Doch gewinnt man schöne Erträge von Maulbeeren, Feigen, Pfirsichen, Wallnüssen, Oliven und Kastanien. Wein wird in bedeutender Menge, aber von minderer als mittelmäßiger Qualität, gezogen. Nichts übertrifft an Geschmack und Güte die Tessiner Trauben,

Digitized by Google

welche auch weithin versendet werden. Die Hauptbeschäftigung des Tessiners ist die Viehzucht, welche in so großer Ausdehnung, wie verhältnißmäßig nirgends in der Schweiz, betrieben wird, wenngleich die Kühe des Landes klein und unschön sind. Auch die Seidenraupenzucht beschäftigt viele Hände, und es werden jährlich im Durchschnitt gegen 200000 Pfund Cocons an die Haspelanstalten in Zürich und Basel ausgeführt. Fabriken sind nur wenige vorhanden; außer 18 Tabacksmanufacturen verdienen nur noch die großen Strohflechtereien in Onsernone Erwähnung. Da der Canton seine Bedürfnisse bei Weitem nicht alle zu erzeugen vermag, so findet eine bedeutende Einfuhr von Getreide, Reis, Colonialwaaren, Wein und Branntwein von Oberitalien her Statt. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Ausfuhr sind: vor Allem Holz, Waldproducte, wie Kohlen, Theer, Terpentin, Käse; ferner Vieh, Fleisch, Häute und Felle, Schnecken, Holzgefäße und Werkzeuge u. s. w.

Mittlerweile haben wir den wiederum bergaufsteigenden Weg längs des Verzascaflusses zurückgelegt und befinden uns bald in Lavertezzo, einem kleineren Dorfe, das schon wieder bei 2000 Fuß über dem Meere liegt. Unmittelbar hinter demselben, bei der Brücke von Val della Porta, beginnt wieder die Natur der Landschaft sich in die schauerlichen Formen starrer Felsen zu hüllen, und ein ungeheurer Triumphbogen von den Pfeilern zweier Gebirge gebildet, führt uns von Neuem in die Alpenwelt.

Digitized by Google

Wir übersteigen auf schwierigem Pfade den Cima delle Pecore und gelangen in das Thal von Leventina (Livinen), welches der Ticino in seiner ganzen Länge nach durchströmt. Dasselbe erstreckt sich bis zu dem St. Gotthardt, an dessen Fuße Airolo der erste bewohnte Ort ist, und verlängert sich sodann noch gegen Westen im Thale Bedretto bis zu den Gletschern der Oberwalliser Grenze. Das erste Dorf von Bedeutung, welches wir im Livinerthal durchwandern, ist Giornico (deutsch: Irnis). In dessen Ebene war es, wo im Jahre 1478 eine der blutigsten und glorreichsten Schlachten der Eidgenossen geschlagen wurde, von den Tessinern gewöhnlich die Schlacht an den großen Felsen (Sassi grossi) genannt. Ein kleiner Haufe von Livinern, Urnern, Schwyzern, Luzernern und Zürichern hielt hier das Thal besetzt. Ueber 15000 Mailänder, kriegsgeübte Soldaten, rückten unter ihrem Feldobersten Marsiglio Torello gegen sie an. Aber der kluge und tapfere Stanga, der Hauptmann der Liviner, hatte in der Nacht die Flüsse schwellen lassen, und die überschwemmte Ebene war am Morgen ein spiegelglattes Eisfeld. Die Italiener, dessen nicht gewohnt, fielen fast bei jedem Schritt, aber die Schweizer, mit Fußeisen angethan, liefen mannhaft auf sie los; die wenigen Hunderte ihrer Harste tödteten 4000 Feinde, nahmen ebenso viele gefangen und errangen einen glänzenden Sieg, der ihnen vortheilhaften Frieden, Geld und Land einbrachte. Der Held Stanga betrat nach der Schlacht, zum Tode verwundet,

Digitized by Google

aber freudig, die Thür seiner Hütte: Wir haben gesiegt! rief er seinem Weibe zu und starb. Solche Männer waren es, die ehemals den Ruhm der schweizerischen Waffen in allen Landen verbreiteten. Wir passiren von Giornico aus eine Menge von Dörfern, und verlassen endlich in dem stattlichen Flecken Faido die Gotthardtstraße, um den Bergpaß des Lukmanier zu erklimmen. Wir haben zuerst auf beschwerlichen Steigen die Höhen des Platifer zu überschreiten, ehe wir im Val Zura auf den eigentlichen Pfad des Passes gelangen, dessen Scheitel 5650 Fuß hoch ist. Der Lukmanier hat in neuerer Zeit eine besondere Wichtigkeit erlangt, einmal, weil schon verschiedene Male die Route der ostindischen Ueberlandpost über ihn vorgeschlagen worden ist, und dann, weil es im Plane ist, die schweizerische Eisenbahn, welche Basel mit Mailand verbinden soll, hier aus dem Gewirre der Bergrücken herauszuleiten. Ob und inwiefern es gelingen wird, diesen Entwurf vollständig zu realisiren, das muß der nächsten Zeit vorbehalten bleiben. Jedenfalls ist der Lukmanier einer der besten Pässe der ganzen Schweiz.

Auf der Höhe des Lukmanier nehmen wir Abschied von dem schönen Lande Tessin, und steigen am nördlichen Abhang hinab wieder in den Canton Graubündten. Wir befinden uns nunmehr in einem neuen, noch nicht betretenen Gebiete desselben, nämlich in den Thälern des Vorderrheins. Die Hauptquelle des letzteren entspringt an dem Baduz, einem Seitengipfel des St. Gotthardt,

Digitized by Google

und flutet zuerst als kleines, aber wildes Bergwasser, durch das Hochthal des Tavetsch, die westlichste Landschaft des oberen grauen Bundes. Mit ihm vereinigt sich das Thal von Medels, welches wir jetzt durchwandern. Ein breiter Waldstrom ist unser Führer; es ist dies der Mittelrhein oder Medelser Rhein, der mit dem Vorderrhein vereinigt den Rin Surselva, den Rhein des Oberlandes, wie auch das ganze Vorderrheinthal heißt, bildet. Die Gegend, in deren Mitte wir uns befinden, steht im grellsten Contrast zu den Transcenerischen Blumenfluren, welche wir noch vor Kurzem mit Entzücken beschaut haben. Aber auch sie hat ihre Reize, mächtiger vielleicht noch als die verlassenen. In erhabener Majestät ragen himmelhohe Felsendome rings um in die Wolken; finstere Thalschluchten senden brausende Bäche aus ihrem unerforschten Schacht ins Freie, schäumende Wasserfälle erwecken mit ewigem Donner das Echo, welches aus jeder Spalte des Gesteins laut und leise ruft, und wie ein unermeßlicher Bergcrystall senkt sich der ungeheure Medelser Gletscher herab in die Region der Wälder und Wiesen. Besonders schön ist der Einblick in das enge Thälchen Cristallina, welches sich im Halbmond dicht unter demselben hinzieht, und in wilder, romantischer Abgeschlossenheit kaum seines Gleichen hat. Der anziehendste Punkt des Medels ist aber da, wo die Wassermasse des Mittelrheins, aus dem Stollen der Gebirge hervortretend, in jähem Sturze sich in das Bett der Plattaschlucht wirft.

Digitized by Google

Es ist dieser Fall einer der schönsten der Schweiz, obgleich wenig bekannt und selten besucht. Wenn auch nicht von beträchtlicher Höhe, macht doch die Breite des Stromes und die Menge des Wassers einen Effect, welcher unvergleichlich, und besonders im Frühjahr, wenn der Schnee geschmolzen, höchst erregend ist. — Die Bewohner des Medels, wie überhaupt die „Nachbarn des Lukmanier", sind „baumstarke Männer, groß, knochigt, von der Sonne braungebrannt", ja sogar wild und blutdürstig zu nennen. Dies bewiesen sie im Jahre 1799, als sie sämmtliche französische Vorposten in dem Vorderrheinthal auf die grausamste Art niedermetzelten. Vergebens warfen sich selbst die Priester vor den wuthberauschten Landstürmern, welche sonst höchst bigott katholisch sind, auf die Kniee und baten um Schonung, vergebens ergaben sich die kleinen Haufen der Franzosen allsogleich der Uebermacht — sie wurden sämmtlich auf wahrhaft kannibalische Weise hingeschlachtet. Aber die Rache folgte der Unthat auf dem Fuße; General Süchet warf mit wenigen Colonnen vor Chur die Tausende des fanatischen Volkes zurück, und eine beispiellose Metzelei begann als Vergeltung. Niemals hat man erfahren, wie viele Graubündtner damals umkamen, da die Landleute alle Gefallenen heimlich begruben, aber die Anzahl war sicherlich ungeheuer.

Bei dem Austritt aus dem Thale des Medels, gerade der Vereinigung der beiden Ströme gegenüber, erheben sich die grauen Thürme und Mauern der Abtei Disentis,

Digitized by Google

eines der vier Klöster Graubündtens. Es ist ein weitläufiger Bau. Früher befand sich hier auch die katholische Cantonsschule, dieselbe ist aber jetzt nach Chur verlegt worden. Disentis ist eines der ältesten Klöster der Schweiz und von seiner heiligen Stätte aus ward zuerst das Evangelium im Lande Rhätien verkündigt. Unterhalb der Anhöhe, auf welcher es erbaut ist, liegt ein kleines Dorf zwischen Wiesen und Bäumen. Die Umgebungen tragen einen idyllischen Charakter; im Süden begrenzen Schneegipfel den Horizont, im Norden schließt der Berg Vakaraka das Thal, und stellt den Lawinen der Oberalpat den Wall seines schwarzen Tannengürtels entgegen. Der Rhein strömt in nordöstlicher Richtung, und die Landstraße folgt seiner Bahn. Sie führt uns mitten durch die romantischsten Partien der Alpenwelt über Sumvir nach Trons, einem 2650 Fuß hohen Flecken, dem Grütli Graubündtens. Draußen, am Ende des Orts, steht an der Seite der Kapelle von St. Anna ein uralter Ahornbaum. Hier war es, wo im März des Jahres 1424 die Grafen von Sax und Werdenberg, die Herren von Rhäzüns, der Abt von Disentis und die Abgesandten der Gemeinden des Oberlandes sich vereinigten zu einem Schutz- und Trutzbündniß gegen alle und jede Widersacher, namentlich gegen den mächtigen Bischof von Chur. Noch ist der Eid, welchen sie schworen, in dem alten besiegelten Bundesbriefe verzeichnet. Sie gelobten: „Gute, getreue Freunde und liebe Eidgenossen zu sein und zu bleiben, so

Digitized by Google

lange Grund und Grat stehen, mit Gut, Land und Leuten sich einander beizustehen zum Schirme des Rechts, des Friedens, der Straße und des freien Kaufs; einen jeden Herren, geistlich und weltlich, edel und unedel, arm und reich, und alle Bundesglieder in ihren Rechten und Besitzungen zu schirmen; in Krieg und Frieden einander beizustehen, das Recht bei dem Gericht zu suchen, nicht auf eigne Faust; alle Gewalt abzuwehren und jeden Ungehorsamen, der den Ausspruch des Gerichts nicht ehren wolle, zu strafen." Auf diese Weise ward der obere Graven- (graue) Bund geschlossen, der Bund der Freiheit und Unabhängigkeit eines großen Landestheils, und noch nach vier Jahrhunderten steht der Zeuge desselben, der Ahornbaum, unter welchem die Männer schwuren, freilich dürr und halb zerstört, aber immer noch als ein Heiligthum geachtet. Die zum Gedächtniß der Verbrüderung errichtete Kapelle, fast ebenso gebaut wie die Tellskapelle bei Küßnacht, ist ganz mit Denkzeichen ihrer Stiftung geschmückt. Ein uraltes Frescogemälde stellt den ersten Schwur, ein zweites die Erneuerung desselben im Jahre 1778 dar. Rings sind dieselben mit alten deutschen Reimen umschrieben; der Schluß derselben lautet: „Es war ein Tyranney Man durft sie gar nit klagen Das Volk zu machen frey Wollt Pündten muthig wagen Es ging die Tyranney Vnd Sklaverey verloren Sobald die Häupter drei Zusammen hatten geschworen Es bruchte Heldenmuet Vnd Vnzertrennlich Gspanen Zue wagen Leib vnd

Bluet Es bruchte Vnsre Ahnen Von Ihrem Freiheits-bund Sind wir in warem Gnuß Wies sunst mit Vns noch stund Mach jeder selbst den Schluß." In dem blauen Plafond des Kirchleins stehen mit Goldbuchstaben die Denksprüche: In libertatem vocati estis. Ubi spiritus Domini ibi libertas. In te speraverunt patres. Speraverunt et liberasti eos. (Ihr seid zur Freiheit berufen. Wo Gottes Geist, da ist auch Freiheit. Du warst der Väter Hoffnung. Sie hofften und du hast sie frei gemacht.) Auf Jeden, der Empfänglichkeit für die heiligsten Interessen der Menschheit im Herzen trägt, der noch nicht in der Blasirtheit der Zeit das Gefühl für das beste Gut eines glücklichen Volkes verloren hat, auf Jeden, welchem die Geschichte mehr ist, als eine beschriebene Tafel, muß die Stätte unter dem Ahorn in Trons, das schlichte Gewölbe der Annenkapelle einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck machen. Hier ruft aus ältester Zeit herüber in unsere Tage eine gewaltige Stimme: Ein Volk kann Alles, wenn es einig ist, und wahrhaft glücklich sein kann es nur in der Freiheit!

Es ist hier wohl gerade der passendste Ort, einen Rückblick auf die Geschichte des Cantons Graubündten zu werfen, welcher das Gemälde, das wir auf unseren Wanderungen aufgenommen haben, vervollständigen wird. Das Land soll, wie schon früher angedeutet, schon lange vor dem Beginn der neuen Zeitrechnung von Etruskern bevölkert und nach einem Heerführer derselben, Rhätus, einer,

Digitized by Google

wie Teut, halb mythischen Heldengestalt, Rhätien genannt worden sein. Eine große Anzahl von Orts- und Geschlechtsnamen erinnert noch heutzutage an den jenes Feldherrn. Dem römischen Reiche ward das wilde, aber seiner Pässe halber hochwichtige Gebirgsland von Drusus unterworfen; viele römische Colonen siedelten sich darin an, vermischten sich mit den Ureinwohnern, und aus der Verschmelzung der beiden Sprachen entstand die Romanische. Die neue, frohe Botschaft des Christenthums brachte zuerst der heilige Lucius in die rhätischen Thäler, welche 476 n. Chr. von den Ostgothen, 536 von den austrasischen Franken erobert wurden, und von letzteren 916 an die Herzöge von Schwaben übergingen. Damals erhielt das Land den Namen „Churwelscher Gau", oder Hochalemannien, Lalimagnauta. Zu derselben Zeit ward Chur, ein stattliches Kloster, der Sitz eines Bischofs. Im Jahre 1250 tritt Rhätien zum ersten Male als unmittelbares Reichsland auf. Auf seinen Burgen erwuchs nach und nach ein stolzes Baronengeschlecht, welches, wie auch der Bischof von Chur, mit eiserner Hand das Landvolk drückte, und dessen Mark durch Erpressungen aller Art auszusaugen bemüht war. Lange trugen die friedlichen Thalbewohner die Unbill, aber zuletzt wuchs dieselbe in solchem Maße, daß selbst viele der Edlen, namentlich dem Bischof gegenüber, darunter zu leiden hatten. Es schritten daher viele Hochgerichte und Edle zu Bündnissen unter einander und mit benachbarten Ländern, z. B. mit Glarus. Die

Digitized by Google

Widersacher, dadurch gewarnt und aufmerksam gemacht, beschlossen theilweise sich zu fügen, und gingen Verträge mit den Gemeinden ein. So entstand als erster großer Bund der des Gotteshauses, 1396, von dem Churer Kloster so genannt. Ihm folgte, weit bedeutender und gewichtvoller, der des oberen grauen Bundes zu Trons, und 1436 derjenige der Zehn Gerichte. Diese drei Bünde vereinigten sich im Jahre 1471 auf dem fast in der Mitte des Landes gelegenen Hofe Vazerol zu einem, zu einer Eidgenossenschaft, gleich derjenigen, welche von den Urcantonen ausgegangen war, und so bestand von nun an neben der letzteren in Helvetien ein zweiter, freier und souverainer Staatenbund „gemeiner drei Bünde in Hohenrhätien." In den Mailänderkriegen mit Lodovico Sforza il Moro, bethätigten die Bündtner ihre Tapferkeit und Einigkeit, auch der Schwabenkrieg, unter Anderem die Schlacht auf der Malserhaide, gaben davon rühmliches Zeugniß. In den Jahren 1500—1506 kämpften sie in dem großen Streite um die Lombardei mit abwechselndem Kriegsglück, aber nicht ohne Nachtheil für die inneren Zustände des Landes und seiner, in den Kriegsläuften verwildernden Bewohner. Die Reformation, welche 1521 zuerst in Graubündten ihre Lehren zu verbreiten begann, rief eine endlose Kette von Zwistigketten hervor. Auch unruhige Würdenträger und Nachbarn, wie der Bischof von Chur, Paul Ziegler, und der Castellan von Müß, Medeghino, machten dem Lande viel zu schaffen. Neben den Reli-

Digitized by Google

gionsstreitigkeiten, in welchen Borromeo's gewaltiger Einfluß unverkennbar hervortrat, waren es Zank um die Bischofswahlen, über Werbegerechtigkeit und Reislaufen, welche den Frieden fortwährend fern hielten. 1602—22 wüthete der Bürgerkrieg zweier Parteien, eine für Frankreich, die andere für Oestreich, wegen der Lombardei. Ein Schandfleck in der Geschichte des Landes war 1620 der sogenannte Veltlinermord, die Bartholomäusnacht der Alpen, in welcher fanatische Mörder über 500 Reformirte hinschlachteten. Im Jahre darauf gelang es Oestreich, das Land zu erobern, aber der Aufruhr 1622 versuchte das Joch wieder abzuwerfen. Allein selbst der Heldentod der Prättigauer auf der heiligen Wiese von Aquasana vermochte die Uebermacht nicht zu verdrängen, und nach beispielloser Bedrängniß gelang es erst mit Hülfe der Franzosen die Oestreicher ganz zu verjagen. Aber nunmehr schienen die Hülfe bringenden Freunde sich so in dem Besitz des Landes zu gefallen, daß es wieder neue Kämpfe kostete, auch diese zum Abzug zu nöthigen. Erst der westphälische Friede schied Graubündten auf immer von Oestreich. Waren aber auch die äußeren Feinde vertrieben, so erstanden nicht minder drohende im Inneren des Staates. Hierarchische Anmaßung, Eifersucht der einzelnen bevorzugten Geschlechter einer mächtigen Aristokratenpartei, unter welchen namentlich die Salis, Planta, Tscharner, Sprecher, als herrschgewohnte Häuptlinge hervorragten, trübten fortwährend mehr und minder die Ruhe und das

Digitized by Google

Glück des Landes und riefen die bedauerlichsten Auftritte und Kämpfe hervor. Erst der französischen Revolution war es vorbehalten, das Interesse der Bürger in einem Punkte zu concentriren. Im Jahre 1794 schon fand die erste Umgestaltung des Staates statt, in Folge welcher ein bedeutender Theil desselben der jungen cisalpinischen Republik einverleibt ward. Unruhen mancherlei Art veranlaßten 1799 die Besetzung Graubündtens durch französische Truppen; es wurde, bis auf die südlichen Bezirke, nunmehr dem helveltischen Freistaat einverleibt. Eine kurze Zeit gelang es den Oestreichern, es besetzt zu halten; allein die Franzosen vertrieben dieselben wiederum, und wußten, trotz vieler Aufstände und blutiger Rache der Landleute, es zu behaupten und in fortwährender Abhängigkeit zu halten. Selbst die Mediationsurkunde erlöste es nicht von letzterer. 1814 erst ward Graubündten eigentlich und ganz ein Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ein Bundestag gab dem Lande eine neue Verfassung, welche jedoch, vielfach ungenügend, erst im Jahre 1820 vollständig angenommen werden konnte.

Trons ist der letzte bedeutendere Ort des Cantons, welchen wir sehen; von da an erklimmen wir auf steilem, schwierigem Pfade den Paß des Kisten, von dessen Höhe wir Graubündten ein Lebewohl zurufen, und in das Thal von Glarus niedersteigen.

Wenn auch einer der kleineren, ist Glarus dennoch einer der merkwürdigsten Cantone der Schweiz. Sein

Digitized by Google

Flächengehalt beträgt etwa 14 Quadratmeilen, auf welchen 32000 Einwohner leben. Das ganze Land besteht eigentlich nur aus einem großen, oder vielmehr langen, selten über eine Stunde breiten Thal, welches, von riesigen Gebirgswällen eingefaßt, im Norden und Osten an St. Gallen, südlich an Graubündten, im Westen an Uri und Schwyz grenzt. Dieses Hauptthal theilt sich ohngefähr in der Mitte des Ländchens in zwei Zweige, welche nach den Flüssen, die sie durchströmen, Linththal und Sernftthal heißen. Wenn man den 11110 Fuß hohen Riesengipfel des Dödi, welcher sich auf dem südwestlichsten Punkte der Landesgrenze erhebt, als Hauptstock der Glarner Gebirgswelt annimmt, so sendet derselbe vorerst eine Kette schneeiger Häupter gen Nordosten. In dieser ragen hauptsächlich hervor: Kistenstock, Ruchi, Hausstock mit den Freibergen, Panix, die Mittaghörner und die Tschingelalp. An letzterer wendet sich der Höhenzug direct nach Norden. Jenseits des Segnespasses, der in das Gruob des Vorderrheinthals geleitet, tritt zuerst der furchtbare Sardona oder Sauren in den Vordergrund, an ihn reihen sich: Camperduner Grat, Rinderhorn, Spitzmeilen, Rothhorn und Weißkammstock. Von dem letzteren an spaltet sich die Kette in drei Arme, welche in immer noch beträchtlicher Höhe gegen die Ufer des Walensees hin verlaufen; der rechte derselben weist die Silberspitz und die Kahlthalköpfe, der mittlere den Mürtschenstock, der linke Schild,

Digitized by Google

Fronalpstock und Kennelbodenalp als bedeutendste Gipfel auf. Im Norden, längs des Seeufers, schließt die wagerechte Klippenreihe des Walenbergs fast das ganze Thal bis auf ein schmales Thor von kaum viertelstündiger Breite. Die östliche Dödikette entsendet jedoch noch verschiedene nördliche Ausläufer. Von dem Ruchiberg den Zug des Vorsteckstocks und Kilchstocks; von der Eispyramide des Hausstocks die Freiberge, Leiterberg, Hahnenstock, Kärpfstock. Von den Gletschern des letzteren aus spaltet sich die Bergmauer wieder in drei Arme, von welchen der rechte, das Sernftthal begrenzend, in Kartenstock, Gandstock bis zur neuen Hüttenalp hinzieht, der mittlere die Niederenalp und den Galengrat, der linke den Bützigstock als höchste Säulen emporstreckt. Zwischen Ruchi und Ödi, an beide sich anlehnend, schiebt der Firn des Selbsanft seine gewaltige Masse in das Linththal. Mit dem Ödi oder vielmehr dessen südwestlichstem Nachbargipfel, dem Catscharauls, verbindet die Gebirgsreihe der Clariden, des Kamerstocks, Oltstocks, Rieseltstocks, den ungeheuren Giganten des Glärnisch, der mitten in das Thal vorgeschoben, gleichsam als riesige Hochwacht das ganze Land beherrscht. Die in zwei Arme getrennte Kette der Rautispitz bis zum Köpfenstock verschließt von ihm an die nordwestliche Grenze. Somit ist Glarus nur an einer, der nördlichen, Seite offen, und es führen nach allen übrigen Richtungen hin nur Pässe aus seinen Marken.

Digitized by Google

Die wichtigsten derselben sind: Nach Schwyz: Schwendi, Pragel, Schreyen; nach Uri: Klausen oder Urnerboden; nach Graubündten: Kisten, Paniren, Segnes; ins Sargans: Ramin, Nieseten, Flumseralp, Mugseepaß. Reich sind die Glarner Gebirge an ungeheuren Gletschern oder Firnen, wie das Volk sie nennt; neun große Massen derselben lassen sich aufzählen, unter welchen als die beträchtlichsten die des Hausstocks, Döbi, der Clariden und des Glärnisch hervortreten.

An Gewässern ist das kleine Land sehr reich. Sein Hauptfluß ist die Linth, welche es seiner ganzen Länge nach durchströmt und sich in den Walensee ergießt. Außer vielen Bergwassern und Wildbächen nimmt sie bei Schwanden den Sernft auf, der aus dem Gletscher des Hausstocks abfließt. Viele kleinere Seen liegen zerstreut in den Gebirgsthälern, darunter zu nennen Ober- und Niedersee, Klönthaler, Oberblegi, Plattenalp und Mutt-See.

Das Klima des Cantons Glarus ist im Allgemeinen, dessen hoher Lage und der Schneeberge halber, ein kaltes, welches aber nicht hindert, daß die Sommer sehr heiß, wenn auch kurz sind. Merkwürdig ist der sehr oft stattfindende, plötzliche Wechsel der Witterung. Dazu trägt besonders der Föhn bei, welcher, wie in Uri, in dem bergumschlossenen Thale von besonderer Wirkung ist. Eine eigenthümliche Erscheinung ist der Dimmernföhn, ein Südwind, welcher am hellen Tage alle Gegenstände in eine

Digitized by Google

geisterhaften Mondscheinbeleuchtung erscheinen läßt, und darauf gewöhnlich alle Thäler mit einem unangenehmen rothen Nebel erfüllt.

Glücklicherweise aber haben wir zu unserem Uebergang über den Kisten einen schönen, hellen Tag getroffen und ohne irgend einen verhüllenden Schleier tritt uns nach und nach eine Alpennatur entgegen, welche weder in der Schweiz, noch sonst wo auf Erden, ihres Gleichen hat. Nirgends erscheint Schönheit mit Schrecken, idyllischer Zauber mit Erhabenheit harmonischer und wirksamer gepaart, wie in der Glarner Gebirgswelt. Sie hat die schönsten Berge, die reizendsten Thäler aufzuweisen und vereinigt auf engem Raume alle die Anziehungspunkte, welche das schöne Land der Schweiz zu dem Ziele so vieler Naturbewunderer machen. Schon wenn wir die Höhe des Kistenpasses auf felsigen, öden Pfaden erstiegen haben, eröffnet sich nach allen Seiten hin das großartigste Panorama. Unter den übermächtigen Eiskolossen, welche rings in großem Kreis den Horizont mit scharfen Graten abscheiden, ist es aber hauptsächlich der Dödi, welcher im Westen unsere Blicke fesselt. Wie ein gewaltiger, prächtiger König ragt er über alle anderen Berge hinweg, angethan mit silberweißem Mantel, mit blitzenden Eisdiamanten gekrönt, sitzt er auf dem crystallenen Throne ewiger Gletscher und stützt den Fuß auf den Schemel dunkler Felsengruppen. Der Dödi ist der schönste Berg der Alpen, und wunderbar ist der Eindruck, welchen seine in durch-

Digitized by Google

sichtigem Weiß strahlende Pyramide hervorbringt. Lange Zeit hindurch hielt man ihn für unersteigbar, bis es im Jahre 1837 drei Gemsjägern aus dem Linththal, Thomas Thut, Bernhard und Gabriel Vögeli, gelang, seinen himmelhohen Gipfel zu erklimmen. Noch in demselben Jahre ward er zum zweiten Male von Herrn von Dürler unter Führung der Genannten am 19. August erstiegen. Erst nach ungeheuren Anstrengungen und unbeschreiblichen Mühseligkeiten gelang das Wagestück. Die Kuppenfläche und deren Aussicht schilderte Dürler folgendermaßen: „Der erste Eindruck, den dieser Schauplatz auf das Gemüth machte, war so überwältigend, daß wir, ehe wir an die Betrachtung der einzelnen Gegenstände gehen konnten, uns im Allgemeinen mit einer so außerordentlichen, wundervollen Welt befreunden mußten. Rings um uns her stiegen schwarzgraue Felshörner und blendende Schneegipfel in die dunkelblaue Luft empor. Zu unseren Füßen lagen, von schroffen Felsgraten umzäunt, weite Firnthäler, denen nach allen Seiten zackige Gletscher entströmten. Westlich erhoben sich die Berneralpen, südlich die zahllosen Gipfel Graubündtens, östlich die Tirolergebirge, nördlich breitete sich die unabsehbare Ebene der nördlichen Schweiz und Süddeutschlands aus. Jetzt aber hielten wir es für Pflicht, die Freunde im Thale von der glücklichen Ankunft in Kenntniß zu setzen und nach Abrede die mitgenommene Fahne so hoch als möglich in der Luft zu schwingen. Das ganze Thal lag deutlich vor uns; man konnte mittelst

Digitized by Google

eines kleinen Fernrohrs nicht nur die Häuser unterscheiden, sondern sogar beobachten, wie gleich nach dem gegebenen Zeichen die Leute sich zwischen dem Dorfe und dem Badgebäude von Stachelberg hin und her bewegten, sich an die offenen Fenster des Speisesaals drängten und den Altan erfüllten. Nicht weniger überraschend war für die Leute im Thale der Anblick von Menschen, die, winzigen Kobolden gleich, auf der noch vor Kurzem unersteiglich geglaubten Schneekuppe umherirrten. Nachdem die mitgebrachte Fahne mit vieler Mühe im frisch gefallenen Schnee befestigt war, setzten sich die jüngeren Reisegenossen, während der alte Gemsenjäger Bernhard Vögeli auf den Schnee hingestreckt behaglich schlief, zu einander, um sich noch eine Weile dem Anschauen dieser erhabenen Natur zu überlassen. Ein Stunde verging, ehe man nach so großen Strapazen an den Genuß von Speise dachte. Der Hunger war bald gestillt; dagegen konnte der brennende Durst, den die Bergleute den Hungerdurst nennen, kaum befriedigt werden. Branntwein mit Schnee vermischt, mundete nicht, der Gaumen verlangte etwas Säuerliches. Zu unserer großen Ueberraschung bewegte sich, als wir eben bei dem Mittagsmahle saßen, ein weißer Schmetterling, den die Winde nach dieser Region des Todes getragen hatten, in mattem Fluge an uns vorbei." — Die Rückreise war wo möglich noch gefährlicher, als das Aufklimmen; Mehrere stürzten in Spalten, aus welchen sie jedoch sogleich wieder gerettet werden konnten, und Lawi-

Digitized by Google

nenstürze brachten mehr als einmal die Gesellschaft dem Verderben nahe. Der Dödi senkt seine Gletschermassen bis nach Graubündten, wo er Piz Rosein genannt wird, und bis nach Uri hinab; in letzterem Land haben wir schon auf früherer Wanderung in dem Brunnithälchen auf einem derselben gestanden.

Der Paßpfad führt uns durch unwegsame, zerrissene Steinwildniß, über Schneefelder und Trümmergeschiebe weiter bis zu dem Muttsee, welcher auf einer Hochebene des Ruchiberges, der Limmernalp, 7580 Fuß hoch über dem Meere liegt. Schauerlich ist die Einsamkeit und Nacktheit seiner Gestade, reglos ruht sein tiefblaues Wasser, das mitten im Sommer gewaltige schwimmende Eisschollen trägt. Von da an senkt sich der Weg steil bergabwärts bis zur Nüschenalp. An dem Felskoloß Unterueli betreten wir eine enge Schlucht, durch welche die mit dem Limmernbach vereinigte Linth tost, und bald betritt unser Fuß die Pantenbrücke. Es ist diese eines der erstaunlichen Bauwerke, deren die Schweiz so viele aufzuweisen hat. Sie ist 20 Fuß lang und 4 Fuß breit, und springt in kühnem, gewaltigem Bogen über einen mehr als 150 Fuß tiefen Abgrund. Wunderbar nimmt sich der herrliche Bau aus, wenn man einige Schritte längs des Bergwassers zurückklimmend, mit Vorsicht in die Schlucht seines Bettes hinabklettert. Die schwarzblauen Schieferwände der dunklen Kluft, in deren Tiefe das Wasser in weißen Schaumwellen brodelt und kocht, sind hier und da mit

Digitized by Google

grünem, ſaftigen Geſträuch bekleidet, das nach oben blos ein Stückchen des blauen Himmels ſehen läßt. Gerade vor uns ſteht der zierliche, fein geſprengte Brückenbogen, vielleicht eben von einem Sonnenſtrahl röthlich vergoldet — es iſt ein wildſchöner, unbeſchreiblicher Anblick! Die kindiſche Luſt des Wanderers läßt ihn ſchwere Schieferſtücke bis zum Rande des Felſenplateaus, auf welchem er ſteht, wälzen, und ihr Gepolter, wenn ſie in die Tiefe ſtürzen, ſchlägt in langem, donnerlautem Nachhall an den Wänden zurück, übertönt das Rauſchen des Wildbachs. Die Pantenbrücke (pons pendens) iſt, wie die Teufelsbrücke in Uri, der Glarner Sage nach, ein Werk der Alpendämonen. Der reichſte Senne des Landes, Ueli genannt, beſaß die reiche Limmernalp. Als er eines Tages mit ſeiner Heerde dahin zu Berg fahren wollte, ſchmetterte der Sturm vor ſeinen Augen die hölzerne Brücke in den Abgrund. Der hartherzige Mann ſchwur, wenn einmal eine ſteinerne Brücke über die Tiefe gewölbt würde, dies den Armen durch reichliche Wohlthaten zu vergelten. Kaum hatte er dies Gelübde gethan, als, von unſichtbaren Händen errichtet, ſich der Bau einer feſten Steinbrücke über die Schlucht wölbte. Froh trieb er ſeine Heerde darüber. Als er über die Voralp auf der Rüſchen angelangt war, traten ihm zwei alte, eisgraue Zwerge entgegen und baten ihn demüthig um ein Stück Brod. Er aber ſcheuchte ſie mit hartem Wort, ergriff ſogar zwei Steine, um ſie nach ihnen zu werfen, aber ſtatt ihrer traf er ſeine beiden

Digitized by Google

besten Kühe zu Tode. Wuth und Rache im Herzen trieb der Senne weiter. Aber noch einmal stellte sich ihm das Zwergenpaar in den Weg. Mit furchtbarem Fluch und erhobenem Stab stürzte er auf sie zu — Da geschah ein furchtbarer Donnerschlag, die Zwerge dehnten sich zu grauenhaften Riesen, ergriffen den harten Mann und schleuderten seinen Leib den Berg hinab. Als starrer Felsblock fiel der unten nieder, und heißt seitdem Unterueli. Oberueli ist die Felsenspitze, wo ihn die Rache ereilte. Die schönen Limmernalpen verwandelten sich aber zur Stunde in Gletscher und Steinwüsten; unter ihnen begraben liegt die Heerde, deren Glocken und Stimmen zuweilen noch ein Hirte oder Bergschütz aus den Spalten klingen hört.

Wenn wir die Pantenbrücke überschritten haben, so nimmt uns zuerst freundliches Gebüsch in seine Schatten auf. Noch nicht lange, so haben uns die rothen Teppiche der Alpenrosengärten gelächelt, aus welchen wir uns einen frischen Straus der schönen „Rafauslen", wie sie der Glarner nennt, für den Reisehut gepflückt; die Alpenerlen, das blaue Geisblatt, Alpenjohannisbeeren, Alpenmispeln, Zwergwachholder, Seidelbast und Ebereschе bekleideten charakteristisch die höheren „Staffeln" der Berge und zwischen den Steinen und Kräutern schlüpfte die Schneemaus, Murmelthier und Berghase flohen vor den Wanderern, welche vielleicht in der Ferne ein scheues „Gamsthier" zu erblicken meinten. Hoch oben verfolgte vielleicht mit heiserem

Geſchrei ein Schwarm Alpenkrähen, die Schneeboten des Lanzigs (Frühlings) im Thal, einen Steinadler oder Lämmergeyer, der Schneefink pfiff von den Klippen — ſonſt kein Leben. Aber ſchon iſt uns von den Heerden der Alpweiden des Menſchen Nähe verkündet worden, ſchon hören wir ferne Glocken, und bald treten wir aus dem Wald ins Freie. Da liegt vor unſeren Blicken, offen und ſonnbeſchienen, das reizende Linththal bis in weiteſte Ferne! Tauſende von netten, weißen Hütten und Häuſern lachen freundlich aus dem glänzenden Grün der „Auengüter" uns entgegen, wie die herrlichen Matten genannt werden, die ſich bis zu dem Dorfe Linththal ausdehnen. Ein reicher Gürtel von Rothtannen und Buchenwäldern umzieht die Landſchaft, über ſie hinweg ragen die blaugrauen Kalkfelſen und die weißen Silberſpitzen der Berghäupter. Der Anblick iſt ſo ſchön, ſo reizend, daß wir uns nur ungern von unſerem Standpunkt trennen, aber es lockt ja das liebliche Thal in die Mitte ſeiner Fluren, und ſo eilen wir raſch den letzten Abhang der Berge hinunter. Wenige Schritte längs des Ufers der Linth, die mit ungezügelter Haſt durch die Wieſen brauſt, führen uns zu dem prächtigen Waſſerfall des Schreyenbachs, deſſen reiche Maſſen uns von Neuem Bewunderung einflößen, trotzdem, daß wir ſchon ſo viele herrliche Cataracte betrachtet haben. Er ſtürzt, den zackigen Gletſchern der Clariden entſtrömend, von der Urniſchen Alp Fismatten über die 500 Fuß hohe Altenorwand herab in

Digitized by Google

den Thalkessel, streut weit umher blendende Schaumflocken und erinnert vielfach an den Staubbach. Nicht weit von ihm überschreiten wir die Brücke im Thierfehd, und gelangen auf der rechten Seite der Linth nach Linththal. Von da aus gestattet uns die nicht bedeutende Ferne einen zweiten, prächtigen Wasserfall, den des Fätschbachs, zu beschauen, der uns gerade gegenüber in vielen Sprüngen, von Fels zu Felsen abprallend, wie ein Silberregen von der Höhe des Frugberges herabschäumt. Von dem Dorfe an erweitert sich das Thal, und wir erreichen in kurzer Frist das auf der linken Stromseite gelegene Stachelberger Bad.

Es ist dies wohl einer der schönst gelegenen Badeorte, welche es geben kann. Auf der Terrasse eines waldigen Bergabhanges erbaut, erhebt sich das große, helle Haus mit seinem breiten vorspringenden Säulenbalkon inmitten englischer Anlagen; ihm gegenüber das grüne Wiesenthal mit seinen Hütten und Kirchthürmen, von der Linth durchflutet, in nächster Nachbarschaft das großartige Gebäude einer Maschinenspinnerei geben seiner Lage ebenso vielen Reiz, wie der riesige Rahmen der fernen Berge. Des Dödi weiße Spitze schaut in unnachahmlicher Klarheit ins Land herab, und der drohende Kegel des Selbsanft erhebt sich als ungeheurer Schlußstein der Gebirgsmauer im Vordergrund des Thalendes. Ueberall, wohin die Augen schauen, stellt sich ein wunderbares Gemälde auf, das sowohl im Ganzen, wie in seinen Einzelnheiten

Digitized by Google

in reicher Mannichfaltigkeit dem Schauenden niemals Ermüdung verursacht. Schon dieser herrlichen Umgegend wegen ist das Stachelberger Bad im Sommer immer viel besucht. Außerdem zieht auch seine heilkräftige Quelle Gäste genug heran. Wir steigen zu ihr empor. Ein sehr steiler, schlüpfriger Pfad, welcher von den Gartenanlagen den Stachelberg hinauf führt, leitet uns zu ihrem Ursprung. Sie sprudelt aus einem Kalkfelsen hervor, als ein reines Wasser, dessen Geruch und noch mehr sein Geschmack aber sogleich seinen bedeutenden Schwefelgehalt zu erkennen geben. Prächtige Gypscrystalle schießen an den Wänden ihres kunstlosen Beckens in dem Gestein an und mögen gern als Erinnerung oder Beitrag zu einer oryctognostischen Sammlung mitgenommen werden. Viele lohnende Ausflüge können von dem Stachelberger Bad aus nach allen Richtungen gemacht werden, und wir lernen auf ihnen die inneren Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner bald durch Anschauung und Gespräch kennen.

Wenn vielleicht auch die Zeit unserer Reise nicht geeignet ist, uns den Anblick des wichtigsten Volksfestes dieser Thäler, der Alpfahrt, zu gestatten, so erzählt uns doch jeder Landmann gern von dieser Feier. Sobald im Frühjahr der Schnee auf den Staffeln der Alpen geschmolzen ist, beginnt unten in den Dörfern ein rüstiges Leben. Die Geräthschaften werden gerüstet, die Thiere noch zu guter Letzt recht reichlich gefüttert, und an einem schönen

Digitized by Google

Tage brechen die Senten gemeinsam auf. Der Senne ist im besten Putz, die Heerde wohl gereinigt; ihr voran ziehen die schönsten Leitkühe mit sonorem Glockengeläute, mit Blumen und Bändern geschmückt, die Melkstühle zwischen die Hörner gebunden, während andere ebenfalls mit Geräthschaften hin und wieder beladen sind und ein Saumroß deren Rest trägt. Alle Thalbewohner stehen vor den Thüren, rufen den Ziehenden Gruß und Glück nach, die Kinder tanzen um die Senten herum und singen: „Rafausle, Rafausle, die wachset uf der Alp, Und wann dr Schnee zergange is so fahret Bura z'Alp", bis in den fernen Bergen endlich der letzte, leise Ton der Heerdenglocken verklungen ist. Die Alpfahrt ist hier, wie in allen Bergdistricten der Schweiz, darum ein Volksfest, weil die Viehzucht die wichtigste Erwerbsquelle der Bodenbenutzung bildet. Dennoch ist der Ertrag derselben kein sehr hoher; die 141 Senten des Cantons Glarus bringen im Durchschnitt jährlich nicht mehr als je eine etwa 70 Gulden Reinertrag, wobei freilich das Consumo der Nahrung, welches schon viel ausmacht, nicht mitgerechnet ist. Die Hauptproducte der Glarnerischen Viehzucht sind Butter und Schabzieger. Letzterer gehört nur dem Canton Glarus eigenthümlich an, ist aber als grüner oder Kräuterkäse in der ganzen Welt bekannt. Er wird nicht in den Sennhütten verfertigt, sondern im Thale, in den sogenannten Ziegerreibenen, in welchen der oben gegohren habende Zieger, der aus der Molke durch starke

Digitized by Google

Erhitzung und Säurezusatz ausgeschiedene Stoff, mit Salz und dem Pulver des Ziegerkrautes innig vermischt wird. Letzteres, der blaue Steinklee, Melilotus coerulea, gibt dem Producte den charakteristischen Geschmack, Geruch und Farbe. Es werden davon aus Glarus jährlich etwa 5000 Centner im Rauhwerth von 70000 Gulden ausgeführt. Außerdem wird auch noch ein ziemliches Quantum von fettem Käse fabrizirt. Der Landbau ist sehr beschränkt, da der Boden und die Lage nirgends etwas mehr, als den Anbau von Gartenfrüchten und Kartoffeln, welche die Hauptnutzpflanze sind, gestatten. Im ganzen Canton ist nur ein Pflug, und dieser wird als Schaustück in der Linthcolonie aufbewahrt. Obstbau ist in den unteren Bezirken im Norden nicht unbeträchtlich. Einen besonderen Erwerbszweig bildet die Sammlung des Glarnerthees, der aus aromatischen Bergkräutern besteht, sowie überhaupt diejenige officineller Wurzeln. Der Bergbau beschränkt sich auf die Schieferausbeute in den Brüchen des Plattenbergs im Sernftthal. In denselben sind jährlich 2—300 Menschen mit der Anfertigung von Schiefertafeln, Griffeln ꝛc. beschäftigt, und der Jahresertrag dieser Producte beläuft sich bis auf 40000 Gulden. Des Landes vorzüglichste Nahrungsquelle ist aber seine Industrie. Die Baumwollenmanufactur wird in demselben mit außerordentlicher Energie und in größter Ausdehnung betrieben, so daß trotz der ungünstigen Handelsverhältnisse, sie jährlich große Summen ins Land bringt. 2000 Hand-

Digitized by Google

webstühle und mehrere Maschinenspinnereien beschäftigen über 2500 Menschen durch einen jährlichen Verdienst von 140000—185000 Gulden. In Druckereien, Färbereien, Bleichereien finden ebenfalls circa 3500 Menschen Arbeit, deren Lohn sich über 500000 Gulden beläuft. Die Industrie beschäftigt und ernährt demnach ein Fünftheil der sämmtlichen Bevölkerung.

Treten wir in die Glarner Dörfer, deren Häuser uns an die Bauart in Uri lebhaft erinnern, obgleich auch nicht wenig große, stattliche Steingebäude mit glänzenden Schieferdächern uns in die Augen fallen, so finden wir in denselben ein Volk, welches in Gestalt und Sitten sich nur wenig von den nordöstlichen Schweizern unterscheidet. Doch ist nicht zu leugnen, daß die Glarner schon theilweise das Siegel eines südlicheren Landes tragen, wie man denn vorzugsweise brünette Menschen findet, seltener Schwarze und Blonde. Nur in dem Sernftthale sind die ersteren einheimisch, und im Aeußeren fast ganz ihren Nachbarn in Graubündten identisch; hier auch findet man die meisten schönen Gestalten und Gesichter. Sonst sind die Glarner im Ganzen weniger schön, als kräftig und untersetzt gebaut. Die Frauen, deren es mitunter, aber selten, wahrhaft reizende gibt, haben eine Neigung zur Fülle, welche sie nicht wohl kleidet. Kennbar sind unter den starken Landleuten die Fabrikarbeiter durch hohles, bleiches Aussehen, schwächliche, schlaffe Gliedmaßen, weiße Haut, matte Augen und sonstige Zeichen eines entnerven-

Digitized by Google

den Lebens. Aber nicht allein ihre Beschäftigung, sondern auch die Demoralisation, welche unter ihnen eingerissen ist, besonders das frühe Heirathen — es ist nicht selten, daß Kinder von 16 Jahren sich verehelichen — haben zu ihren körperlichen Schwächen beigetragen.

Eine Nationaltracht hat sich in Glarus nicht erhalten, nur im Sernfftthal findet man hier und da noch bei den Weibern die alten, helmähnlichen Spitzenhauben und die bunten Brustlätze. Die Nahrungsweise der Glarner unterscheidet sich nicht von derjenigen anderer Bergcantone. Die Bevölkerung des Cantons ist im Verhältniß zu dessen bewohnbarem Flächengehalt außerordentlich zahlreich. Es ist daher der Abstand zwischen Arm und Reich hier ebenso groß, wie in den Fabrikbezirken der westlichen Schweiz. Oft treten wahre Zeiten des Mangels und der Noth ein, welche dem Staate und dessen wohlhabenden Bürgern große Opfer auferlegen. Es muß zur Ehre der Glarner gesagt werden, daß sie sich denselben fast immer willig unterziehen. Der Uebervölkerung und dem Proletariat einen gesicherten Abfluß zu verschaffen, hat die Regierung und ein Verein im nordamerikanischen Staate Wisconsin große Ländereien angekauft, wo sich nunmehr schon über 150 Glarner angesiedelt haben. Sie stehen dort unter besonderem Schutze einer im Mutterlande ernannten Verwaltung und Behörde.

Der hauptsächlichste Charakterzug des Glarner Volkes ist eine nüchterne, trockene Verständigkeit, welche aber

Digitized by Google

selten mit Geist und besonderem Talente gepaart ist. Dieser kalte, wenn auch klare und gesunde Verstand äußert sich in dem größten Egoismus, in practischem Sinn, Berechnungsgabe und Geschäftsgewandtheit. Festigkeit, Tapferkeit, Entschlossenheit und ausgezeichneter Gemeinsinn sind Glarner Tugenden; letzterem entspringt eine Bereitwilligkeit zu Hülfe und Beistand für allgemeine und besondere Noth, die nicht genug zu schätzen ist. Ebenso, wie die Appenzeller, lieben die Glarner ihre Heimath über Alles, und keine anderen Schweizer befällt in der Fremde das Heimweh so leicht, wie die Angehörigen dieser beiden Völkerschaften. Und dennoch ist nur selten eine Spur von Gemüth, von warmer Empfindung bei den Glarnern anzutreffen. Ihr blos auf das Practische gerichteter Sinn kümmert sich nicht um die Interessen der Kunst und Wissenschaft, sondern nur um Erwerb und materiell behagliches Dasein. Auch ein inniges, liebevolles Familienleben scheint ihnen nicht zuzusagen; gleichgültig, phlegmatisch desavouiren sie Alles, was eben nicht gerade dazu beitragen kann, sie reicher oder angesehener zu machen. Selbst für körperliche Genüsse scheint aber eine Vielzahl von ihnen nicht einmal empfänglich zu sein. Wenigstens leben selbst die reichsten Glarner, ganz unähnlich den Engadinern, höchst einfach und ärmlich, umgeben sich weder mit Schönem noch mit Glanz, sondern vegetiren ebenso hin nach alter Sitte und Weise. Nur unter den Fabrikarbeitern herrscht Verschwendung, Sinnlichkeit, moralische

Digitized by Google

Verderbtheit; Familienglück kennen sie aber so wenig, wie ihre Brotherren, denn sie betrachten ihre Kinder und Familienglieder nur als Maschinen zu Arbeit und Erwerb; Fleiß und Emsigkeit kann ihnen jedoch nicht abgesprochen werden. Sonst sind die Glarner ein ziemlich gesundes, frisches Alpenvolk, in welchem die Charakterzüge der Ostschweizer im Allgemeinen, nur stärker ausgeprägt, hervortreten. Aus ihrem Phlegma oder vielmehr ihrer Gleichgültigkeit des Egoismus kann sie nur Eines herausreißen, das ist: Angelegenheit ihres Volkes und Landes oder der ganzen Eidgenossenschaft. Dann werden sie lebendig, erregt, selbst hitzig, sie sind geborene Politiker und Staatsmänner. Daher ist in Glarus das politische Leben außerordentlich ausgebildet. Es ist kein Canton in der Schweiz, welcher verhältnißmäßig so viele entschieden freisinnige Bürger, so wenige Reactionaire zählt, wie Glarus. Hier hat sich seit Jahrhunderten das demokratische Element in gesunder Naturwüchsigkeit entfaltet, allenthalben Wurzeln geschlagen und reiche Früchte gebracht. Religiöse Zwistigkeiten, welche früher zwischen den Confessionen häufig waren, sind durch das freimüthige, entschlossene Auftreten der Regierung, welche sich sogar nicht scheute, dem Bischof von Chur seine Gewalt über die Diöcese Glarus zu entziehen, im Keime erstickt worden, und zwischen Katholiken und Reformirten, deren Anzahl im Canton sich wie 1:8 verhält, herrscht das beste Einverständniß. Adelige Aristokratie war schon in alten Zeiten ausgestorben,

Digitized by Google

dem bevorrechteten Bürgerthum setzte die neue Verfassung Schranken. Und so sehen wir im Canton Glarus ein Völkchen, das in politischer Bildung, in gesundem Urtheil, in trefflicher Einsicht in den Entwickelungsgang des schweizerischen Landes und daraus folgender Consequenz der Gesinnung fast alle seine Bundesbrüder glorreich überragt.

Nach dieser Uebersicht wichtiger Verhältnisse setzen wir unsere Reise durch den Canton fort. Von dem schönen Stachelberger Bad führt uns die Straße über Bettschwanden an dem prachtvollen Wasserfall des Dornhausbaches vorbei, immer längs des rechten Ufers der Linth bis nach Luchsingen auf der linken Thalseite, die wir jenseits der Hätziger Brücke gewinnen. Der Habitus der Gegend verändert sich nicht, nur verschwindet die ferne Dödikuppe mit ihren Genossen und dafür tritt im Norden der gewaltige Glärnisch in den Vordergrund. Immer aber läuft unser Weg durch die anmuthigste, malerischste Landschaft. So erreichen wir das Dorf Schwanden. Hier fließt der Sernft in die Linth und es eröffnet sich im Osten, nach Süden biegend, das wildromantische Thal, welches er in sprudelndem Laufe durchströmt. Es wird dasselbe im Osten von den Sardoneralpen, im Westen von den Freibergen begrenzt. Letztere haben ihren Namen daher, weil lange Zeit hindurch auf ihnen die Jagd der Gemsen für bestimmte Fristen streng verboten war, diese Thiere also auf ihnen ein Asyl finden konnten. Aber das Verbot ward oft genug überschritten. Denn

Digitized by Google

wie der Canton Glarus wohl die meisten Gemsen auf seinen Alpen beherbergt, so zählt er wohl auch die meisten und besten Gemsjäger in der Schweiz. Viele unter ihnen haben sich durch ihre Thaten einen Namen erworben, die Mehrzahl stirbt eines unnatürlichen Todes. Der berühmteste Gemsjäger der Schweizer Alpen war der Glarner David Zwicki aus Mollis, der im Jahre 1796 verunglückte. Er hatte bei einem Sturz von den Felsen ein Bein gebrochen, konnte sich nicht mehr forthelfen und mußte hoch oben in der Eiswüste elendiglich verschmachten. Erst im folgenden Jahre fand man sein Gerippe. Viele andere namhafte Jäger kamen auf ähnliche Weise um, so Thomas Hefti von Bettschwanden, der im 36. Lebensjahre über 300 Gemsen geschossen hatte, durch Sturz in eine Gletscherspalte. Der noch lebende Rudi Bläsi von Schwanden ist der Held eines Abenteuers, welches Reithard als Stoff eines trefflichen Gedichtes benutzt hat. Er war mit seinem Freunde „Hans", eigentlich M. Walcher, auf die Sardonengrate zur Jagd gezogen. Beide hatten sich, nach Verabredung des Wiedertreffens, von einander getrennt. Bläsi, in der Verfolgung einer angeschossenen Gemse, sprang aber blind auf ein Felsstück hinab, von welchem er weder mehr zurück noch vorwärts konnte. In der fürchterlichsten Lage mußte er eine lange Nacht, die noch dazu durch ein Gewitter schreckhaft geworden, auf der schmalen Kante des Felsens dicht über einem fürchterlichen Abgrunde hinbringen. Schon verließen ihn

Digitized by Google

seine letzten Kräfte, als der ihn suchende Freund ihn noch zu rechter Zeit aus der Gefahr rettete. Bläsi's braunes Haar war in dieser einen Nacht grau geworden. Trefflich hat der Dichter die Leidenschaft des Gemsjägers im Schlußverse seiner Ballade geschildert. Denn nachdem Bläsi geschworen, niemals wieder eine Gemse zu schießen, und dem Freund sogar den Stutzen geschenkt hatte, erblickt er plötzlich in der Ferne „ein Thier." Vergessen war alles Erlittene; er ruft: „Hör', Hans, die Gemse muß ich fällen — Gib schnell den Stutzen mir zurück!" Diese Schilderung ist vollkommene Wahrheit. Die Gemsjagd ist bei einem ächten Jäger eine Leidenschaft, welcher er nur im Tode entsagen kann. Er ist daher auf letzteren immer gefaßt, und hängt nie den Jagdranzen um, ohne zu sagen: Ich habe wieder mein Todtenhemd an. In neueren Zeiten soll, wie überall, auch in Glarus die Zahl der Gemsen durch die fortwährende Verfolgung sich beträchtlich verringert haben.

Von Schwanden wandern wir dem schönen Pfarrdorfe Mitlödi zu, welches das wohlhabendste des Landes ist, und sich besonders durch fleißige, sittliche Bewohner auszeichnet. Man will diese Erscheinung dadurch begründet finden, daß in diesem Orte keine Fabriken sind. Eine kurze Strecke der Straße geleitet uns von hier an nach dem Hauptorte des Cantons, dem Flecken Glarus oder Glaris, wie es gewöhnlich, vielleicht zur Unterscheidung von dem Landesnamen, ausgesprochen wird. Er liegt

Digitized by Google

am Fuße des 9000 Fuß hohen Glärnisch, welcher seine Felsenfaust drohend über den Ansiedelungen der Menschen ballt, und daraus nicht selten gewaltige Steinblöcke, Erdfälle und breite Lawinen hernieder wirft. So ist Glarus denn schon oft der Zerstörung nahe gewesen, und nur der schützende Bannwald beugt den Lauenenfluten vor. Der Ort ist freundlich gebaut, hat mitunter schöne Häuser und breite Straßen, und ohngefähr 4100 Einwohner. Glarus ist der Sitz der Regierung, zählt einige Fabriken und ist überhaupt ziemlich gewerbreich. Der Thurm der Kirche ist uralt und soll von dem heiligen Fridolin erbaut worden sein. Die merkwürdigsten Denkmale des Landes sind die Schlachtbanner, welche in dem Archiv zu Glarus aufbewahrt werden. Unter ihnen ist das alte, ächte von Näfels das interessanteste; es ist von rother Seide und darauf St. Fridolin gestickt. Kein größeres und kostbareres Heiligthum kennt der Glarner; er würde dies Banner nicht für alle Schätze der Welt missen wollen. Sehr werthvolle Gemälde und Bildnereien aus Holz, welche früher die Kirche von Glarus besaß, sind dagegen verkauft worden; sie hatten keinen vaterländisch-historischen, sondern nur großen Kunstwerth, und das Geld ist dem Glarner lieber, als die Kunst.

Das Näfelser Banner, mit ihm die anderen aus den Appenzeller-, Burgunder-, Schwaben-, Mailänder- und Müsserkriegen, sind Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit und vergegenwärtigen uns ein großes Stück der Ge-

Digitized by Google

schichte des Landes Glarus. Es war in den Zeiten, von welchen die ersten Nachrichten sprechen, ein alemannischer Gau. Der heilige Fridolin brachte demselben das Christenthum und vergabte es an das rhätische Nonnenkloster Seckingen, welchem schon im 7. Jahrhundert ganz Glarus, bis auf die Freigüter, angehörte. Letztere standen unter einem Landammann, die Rechte der Aebtissin von Seckingen vertrat ein Meier, Major domus. Im Jahre 1288 riß Oestreich das Gebiet der Seckinger Abtei an sich und behandelte es als Erbland. Dieser Rechtsbruch empörte das reichsfreie Volk, es versagte dem Herzog Leopold die Kriegshülfe gegen die Schweizer und schloß dagegen 1323 einen Bund mit Schwyz. Im Jahr 1351 wiederholte Glarus diese Widersetzlichkeit, vereinigte sich noch enger mit den Eidgenossen und ward 1352 als zugewandter Ort derselben erkannt. Nichtsdestoweniger saßen noch immer östreichische Vögte im Lande, welche erst 1386 ganz vertrieben wurden, als mit der Eroberung und Besetzung Wesens Glarus sich unabhängig erklärte. Zur Strafe dieser Kühnheit ward 1388 die Glarnische Besatzung in Wesen meuchlings hingeschlachtet. Da entbrannte der Krieg. Die Oestreicher rückten gegen das kleine Gebiet, schon glaubten sie dasselbe unterworfen, aber an der Letzimauer schlug Hauptmann Mathys von Bülen mit dem Glarner Landvolk die glänzenden Ritterschaaren aufs Haupt und der blutigen Niederlage entrannen ihrer nur wenige. Das war der glorreiche Tag von Näfels,

Digitized by Google

am 9. April 1388. Die Sieger brannten Weſen nieder und erzwangen im folgenden Jahre den Frieden. 1400 trat Glarus mit dem oberen grauen Bund in Eidgenoſſenſchaft. Seine Männer führten darauf Krieg mit dem Biſchof von Chur, halfen den Appenzellern in ihren Kämpfen, fochten im Toggenburger Krieg mit den Eidgenoſſen gegen Zürich und nahmen Theil an den Burgunder- und Schwabenkriegen. In dem italieniſchen Streit ſtanden ſie zuerſt auf der Seite Frankreichs, dann als dieſes höheren Sold verweigerte, auf der Mailands und des Papſtes. Die Reformation fand frühzeitig Eingang; Zwingli war 1506 Pfarrer in Glarus. Die Mehrzahl des Volkes bekannte ſich zu der neuen Lehre, aber nicht ohne vielfachen inneren Kampf konnte dieſelbe eingeführt werden. Beſtechungen, Bauernaufſtände, Religionsſtreitigkeiten ließen das Land ſodann lange nicht zur Ruhe kommen Erſt gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnte es ſich eines länger andauernden, glücklichen Friedens erfreuen. Aber auch dieſer ward durch die Stürme der franzöſiſchen Staatsumwälzung geſtört. Die Glarner nahmen zwar an den nutzloſen Kämpfen gegen die fränkiſchen Heere im Jahre 1798 thätigen Antheil, konnten aber nicht hindern, daß ihr Land unterworfen, und dem Canton Linth zugetheilt wurde. Mehrfache Aufſtände der Landleute wurden unterdrückt. 1799 war Glarus der Schauplatz fortwährender Kämpfe und Heereszüge. Zuerſt beſetzten es die Oeſtreicher, dann wurden dieſe von den Franzoſen vertrieben.

Digitized by Google

Letztere von den Russen unter Suwarow angegriffen, besiegten auch diese und nöthigten jenen Feldherrn zu seinem berühmten Rückzuge durch die Glarner Alpen. Durch alle diese Kriegsereignisse war das Land auf erschreckliche Weise verwüstet und ausgesogen worden. 1803 ward es wieder zu einem souverainen Canton der Eidgenossenschaft, erhielt aber die ihm früher gehörende Herrschaft Werdenberg und seinen Antheil an den gemeinen Herrschaften nicht zurück. Im Jahre 1836 trat eine Verfassungsrevision, besonders Behufs der Beseitigung confessioneller Missstände ins Leben, und 1837 ward das neue Staatsgrundgesetz publizirt, das jedoch eine abermalige Reform im Jahr 1842 erlitt.

Die jetzige Verfassung des Cantons Glarus, rein demokratisch, ist nach allen Seiten hin so trefflich, daß sie mit Recht „die vollkommenste aller schweizerischen Demokratien" genannt werden darf. Das Staatsgrundgesetz garantirt: Gleiche Rechte der Confessionen, völlige Glaubensfreiheit, Rede- und Preßfreiheit, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und in jeder andern politischen Hinsicht, Freiheit des Handels und der Gewerbe. Die ganze Staatsverwaltung, sämmtliches Regiment ist öffentlich, liegt jedem Bürger offen vor Augen. Die Gewalten sind getrennt; die Beamten werden nur auf je drei Jahre gewählt und dürfen während dieser Zeit kein Entlassungsgesuch einreichen. Lebenslängliche Aemter und Pensionen gibt es nicht.

Digitized by Google

Blutsverwandte dürfen nicht zusammen in einer Behörde sitzen. Jeder Bürger kann sich im ganzen Lande niederlassen, wo er will. Der Staat überwacht Unterricht und Erziehung der Jugend. Werbeverträge mit fremden Staaten sind auf das Strengste verboten. Activbürger ist jeder „Landmann", welcher Ehr und Wehr trägt und 18 Jahre alt ist. Das Land ist in 17 Gemeinden oder „Tagwen" eingetheilt, welche die Behörden durch Majorität erwählen. Außerdem besteht jede Wahlgemeinde aber auch noch aus verschiedenen Tagwen der Verwaltung, welchen die Schlichtung der inneren Angelegenheiten obliegt, und die einen Gemeinderath mit Präsident und Tagwenvogt an der Spitze haben. Die oberste Behörde ist die Landsgemeinde, welche sich im Monat Mai eines jeden Jahres versammelt, und an der alle Activbürger Theil nehmen. Gegenstände ihrer Berathung sind: Angelegenheiten der Verfassung und Gesetzgebung; Revision des Staatsbudgets; Entscheidung über Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse; Steuerwesen, Staatsgüter, Ertheilung des Landrechts, Wahl der Standescommission, der Gerichte und der vier Weibel. Eine sehr vorzügliche Maßregel ist, daß einen Monat vor jeder Landsgemeinde die Punkte, welche darauf berathen werden sollen, allen stimmfähigen Landmännern in einem gedruckten Memorial vorgelegt werden. Hat Einer von diesen einen Einwand oder einen neuen Vorschlag zu machen, so muß er ihn 14 Tage vor der Landsgemeinde

Digitized by Google

dem Landrath schriftlich einreichen. Dieser entscheidet, ob die Eingabe wichtig genug ist, um der Landsgemeinde vorgelegt zu werden. Auf solche Weise kann jeder einzelne Bürger seine Wünsche und Anliegen vor das Forum des ganzen Volksrathes bringen, er kann selbstthätig an Verwaltung und Regierung seines Vaterlandes Theil nehmen und kommt zu dem Bewußtsein seines souverainen Bürgerthums. Das Memorial wird von dem dreifachen Landrath ausgearbeitet. Derselbe hat außerdem zu sorgen für Revision der Verwaltung, Aufstellung des Budgets, Beaufsichtigung des Justizwesens, Militair, Abschluß von minder wichtigen Verträgen und Instruction der Tagsatzungsgesandten. Er wird gebildet durch 117 Mitglieder, von welchen er zwei katholischer Confession selbst wählt, 70 von den Tagwen ernannt werden, und 45 Mitglieder des Raths sind. Letzterem ist die vollziehende und administrative Gewalt übertragen. Aus seiner Mitte hervor geht dann noch die aus neun Räthen bestehende Standescommission, welcher die laufenden und unbedeutenderen Regierungsgeschäfte obliegen. Als oberster Würdenträger der Republik präsidirt der Landsgemeinde, dem dreifachen Landrath, Rathe und der Standescommission der Landammann. Sein Stellvertreter ist der Landstatthalter. Das Justizwesen ruht in den Händen eines Appellationsgerichts als zweite Instanz, eines Criminal- und Polizeigerichts, eines Civilgerichts und Ehegerichts. Der Volksunterricht ist ein trefflicher zu nen-

Digitized by Google

nen, die Beamteten und oberen Behörden wetteifern in sorgfältiger Erfüllung ihrer Amtspflichten, die Geistlichkeit verschmäht den zelotischen Eifer der Parteisucht — wie kann es da anders sein, als daß die politische Stellung des Glarner Volkes eine besonders bevorzugte, einzige ist? Und Freiheit, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe erwachsen und erstarken immer mehr in ihm; die Wenigen, welche das Regiment der guten alten Zeiten auch im neuen Jahrhundert nicht verschmerzen konnten, sterben nach und nach aus und eine junge, frische Generation ist dazu berufen, uns das Bild des Glücks in einem völlig freien Bürgerthum vorzuhalten

Von dem Flecken Glarus, zu welchem wir nach unserer politischen Excursion zurückkehren, machen wir einen Ausflug in das schöne Klönthal, welches im Norden des Glärnisch sich längs dessen Kette nach Schwyz hinein dehnt. Der Glärnisch bildet ein mächtiges, prachtvolles Gebirg, welches in stolzer Majestät und fast erdrückender Größe sich auf unserem Weg unmittelbar über uns in den Himmel hebt. Man unterscheidet drei Theile desselben, den vorderen, mittleren und hinteren Glärnisch. Letzterer steigt unmittelbar aus dem Klönthal auf. Dieses ist eines der romantischsten Thäler der Alpen, und wer seinen heimlichen Zauber empfunden, der verzeiht es dem Glarner, wenn er in der Fremde nur bei Erwähnung seines Namens Thränen vergießt. Den größten Reiz verleiht der Landschaft der Klönthaler oder Seerütisee, ein fast eine Stunde

Digitized by Google

langer, 25 Minuten breiter Wasserspiegel. Während das rechte Gestade desselben von einem Kranze lebhaft grüner Matten eingefaßt ist, steigen auf der linken Seite die schroffen, schwarzen Felsen des Ruchens, des höchsten Felsgrates des Hinterglärnisch, von einer schwindelnden Höhe von über 6000 Fuß fast senkrecht herab in die stillen, dunkelblauen Wasser. Ein kleiner Kahn trägt uns über die geheimnißvolle Bergflut. Der Eindruck der ganzen Umgebung ist ein wunderbarer, märchenhafter. Die Wasser und die Felsen werden lebendig, die träumerische Phantasie lockt aus ihnen leise Sagenstimmen, welche uns in süßer Selbstvergessenheit der Gegenwart entrücken, indem sie von ihrer geisterhaften Wunderwelt erzählen. Der grünbehaarte, schilfumgürtete Hackenmann, der Wassernix, steigt aus der dunklen Tiefe und winkt dem weißen, goldlockigen Bergfräulein, das auf schwindelndem Felsen sitzt; aus düstrer Steinkluft lugt der Bölima, der Schrecken der Kinder und Spinnerinnen, ein ungeschlachter, mißgeschaffener Zwerg, und die grauen Schrätteli, kleine, lustige Kobolde mit dicken Köpfen und breiten Mäulern kriechen keifend und klingend aus den Spalten des Bergs hervor. An den Ufern geht der schwarze, fahrende Schüler von Venedig und sammelt seltsame Steine zum Zaubergebrauch; mit der Last schwingt er sich, von seinem Mantel getragen, über Berge und Länder mit Blitzesschnelle nach seiner Heimath, oft einen neugierigen Sennbuben mit dahin entführend. Die Hexen graben Wurzeln

Digitized by Google

in den Büschen, und vor der Thür der Hütte steht ein unglückseliges Fronfastenkind, welches von unerklärlicher, innerer Macht getrieben, Nachts in den Dörfern vor der Kirchenpforte stehen muß, und dann in leisem Zuge alle Die vorüber wandeln sieht, welche der Tod in der nächsten Zeit abruft. Solche Fronfastenkinder, bleiche, todtenähnliche Mädchengestalten, deren Anblick Wehmuth und Grauen hervorruft, soll es jetzt noch manche in Glarus geben, und das Landvolk glaubt an sie, wie an die übermenschlichen Wesen, mit welchen es seine Berge und Seen bevölkert. Aber weg mit dem Spuk! Eine lachende, freudige Natur entreißt uns der schwärmerischen Romantik und führt uns recht eigentlich in das Gebiet der Idylle. Denn da, wo unser Kahn ans Land stößt, inmitten eines frischen, schattigen Laubgebüsches, erhebt sich ein einfacher Stein, als Denkmal Salomon Geßner's, des schweizerischen Naturdichters, dessen Schäfergestalten mit ihren abgezirkelten, weisen und frommen Reden freilich auf unsere Zeit keinen Eindruck mehr machen können. Von hier, seinem schönsten Punkte aus, übersieht man, dicht unter der Bergwand, fast das ganze Klönthal, und tief prägt sich dessen abgeschlossener, sagenhafter Reiz in die Seele.

Der Rückweg führt uns auf die Straße nach Norden, über das hübsche Dorf Netstal, nach dem engsten Theile des Thals, wo die nahegerückten Berge gleichsam eine gewaltige Pforte bilden. Hier liegt Näfels, ein kleines

Digitized by Google

Dorf, dessen Name aber durch die bei ihm gelieferte Freiheitsschlacht allen Glarnern, allen Schweizern heilig ist. Quer über das Thal ziehen sich hier und da noch sichtbare Trümmer einer alten Mauer, der Letzi, welche in urvordenklichen Zeiten zum Schutz des Landes errichtet worden ist. Sie war das Bollwerk, hinter welchem die Glarner dem ersten Andrang der Oestreicher widerstanden. Aber die gewaltige Heeresmacht der Ritter und Herren warf die kühnen, schlechtbewaffneten Häuflein der Landleute bald zurück. Jubelnd drangen die Herzoglichen nach, und glaubten schon gesiegt zu haben. Sie zerstreuten sich dahin, dorthin auf Plünderung. Aber die Flucht der Hirten war nur scheinbar gewesen. Auf einem Hügel schaarte sich der Landsturm um das Banner von Glarus, welches Mathys von Bülen schwang. Die Ritter, als sie dies bemerkten, sprengten gegen die Verwegenen an, aber ein Steinregen empfing sie, machte ihre Pferde scheu, die Bauern, die Verwirrung benutzend, brachen mit lautem Kriegsruf in ihre Reihen und, unterstützt von einem kleinen Schwyzer Zuzug, errangen sie den glänzendsten Sieg. Zweitausend Feinde erlagen ihrer Hand, keiner der Uebermüthigen ward verschont. Von diesem Streite singt das alte, wunderschöne Näfelser Schlachtlied: „Die Glarner kerten sich umbe, sie taten ein widerschnall, sie wurfend mit hempflichen steinen, daß's in den Berg erhall. Die herren begundend wichen und bitten umb ir leben; mit golde und mit silber woltind si sich widerwegen. „„Hettist du silbers

und goldes vil größer dann ein hus, es mag dich nit gehelfen, din leben das ist us. Und ouch din guoter harniß, und all din isengwand das must du hüt hie lassen wol in sant Fridlisland. Des dankend wir alle Gotte und sant Fridli dem helgen Man''', und dise manliche thate han die fromen Glarner than.'' — Das Andenken dieser Schlacht lebt heute noch in dem ganzen Volke. Jährlich an ihrem Tage ziehen alle Landleute nach der Wahlstätte, wohnen daselbst einem Gottesdienst bei und feiern darauf in fröhlicher Weise die Thaten ihrer Altvordern, denen sie ihre Freiheit verdanken. Das sind aber die wahrsten und besten Volksfeste, welche in dem Volke immer aufs Neue den Sinn an eine große Vergangenheit erwecken und ihm predigen, was es vermag und wird, wenn Freiheitsliebe und Einigkeit kräftig in seiner Mitte walten. — Von Näfels gelangen wir nach kurzem Aufenthalt bei der Schlachtkapelle nach dem Dorfe Niederurnen. Dasselbe steht selbst in Glarus in ziemlich übelem Ruf, wegen der Liederlichkeit und Demoralisation, welche unter seinen Fabrikarbeitern herrschen. Wenige Schritte führen uns von hier nach der Ziegelbrücke. Dieselbe führt über den Linthcanal, der den Walensee mit dem Zürichersee verbindet und zugleich die nördliche Grenze von Glarus bildet. Ehe wir diese jedoch überschreiten, weilen wir noch einige Augenblicke bei dem großartigen Werke der Linthcorrection.

Die Linth richtete früher außerordentliche Verheerungen

Digitized by Google

in dem nördlichen engen Thale des Glarner Landes an, bedeckte nicht allein große Strecken fruchtbaren Bodens mit Geschiebe, sondern schadete auch namentlich durch Ueberschwemmungen, zu welchen auch die sich mit ihr vereinigende Mag viel beitrug. Den dadurch hervorgebrachten schrecklichen Zustand schildert ein glaubwürdiger Berichterstatter folgendermaßen: „Von Wesen bis zur Ziegelbrücke lief die Mag und von da weg die vereinte Linth und Mag durch einen drei Stunden langen Sumpf, der bei Wesen und unter Schännis anfing, einen offenen See zu bilden. Eine öde Fläche, weder See noch Land, voll Modergeruch und Froschgeschrei. Die Anwohner, welche eine durch faule Dünste vergiftete Luft einathmeten, sahen blaß und kränklich aus. Alljährlich, wenn der Frühling wiederkehrte, waren die Dörfer voll schlotternder Fieberkranker, die ein Jahrzehend früher, als die Bewohner der Berge alterten und starben. Im Frühjahre 1808 betrug die Zahl der Fieberkranken in mehreren Dörfern die Hälfte der Einwohner. Wesen und Wallenstatt lagen in einem Pfuhle von Wasser und Moraſt. Stiegen See und Fluß, so war das Erdgeschoß voll Wasser, man fuhr in Schiffen durch die Straßen und vor die Fenster; sank das Wasser, so dünstete der schlammige Moder aus. Nicht selten schlugen die Seewellen an die Fenster und das Wasser quoll durch den Stubenboden hinauf. Wie ein Krebs griff die scheusliche Versumpfung um sich in diesem von 16000 Menschen bewohnten Lande. Es drohte aber in

kurzer Zeit noch weit größere Verwüstung. Wären noch 10 bis 20 Jahre hingegangen, ohne Hand ans Werk zu legen, so würde die ganze Ebene unter Näfels, Mollis und Wesen bis an den Zürichsee so in Sumpf und See untergegangen sein, daß die Rettung unmöglich geworden wäre. So wäre nun zwischen dem Zürichsee mit seinen paradiesischen Umgebungen und den oberen Linth- und Walenseethälern und ihrer herrlichen Gebirgsnatur ein weiter Pfuhl scheuslichen Sumpfes, ein Thal des Todes!'" Diesem entsetzlichen Zustand machte die Energie und Begeisterung eines großen Mannes, eines Bürgers im wahren Wortsinne, ein Ende. Es war dies J. Conrad Escher von Zürich, welcher von seinem Werke den Ehrennamen Linth-Escher erhielt. Er erdachte und leitete nicht allein den Plan der Entsumpfung und Canalisirung, sondern sein Aufruf schallte auch durch alle Schweizerlande, durch ganz Europa, und brachte Beisteuern zu dem großartigen Unternehmen. Die ersten Arbeiten der Ausgrabungen begannen 1807; im Jahr 1811 war schon der Hauptcanal von Mollis beendigt und 1817 auch derjenige bis zum Zürichsee. Das Werk, welches eine fürchterliche Wüstenei in fruchtbare Gefilde umwandelte, Tausenden von Menschen Gesundheit und Nahrung verschaffte, ist ohnstreitig das größte schweizerische Nationalunternehmen. Die ganze Länge des Canals beträgt 72700 Fuß; die Kosten seiner Herstellung beliefen sich auf 976910 Franken, von welchen Glarus nur 216800 steuerte. Dem edlen Menschen-

Digitized by Google

freund, welcher ohne den mindesten Eigennutz, ja mit den größten Aufopferungen diesem Bau Leben und Kräfte widmete, lohnte nur die Liebe und Ehrfurcht aller seiner Mitbürger. Diese setzte ihm ein bescheidenes Denkmal an dem Biberlikopf, der Ziegelbrücke gegenüber. Eine einfache schwarze Marmortafel trägt nach einer lateinischen die deutsche Inschrift: „Dem Wohlthäter dieser Gegend, Johann Conrad Escher von der Linth, geboren den 24. August 1767, gestorben den 9. März 1823, die eidgenössische Tagsatzung. Ihm danken die Bewohner Gesundheit, der Boden die Früchte, der Fluß den geordneten Lauf. Natur und Vaterland hoben sein Gemüth. Eidgenossen! Euch sei er Vorbild!" So danken Republikaner den freien Wohlthätern ihrer Heimath; ihm setzte nicht ein Verein, nicht die Gegend, welche er neuem Leben wiedergab, ihm setzte der Staat und das ganze Volk ein Denkmal. Ein zweites, links von der Ziegelbrücke, ist die Linthcolonie. Eine beträchtliche Strecke des dem Wasser abgerungenen Sandbodens ward in dem Hungerjahre 1817, um den Armen Beschäftigung zu geben, urbar gemacht, und sodann an eine darauf zu errichtende Armenanstalt, nach dem Muster Hofwyls, vergabt. In dieser sollten verwahrloste Knaben durch Erziehung und Bildung zu nützlichen Staatsbürgern herangezogen werden. Die bedeutenden Anlagekosten dieses neuen Unternehmens wurden theils durch Actien, theils durch milde Beiträge von Nah und Fern gedeckt. Am

Digitized by Google

thätigsten nahmen sich desselben die beiden Ehrenmänner Escher und Fellenberg an. Sie entwarfen den Plan zu der Anstalt, betrieben die Verwirklichung desselben und unterstützten sie reichlich, nicht allein mit Rath, sondern auch in der That. Der erste, noch jetzt daselbst thätige Lehrer der Linthcolonie war der in der Hofwyler Armenanstalt gebildete Melchior Lütschg von Mollis, der mit Talent, Hingebung und treuem Eifer seinem sorgenvollen, schwierigen Amte vorsteht. Die Zahl der Schüler beträgt gewöhnlich 25—30. Ausgedehnter Unterricht in sämmtlichen Elementargegenständen wechselt im Sommer mit Feldarbeit, im Winter mit Strohflechterei, Korbmachen, Weberei und verschiedenen leichteren Handwerken. Ueber 100 Zöglinge sind bis jetzt in der Linthcolonie gebildet worden. Die Meisten von ihnen haben sich dem Handwerksstande oder dem Lehrerfach gewidmet; fast Alle legen lautes Zeugniß für die Tüchtigkeit ihrer Erziehung und Bildung ab. Leider fehlt es der Anstalt noch immer an den nöthigen Mitteln, um so erfolgreich und segenverbreitend wirken zu können, wie es wohl der Plan ihrer Stifter gewesen ist, obgleich sie von Zeit zu Zeit namhafte Zuschüsse von anderen Cantonen und von Schweizern im Ausland erhielt. In dieser Hinsicht konnte der edle Fellenberg mit Recht sagen: „Seit den Kämpfen der Schweizer um Selbstständigkeit und Freiheit hat keine edelmüthigere und schönere Zusammenwirkung aller Eidgenossen zu Rettung eines besonders bedrängten Bestand-

Digitized by Google

theils des gemeinsamen schweizerischen Vaterlandes unter so merkwürdigen Umständen stattgefunden."

Und so weilt denn der Blick bei dem Abschied von Glarus mit Rührung und Bewunderung auf einem Werke, welches als großartiges Monument an der Marke des Landes steht. Was der Gründer desselben, Linth-Escher, am Abend der Eröffnung des großen Canales schrieb, sei auch unser Scheidegruß: „Fließe, bezähmter Bergstrom, ruhig deiner Bestimmung entgegen. Auf Jahrtausende hinaus hast du nun deine Richtung erhalten, auf Jahrtausende hinaus wirst du ein schönes Beispiel dessen sein, was brüderlicher Gemeinsinn eines kleinen Volkes, auch in drückenden Zeitverhältnissen, vermag! Möge das Thalgelände, das du nun nicht mehr verheerend durchströmen kannst, sondern welches du nun wohlthätig bewässerst und belebst, aufblühen in sicherem Wohlstand und dankbaren Segen bringen dem glücklichen, wohlthätigen Vaterland! Möge, sowie deine Richtung nun, neue Linth, bis in die fernste Zukunft hinaus bestimmt und gesichert ist, so auch die kleine Nation, die dich zweckmäßig leitete, bis in die fernsten Zeiten ruhig am Fuß der Alpenkette fortdauern und immerhin ein Beispiel eines gesegneten, genügsamen, glücklichen, zweckmäßig organisirten Volkes sein, welches, seiner Fortdauer würdig, von seinen Nachbarn geachtet, immer die Pflanzschule und Freistätte reiner Humanität bleibe!"

Wir stehen an der Grenze von Glarus. Wie der

Digitized by Google

ganzen östlichen Schweiz, deren Grenzen wir in etwas weiter Bedeutung genommen haben, so sagen wir auch der erhabenen Welt der Alpen Lebewohl. Noch einmal haben wir in Glarus die schönen Thäler, welche die schneeigen Bergriesen und die wilden Gletscher zwischen ihren hohen, gewaltigen Wällen einschließen, in ihren besten Reizen bewundert, den mächtigsten Eindruck ihrer unbeschreiblichen Pracht empfunden. Von nun an durcheilt unsere Wanderung das flachere nördliche Hügelland der Schweiz oder die niederen Höhenzüge des Jura, und nur aus der Ferne werden uns von Zeit zu Zeit noch die Eiskronen der Alpen winken, deren Scheitel und Schluchten wir auf unseren Kreuz- und Querzügen betreten haben.

Digitized by Google

V.

Die nördliche Schweiz.

Nach Norden denn! Ein beträchtlicher Theil Helvetiens liegt noch unbetreten vor uns, und umfaßt gerade Cantone, welche auf die Entwickelung der ſchweizeriſchen Verhältniſſe den größten Einfluß gehabt haben; drei darunter, Zürich, Solothurn und Baſel, ſeit alter Zeit, ferner Aargau, welcher erſt in unſeren Tagen als junges, unabhängiges Glied der Eidgenoſſenſchaft ſein Gewicht mit in die Waage der Parteien wirft. Viel des Intereſſanten und Neuen erwartet uns; namentlich vermag die Darlegung der inneren Verhältniſſe der genannten Länder vor Allem ein ergänzendes Licht auf die neueſte Geſchichte der Schweiz zu werfen, und deren, dem Fremden oft unlösbare, Räthſel zu erklären. Wie bedeutend die Einwirkung des Einzelnen auf das Ganze im helvetiſchen Staate ſein kann, was Volkskraft und Volkswille vermögen, und wie wiederum enge Grenzen, vielleicht dereinſt willkürlich

Digitized by Google

gezogen, die heterogenſten Elemente der Population auch in Demokratieen zu umfaſſen vermögen, das wird aus den Zuſtänden der nördlichen Schweiz uns klar vor Augen treten. Vielleicht würden wir beſſer thun, die Cantone, welche wir noch zu bereiſen haben: Nordweſtliche Schweiz zu nennen, da im Grunde genommen vor Allen Schaffhauſen, Thurgau, ja auch das Bisthum des Cantons Bern füglich ebenfalls zu dem Norden der Schweiz zu rechnen ſind. Allein da wir die beiden erſten Länder gewiſſermaßen als Eingangspforte in die öſtliche Schweiz, welcher wir auch Teſſin, das doch recht eigentlich dem Süden gehört, angereiht haben, ſo mag jene allgemeine Benennung: Nördliche Schweiz, für die uns noch nicht bekannten Landestheile, wohl ſtatthaft bleiben.

Von der Ziegelbrücke am Linthcanal, oder vielmehr von dem Glarniſchen Dorfe Niederurnen, geleitet uns die Landſtraße über die Grenze von Glarus, zunächſt in den Canton Schwyz, deſſen Marken uns von früheren Zügen bekannt ſind. In Lachen, einem großen, freundlichen Dorfe, erreichen wir zuerſt die Ufer des Züricherſees, wandern längs deſſen reich bebauten Geländen, die allenthalben reizende Ausſichten über den wunderſchönen Waſſerſpiegel geſtatten, an der Brücke von Rapperſchwyl vorbei, und betreten bei Richterſchwyl das Gebiet des Cantons Zürich. Dieſer iſt in jeder Hinſicht einer der bedeutſamſten Freiſtaaten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Beträchtlich groß, er umfaßt 31⅔ Quadratmeilen

mit 235000 Einwohnern, ist somit der nach Bern am meisten bevölkerte Canton, hat Zürich von jeher einen beträchtlichen Einfluß auf die Gesammtverhältnisse der Eidgenossenschaft ausgeübt. Seine Stadt, alt, stolz und mächtig, war stets die Rivalin Berns, und wenn sie letztere auch nicht in materiellen Hinsichten zu besiegen vermochte, so hat sie doch in intellectuellen, im ganzen Gebiete des Geistes über jene ein bedeutendes Uebergewicht erlangt. Was Genf in früheren Zeiten, aber vorzugsweise nur für die französische, das ist Zürich heut zu Tage für die ganze Schweiz: Der Brennpunkt der Bildung und des geistigen Lebens. Wenn das auch nur von der Hauptstadt gilt, so konnte es doch nicht fehlen, daß deren mächtige Einwirkunng über das ganze Land sich ausdehnen mußte, welches von den ausgehenden Strahlen wohl zuerst erwärmt und erleuchtet worden ist. Was daher Bern in Hinsicht auf physische Macht, das ist Zürich in der auf geistige: Der Hauptcanton der Schweiz. Unbedenklich kann man daher seine Stadt auch die Hauptstadt der deutschen Schweiz nennen.

Und so schauen wir denn, in Richterschwyl am See stehend, mit gespannter Erwartung in das schöne Land, dessen liebliche, reiche Fluren vor uns ausgebreitet liegen, wie ein Teppich von bunter, wunderbarer Stickerei. Aus dem Spiegel des Sees erheben sich zu unserer Rechten einige kleine, freundliche Inseln. Wenn wir nach deren Namen fragen, so erfahren wir, die größte derselben heiße

Digitized by Google

Ufnau. Ufnau! Bei diesem Namen jauchzt das deutsche Herz in freudigem Stolze, und zittert doch in tiefer Wehmuth — in Ufnau war es, wo einer von Deutschlands edelsten Söhnen, Ulrich von Hutten, ein Asyl und ein frühes Grab gefunden hat. Wer gedächte nicht des großen Kämpfers der Reformation, der Schwert und Feder mit gleicher Meisterschaft führte, und diese seine furchtbaren Waffen ohne Scheu und mit nimmer müdem Eifer gegen das Gezüchte der Dunkelmänner in Klöstern und auf Thronen schwang? Ulrich Hutten's Verdienste um die Aufklärung seines Volkes und seiner Zeit sind unendlich groß und lange noch nicht genug gewürdigt. Kein Anderer hat so kühn, wie er, das Evangelium der Freiheit und des Rechts, der gesunden Vernunft und der Wahrheit gepredigt, und zwar in einer Periode, in welcher zwar schon die Morgenröthe einer neuen Aera am Horizont der Weltgeschichte aufgedämmert war, in welcher aber noch finstrer Fanatismus und fesselloſe Willkür allenthalben ihre blutigen Geißeln schwangen und dem Freimuth aufstrebender Geister furchtbare Gefahren, Bann und Tod bereiteten. Auch Ulrich Hutten war selten seines Lebens sicher; überall verfolgt, von den Meisten ungekannt, von Vielen verkannt und nur von Wenigen gewürdigt, irrte er umher, wie ein Fluchbeladener, umsonst eine Stätte suchend, wo er sein müdes Haupt hinlegen könnte! Aber wenn auch sein Körper siech und gebrochen war, sein Geist war es nicht. Dieser blieb ewig jung und frisch; Poesie

Digitized by Google

und gründliche Gelehrsamkeit hoben denselben und ließen ihm nie die Schwingen erlahmen, welchen Flug er auch wagen wollte. Ob er den Herzog Ulrich von Würtemberg züchtigte mit der Ruthe des empörten Rechtsgefühls und zum Kreuzzuge gegen ihn, den Mörder seines Vetters, predigte; ob er in den Briefen der Dunkelmänner die Pfaffen und Ketzermeister, einen Ortuinus und Hogstraten sammt dem Gelichter ihres Gefolges mit unbarmherzigem Spotte vernichtete, ob er in feurigen Dichterworten sein: Ich hab's gewagt! Jacta est alea! Allem entgegen schleuderte, was dazumal, wie heute noch, jedes Wagniß eines freien Geistes als Verbrechen brandmarkte — immer und überall war er gewaltig und deutsch! Ehre und ewigen Nachruhm dem großen Manne! Ein Heiligthum ist daher uns Deutschen die Insel Ufnau, seine letzte Zufluchtstätte. Zwar birgt sie nicht sein Grab; zelotische Pfaffen haben dereinst seine Gebeine ausgegraben, verbrannt und deren Asche den Winden und Wellen übergeben. Der armseligen Rache! Als ob der Geist sich tilgen ließe mit den Resten seines Gefängnisses, als ob Geschichte und Thaten verweht würden wie Asche! Auch ohne seine Gruft ruft das kleine Eiland laut den Namen Ulrich von Hutten! Mancher deutsche Sänger hat ihn gehört, wenn er vorüberfuhr an dem grünen Fleck, und hat ein Lied gesungen zu des Mannes Preis und Ruhm, der Ufnau unvergeßlich gemacht hat, und mancher redliche Deutsche hat dort sich neue Kraft geholt und frische Gelübde gethan.

Digitized by Google

Dicht am See zieht sich unsere Straße hin. Freundliche, nette Dörfer, welche durch schöne Gebäude und Reinlichkeit den besten Eindruck machen, reihen sich längs derselben zwischen Obstwäldern, fruchtbaren Aeckern, Wiesen und Gärten aneinander, verbunden durch zahlreiche Einzelngebäude, welche von den Spitzen der Hügel herab lustig aus grünem Laub schauen. Besonders schön und stattlich erscheint uns das Dorf Wädenschwyl, welches fast ein städtisches Ansehen gewinnt, und stets das Gewühl eines lebhaften Verkehrs zeigt. Hier besteigen wir das treffliche Dampfboot Linth-Escher und brausend trägt es uns in die Mitte des Sees. Der Züricher See ist der viertgrößte der Schweiz. Seine Länge beträgt fast neun Stunden, die Breite dagegen niemals mehr als ¾ Stunde. Seine Tiefe ist sehr verschieden und wurde an einzelnen Stellen bis zu 600 Fuß gemessen. Von den vielen herrlichen Landseen, welche wir auf unserer Wanderung durch die Schweiz schon gesehen und befahren haben, zeichnet sich der Züricher durch einen ganz anderen, neuen, aber nichtsdestoweniger schönen und überraschenden Charakter aus. Er gleicht einem künstlich angelegten Bassin in der Mitte eines großen, bunten Gartens. Nirgends tritt eine erhabene oder wildromantische Natur an seinen Gestaden zu Tage, dagegen bilden diese einen so reichen Kranz wechselnder Formen und Farben, daß wir nicht wissen, welche Blume wir daraus bevorzugen sollen. Der östliche Theil des großen Wasserbeckens, welcher den

Digitized by Google

Ländern St. Gallen und Schwyz zugehört, ist verhältnißmäßig der einsamere, minder lebendige. Aber doch ist er reizend schön. Wenn wir auf der langen Brücke von Rapperschwyl stehen, so breiten sich in großem Kreis die Ufer vor uns aus, hell leuchtende Dörfer auf dunklem Grunde, alterthümliche Thürme der Städtchen und Burgen, Weinhügel, Waldgebirge und langgedehnte Getreidefelder schließen den Ring, über welchem in strahlender Glorie die weißen Dome der St. Galler und Glarner Alpen in den blauen Himmel ragen. Zur Staffage die Fischerfahrzeuge von Pfäffikon und Altendorf; kleine Boote, Gränsli genannt, in welchen unter lieblichstem Jodelgesang frische Buben die Netze auswerfen und die schmackhaften Wasserbewohner fangen. Dann westlich und nördlich wird die Scenerie der Gestade so reich, daß wir kaum einen Anhaltspunkt für das Auge gewinnen können, und wie in einem Zauberspiegel sich eine Reihe von Wandelbildern vor uns aufrollt, deren heitere Pracht kaum ihres Gleichen haben kann. Zuerst, wie grüne Smaragden in einer Crystallschale, heben sich die Inselchen der Ufnau mit ihrem uralten Gothenthurme und der Lützelau aus der durchsichtigen Tiefe. Zur Linken strebt der waldumgürtete Zimmerberg empor, von dessen freier Kuppe man eine entzückende Rundschau hat, an seinem Fuße die großen Dörfer Richterschwyl und Wädenschwyl. Dann beginnt die lange Kette des Albis im Süden und Westen ihre bunte Mauer aufzubauen, daran die mannigfachsten Schil-

Digitized by Google

bereien in immer neuen Gestaltungen sich darbieten, während dicht an den Wellen, oft bis in deren Mitte tretend, zahlreiche Orte und Villen, darunter Horgen und das gesangluſtige Thalwyl schon Städten gleich kommen, uns grüßen. Besonders anziehend ist die Halbinsel Au, nahe an ersterem, welche mit ihren alten Baumgruppen und versteckten Häuschen ungemein malerisch liegt, und die an Klopstock's gefeierte Ode erinnert. Noch lachender, heiterer ist das nördliche Gestade, dessen sanft abfallender Hang mit Dörfern und Häusern fast übersäet erscheint. Stäfa, Männedorf, Meilen, Herrliberg, Erlenbach, Küßnacht, Zollikon und eine Menge von Weilern und vereinzelten Ansiedlungen bilden hier eine lange Kette, welche fast zusammenhängend erschiene, wenn nicht waldähnliche Obstplantagen und sommerliche Rebenhügel allenthalben zwischen den Gebäuden sich im reichsten Schmucke lagerten, manchmal unterbrochen durch ein dunkles Gebüsch, über dessen Zweige die graue Warte eines alten Schlosses lugt. Darüber hinweg begrenzt den Horizont der niedere Höhenzug des Pfannenstiels, der als dunkle Folie der herrlichen Landschaft erst recht eigentlich Farbe und Effect verleiht. Und in diesem reichen Rahmen liegt der Spiegel des Sees, dessen durchsichtiges, hellgrünes Wasser alle Gegenstände wie eine Fata Morgana abspiegelt. Hunderte von Schiffen beleben seine Fluten. Unserem Auge begegnen die Dampfboote Republikaner und Delphin; letzteres, klein, aber zierlich gebaut, fliegt, von seiner archimedischen

Digitized by Google

Schraube getrieben, an uns vorüber wie ein Vogel. Die schwerfälligen Lädischiffe mit ihren grauen, viereckigen Segeln, mit Holz und Steinen beladen, Botenschaluppen, welche den täglichen Verkehr der beiden Ufer vermitteln, Weidlinge, worin die Ländler ihre Producte zur Stadt bringen, zahllose Fischergränslis und hier und da ein kleiner Jager, ein schnelles Kielboot, mit welchem der Naturfreund oder fashionable Angler die Fluten befährt, geben dem Gemälde regsame Lebendigkeit. Diese steigert sich, je näher wir der Stadt Zürich kommen. Schon winken uns ihre zahlreichen Thürme, großartig und imponirend treten ihre palastähnlichen Gebäude aus den wechselvollen Umgebungen hervor und in einem ungeheuren Halbkreis, welcher das Auge über ihre Größe gewaltig täuscht, eröffnet sich uns endlich die Hauptstadt. Das Dampfboot legt an dem Kai an, unter dessen Bäumen eine Menge von Erwartenden, Spaziergängern, Neugierigen, geschäftigen Packträgern, Gasthofsemissären, Droschken und Omnibus unserer harren — Die Glocke gibt das Zeichen, die Brücke wird gelegt, gehoben und getragen von dem Gedränge der abziehenden Reisenden erreichen wir das Land und befinden uns in wenigen Augenblicken in der schönen Stadt Zürich.

Wenn der Eindruck, welchen die Stadt Bern auf uns gemacht hat, der ernste, fast düstre einer auch in ihren Bauwerken sich documentirenden Zeit der aristokratischen Herrlichkeit war, so ist derjenige Zürichs sicherlich der eines

Digitized by Google

freien, kräftigen Bürgerthums, zwischen dessen freundlichen, offenen Wohnungen und Straßen sich freilich oft genug noch ein alter, feudalistisch aussehender Rest gepflanzt hat. Doch haben selbst die ältesten Gebäude Zürichs nicht das Schwere, Starre und Vornehme der Berner Patrizierpaläste, sondern sie vergegenwärtigen uns in ihrer leichteren, geschnörkelten Façade mehr die Ostentation eines bewußten Handwerkstolzes; wir können diese Denkmale entschwundener Zeiten nicht erblicken, ohne an die einstmalige Zunftverfassung der Stadt zurückzudenken. Wie viel von dieser Anschauungsweise auf Rechnung der Einbildung und des Gedächtnisses zu setzen ist, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls aber entrollen uns die historischen Plätze, welche wir betreten, die vergilbten Pergamente der Landeschronik. Die Geschichte der hervorragenden Schweizerstädte ist immer auch die des ganzen Landes. Von alter Zeit an war es immer nur die Stadt, welche bei allen politischen Bezügen in Betracht kam; in ihr concentrirten sich alle Kräfte, und die zugewandte Landschaft war weiter nichts, als ein nothwendiges Anhängsel, welches man nicht entbehren konnte. Daher waren den Landleuten Pflichten genug auferlegt, ihnen dagegen so wenig Rechte als möglich eingeräumt, und erst die neueste Zeit hat dieses Misverhältniß aufgehoben, ohne jedoch noch ganz das physische und moralische Uebergewicht der Städte vernichten zu können. Es kann dies auch nicht gut anders sein, und diese Erscheinung tritt uns in monarchischen

Digitized by Google

Staaten noch weit ausgeprägter entgegen, als in Demokratieen. Nur verletzt sie in den letzteren mehr den Sinn, weil man da eben eine Bevorrechtung selbst dann nicht gern gelten lassen will, wenn sie auch ohne Begünstigung der Macht sich aus sich selbst, auf dem Boden gegebener Verhältnisse entwickelt. Darum ist auch in den schweizerischen Staaten so häufig der Fall zu beobachten, daß die Bevölkerung des Landes fast immer mit Argwohn nach der Stadt und Dem, was in ihren Mauern vorgeht, blickt, und eiferfersüchtig auf ihre Gleichrechte, lieber einer von hier aus vorbereiteten Maßregel entgegen tritt, als ohne Weiteres dieselbe zu unterstützen.

Die Stadt Zürich ist nicht die älteste des Landes; die Römer hatten in dem Tiguriner Gau, zu dessen Gebiet sie gehört, eine frühere Niederlassung, Vitodurum, das heutige Winterthur gegründet. Jedenfalls aber war Zürich schon von den alten Welteroberern angelegt. Nach einander den Alemannen, Franken, Ostgothen, Austrasiern und Burgundern angehörend, ward die Stadt Zürich, welche den Kaiser Karl den Großen oft in ihren Mauern weilen sah, später als ein Theil des Thurgaus dem Herzogthum Schwaben einverleibt. Als mächtiges souveraines Stift hatte sich in ihrer Mitte die reiche Frauenmünsterabtei erhoben, mit welcher die Stadt in mancherlei Conflicte gerieth; gegen die Macht derselben und des umwohnenden Adels schloß daher Zürich schon im Jahr 1255 einen Bund mit vielen andern süddeutschen Städten.

Digitized by Google

Rudolf von Habsburg, der ſchlaue und kriegsluſtige Graf, wußte ſodann die Stadt für ſeine Pläne zu gewinnen und ihre Bürger zu ſeinen Söldnern zu machen. Nach dem Tode des erſten Habsburgiſchen Kaiſers, 1291, trat Zürich mit Schwyz und Uri in Eidgenoſſenſchaft. Nach mancherlei Fehden erfolgte im Jahr 1336 durch den ehrgeizigen und ränkevollen Rudolf Brun eine Staatsumwälzung; das alte patriziſche Regiment ward geſtürzt und an deſſen Stelle eine gegliederte Zunftverfaſſung angenommen. Die vertriebenen Ariſtokraten, verbunden mit dem großen Anhang der auf die Stadt erboſten Ritter und Herren, bekriegten dieſe lange, mußten aber, nachdem ihr unter dem Namen der Mordnacht von Zürich bekannter Anſchlag mislungen war, 1350, froh ſein, Frieden zu erlangen. In Folge eines darauf ausbrechenden Kriegs mit Oeſtreich ſchloß Zürich 1351 einen ewigen Bund zu Schutz und Trutz mit den Waldſtätten. Kleine Kriege und Streitigkeiten hörten mittlerweile nie auf; die Stadt war aber während derſelben immer ſo auf ihren Vortheil bedacht, daß ſich ihr Gebiet nach und nach außerordentlich vergrößerte. Dieſe Erwerbungsſucht verwickelte ſie jedoch in Streit mit den Eidgenoſſen über das Toggenburger Erbe, welcher, beſonders durch den perſönlichen Haß zwiſchen Rudolf Stüſſi, dem Bürgermeiſter von Zürich, und Ital Reding, dem Landammann von Schwyz, geſteigert und hartnäckig verfochten, zu einem blutigen Kriege führte, welcher von 1439—1450 dauerte. Zürich unterlag, trotz

Digitized by Google

des Beistandes der Oestreicher und der Tapferkeit seiner Männer, unter welchen namentlich der Wildhans von Breitenlandenberg durch die Vertheidigung des Schlosses Greifensee und seinen grausamen Tod sich ewigen Ruhm erwarb. An den Thurgauer und Burgunder Kriegen nahmen die Züricher lebhaften Antheil. Die glänzendste Periode der alten Stadt begann 1482, als Hans Waldmann Bürgermeister ward. Die Geschichte hat wenig merkwürdigere Charaktere aufzuweisen, als den dieses Mannes. Ein liebenswürdiger Mann der Welt, ein tapferer Held in der That, ein weiser Sprecher im Rath, schwang er sich von niederem Stande zum höchsten Ehrenamt empor. Aber sein Genie war seinem Jahrhundert weit voraus geeilt; mit feurigem, rastlosem und deshalb oft unbesonnenem Eifer wollte er sein Volk auf die Bahn des Fortschritts drängen, achtete nicht auf die Rechte des Herkommens und der Gewohnheit und pflanzte durch seine wohlgemeinten, trefflichen, aber allzu hastigen Neuerungen Mistrauen in die Gemüther der Züricher. Da er vor Allem die Stadt begünstigte, an deren Zünften er den sichersten Rückhalt zu haben glaubte, so empörte sich zuerst das Landvolk in Folge einer neuen Hundesteuer gegen sein Regiment. Die zahlreiche Partei seiner Feinde, an ihrer Spitze der rachsüchtige Rathsherr Lazarus Göldli, benutzte diese Bewegung zu seinem Sturz, und das Haupt des großen Mannes fiel unter dem Beile des Henkers. Erst die Nachwelt ließ ihm und seinen großen Verdiensten volle

Digitized by Google

Gerechtigkeit widerfahren. In dem Schwabenkriege fochten die Züricher auf der Seite ihrer Verbündeten. Die Reformation verbreitete ihr erſtes Licht in dem Lande in den Jahren 1523—1525. Mit demſelben brachte ſie aber auch den Bürgerkrieg. Zürich, deſſen Gebiet die neue Lehre angenommen hatte, litt darin am meiſten. 1529 ward zwar der Krieg gegen die katholiſchen Orte durch einen Waffenſtillſtand ſuspendirt, allein er brach 1531 von Neuem los, und Zürichs Heer, von Bern treulos im Stich gelaſſen, erlag bei Cappel, wo auch Ulrich Zwingli fiel, der Uebermacht der Katholiſchen. Eine zweite Schlacht am Zugerberg fiel noch unglücklicher aus, und Zürich war gezwungen, einen ſehr nachtheiligen Frieden zu ſchließen. Die Streitigkeiten erwachten jedoch wiederum; die Jahre 1656 und 1712 ſahen blutige Religionskriege, welche durch die Schlacht bei Vilmergen entſchieden wurden. Der Friede brachte dem Lande aber keine Ruhe; die Unterthanen hatten fortwährend mit den Anmaßungen einer mächtigen Ariſtokratie zu kämpfen, welche ſich die größten Misgriffe zu Schulden kommen ließ. Durch Ankäufe war das Land ſehr vergrößert worden, ſtand aber in ſeinen Rechten ſo weit hinter der bevorzugten Stadt zurück, daß die Gährung unter dem Landvolk von Tag zu Tage wuchs, und endlich einen bedrohlichen Charakter annahm. Es erhob ſich daſſelbe daher im Jahre 1798 nicht gegen die einrückenden Franzoſen, welche es vielmehr als ſeine Retter anſah; die Verfaſſung der helvetiſchen Republik

Digitized by Google

ward von dem Canton ohne Weiteres angenommen. Von da an war das Land nach einander der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen den Franzosen, Oestreichern und Russen. Mittlerweile war jedoch in den Bürgern das alte Unabhängigkeitsgefühl erwacht und machte sich Luft in dem Aufstand von 1802, welcher die helvetische Regierung stürzte und selbst durch Beschießung der Hauptstadt nicht unterdrückt werden konnte. Trotzdem, daß die Vermittelungsurkunde eine Vielen erwünschte neue Gestaltung der Dinge einführte, brachen 1804 doch neue Unruhen aus, welche erst durch die Macht anderer Cantone und nicht ohne Blutvergießen beigelegt werden konnten. Das Jahr 1814 brachte dem Lande eine neue Verfassung, welche alle Errungenschaften der Freiheit wieder vernichtete, und, in ihren Grundzügen rein aristokratisch, wie ehedem der Stadt ein bedeutendes Vorrecht zusprach. Am 7. August 1815 ward auch die neue Verfassung des Bundes der Eidgenossenschaft beschworen. Erst 1831 gelang es den Vaterlandsfreunden, ein neues Staatsgrundgesetz zu erlangen, welches aber so viel zu wünschen übrig ließ, daß schon 1838 eine Revision nöthig ward. Durch sie ward das Land gleich berechtigt mit der Stadt und der Zunftzwang aufgehoben. Die Berufung des Theologen Strauß, dessen „Leben Jesu" in der ganzen christlichen und überhaupt gebildeten Welt eine ungeheure Sensation erregt hatte, als Professor an die Hochschule von Zürich, brachte im Jahre 1839 eine Revolution, den sogenannten „Züri-

Digitized by Google

putsch", zu Wege. Das verblendete Landvolk zog unter Anführung des fanatischen Pfarrers Hirzel in die Stadt, stürzte die seitherige und setzte eine neue, conservative Regierung ein, an deren Spitze die Namen Muralt, Bluntschli, Mousson prangten; aber deren ins Mittelalter zurückführende Politik und Verwaltung konnten nicht von langer Dauer sein, und so gelang es 1845 den Liberalen, auch sie wiederum zu verdrängen. Von da an kann die Regierung von Zürich eine entschieden radicale genannt werden.

Setzen wir nach dieser historischen Abschweifung unsere Betrachtung der Stadt Zürich fort. Das alte Sprichwort: Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus zu Zürich! ist noch heute wahr, Alles vereinigt sich in dieser Stadt, um den Aufenthalt daselbst so angenehm und wünschenswerth als möglich zu machen. Es vermag ihr in dieser Hinsicht vielleicht nur Lausanne an die Seite gestellt zu werden, und wir werden später sehen, daß Zürich, auch wie jenes, vor allen Schweizerstädten den Fremden, namentlich den Deutschen, welcher Gemüthlichkeit und Urbanität zu schätzen weiß, anzieht. Ehe wir uns den Menschen zuwenden, beschauen wir erst die Stadt selbst und ihre sehenswerthesten Gebäude. Zürich liegt an der nördlichsten Spitze des Sees, und dessen Ausfluß, die Limmat, theilt die Stadt in zwei Hälften, welche durch drei Brücken mit einander verbunden sind. Der größere Theil ist der auf der rechten Uferseite an einem oft steilen Hügel

Digitized by Google

erbaute; der kleinere, an dem linken Geſtade, iſt ebener. Drei Rayons bilden die Stadt. Der innere Bezirk, der älteſte, hat noch viele enge, winkelige Straßen, alte, bemalte und mit ſonderbaren Sculpturen und Erkern verſehene Häuſer, deren untere Geſchoſſe dunkel und kerkerähnlich ſind. Dazwiſchen erhebt ſich aber ſchon öfters ein neueres Gebäude, und ſo lehnen ſich häufig mehre Jahrhunderte in ihren Bauwerken an einander. Die äußere Stadt gehört ſchon ganz einer neuen Zeit an, ihre Wohnungen ſind geſchmackvoll, ja oft wahre Paläſte, und vereinigen Luxus und Comfort auf überraſchende Weiſe. Um ſie ſchlingt ſich in weitem Kreis der Kranz der Vorſtädte, welche eine außerordentliche Ausdehnung haben und mit ihren ſchönen Sommerwohnungen und prächtigen Gärten der Stadt einen wahren Schmuck verleihen. Unter ihnen ſind Hottingen und der Hirſchgraben die bedeutendſten, aber ſelbſt die Dörfer und Weiler Neumünſter, Fluntern, Oberſtraß, Unterſtraß, Außerſihl und Wiedikon liegen der Stadt ſo nahe, ſind durch zahlreiche Landhäuſer ſo mit ihr verbunden, daß ſie füglich als Vorſtädte angeſehen werden können. Von den Gebäuden der Stadt fällt zuerſt der Lindenhof in die Augen. Er liegt mitten in derſelben auf einem Hügel, war früher ein Caſtell, und gewährt eine wunderſchöne Fernſicht über den See und die Stadt. Nächſtdem iſt das Münſter, in altgothiſchem Styl erbaut, durch ſeine erhöhte Lage dicht am Ausfluß der Limmat aus dem See, be-

Digitized by Google

sonders ausgezeichnet, wenn es auch sonst gerade kein eigenthümliches Interesse in Anspruch nimmt. Außerdem sind die Predigerkirche mit ihrem hohen Chor und das Frauenmünster, worin Waldmann's Grabstein mit der Inschrift: „Uf den 6 Tag Abrel 1489 ist gericht Hans Waldman", und mehrere uralte Bildwerke sehenswerth. Die Wasserkirche, dicht an der Limmat, dient jetzt zur Aufbewahrung der Stadtbibliothek. Für die Kunstgeschichte interessant sind die sieben alten Heiligenbilder, welche die oberste Galerie ihres hellen, von zierlichen Pfeilern getragenen Gewölbes zieren. Die Stadtbibliothek zählt 60000 Bände, darunter viele merkwürdige Manuscripte und Autographen. Auch das Münzcabinet ist ziemlich bedeutend. Sonstige Zierden derselben sind: Das große Relief von Müller, welches einen bedeutenden Theil der Schweiz in seltener Treue und Vollkommenheit bis in die kleinsten Details darstellt; die Sammlung der Portraits der Bürgermeister, die Bilder Ulrich Zwingli's und Froschauer's, die Bronzebüste des Bürgermeisters Heidegger, und Lavater's von Dannecker meisterhaft gearbeitete Marmorbüste. Mit ganz besonderem Interesse verweilen wir vor der letzteren. Wenn wir auch nicht auf die in den Fragmenten in fast beklagenwerther Verblendung ausgesprochenen Lehr- und Folgesätze seiner Physiognomik schwören, so können wir uns doch nicht enthalten, die Lineamente und scharfgeschnittenen Züge dieses charakteristischen Kopfs aufmerksam

Digitized by Google

zu ſtudiren. Gutmüthige Schwärmerei, ſelbſtgefälliger Myſticismus, Mangel an Poeſie, Unduldſamkeit, Selbſtvergötterung und mehr Combinationsgabe als Verſtand ſprechen uns aus dieſer niederen, abfallenden Stirne, der dünnen, ſcharfen Naſe, den wie mit der Scheere zugeſchnittenen Lippen und dem breiten unteren Geſicht entgegen — ſo würden wir ſagen, wenn wir in den Fehler der Phyſignomiker verfallen wollten. Aber wir brauchen dies nicht, da wir ja in ſeinen Leiſtungen Lavater's Charakter und Eigenſchaften zu deutlich entwickelt finden, als daß wir noch ſeine trügeriſche Wiſſenſchaft zu Hülfe zu nehmen genöthigt wären. Nichtsdeſtoweniger iſt Lavater eine der bedeutendſten Erſcheinungen ſeiner Zeit geweſen, da er durch eine mächtige Anregung und Liebenswürdigkeit im Umgang ſich eine Zeit lang zum Mittelpunkt eines Kreiſes der hervorragendſten Geiſter zu machen und namentlich junge, ſtrebſame Männer für ſeine Ideen zu begeiſtern wußte. Allein dieſe Macht dauerte nie lange, und ſeine wärmſten Verehrer mußten ſich nach und nach geſtehen, daß hinter ſeinem Wortgepränge und ſeinen, beſonders durch Neuheit und Bequemlichkeit zuerſt anziehenden Lehren, doch eine Hohlheit und Untiefe verborgen ſei, welche ihn faſt in dem Gewande eines Charlatans erſcheinen ließen. Daher zogen ſie ſich, wie unter Andern Goethe, ebenſo raſch von ihm zurück, als ſie früher ſich an ihn angeſchloſſen hatten. Auf eine ſpätere Zeit hat Lavater gar keine Wirkung geäußert, und ſeine Ver-

Digitized by Google

dienſte beſchränken ſich auf einen kleinen Kreis ſeiner Zeitgenoſſen und Parochianen. Er war mehr Kanzelredner als Gelehrter und Dichter. — Unter den Zeughäuſern iſt nur dasjenige ſehenswürdig, welches die Sammlung alter Waffen in ſich ſchließt, die ziemlich beträchtlich iſt und lebhaft an die glorreiche Zeit erinnert, in welcher mit dieſen plumpen und ungefügen Wehren die Hirtenvölker die ſtolzen Ritter ſchlugen, deren Harniſche und Banner nun als Trophäen unter dem Rüſtzeug ihrer Beſieger hängen. Wandern wir ſodann nach der Vorſtadt des Hirſchengrabens, ſo fällt uns vor Allem ein weitläufiges, einfaches, aber doch durch Größe und ſchöne Formen imponirendes Gebäude ins Auge. Es iſt dies das große Hospital der Stadt. Hierher komme, wer ſich überzeugen will, was in Republiken für die armen und kranken Mitbürger gethan wird! Die letzteren wohnen in einem Palaſt, haben freundliche Zimmer, werden auf das ſorgfältigſte gepflegt und behandelt, kurz das Hospital von Zürich iſt eine wahre Muſteranſtalt ſeiner Art. Ein noch prächtigeres Gebäude iſt die nahe Cantonsſchule in der Rämiſtraße. Ganz von Sandſteinen erbaut, auf das Geſchmackvollſte verziert, mit beſonders ſchönen Aufgangtreppen und Periſtylen, ſcheint dieſes Haus ſchon mit ſeinem Aeußeren zu ſagen: Hier iſt der Quell der Bildung! Er iſt auch da in der That; das Erziehungsweſen in Zürich iſt vortrefflich, und eine Anzahl von nicht weniger als vierzig Lehrern, von welchen einige weitverbrei-

Digitized by Google

teten Ruf haben, ſind allein an der Cantonsſchule thätig Wie ſehr ſticht in der Schweiz das Schulgebäude eines jeden Dorfes, geſchweige denn einer Stadt, von den Schulhäuſern deutſcher Dörfer und Städte ab! In letzteren iſt es noch häufig gerade ſo, als ſuche man für die Räume, in welchen eine neue Generation zu tüchtigen Menſchen und Staatsbürgern gebildet werden ſoll, das elendeſte, ſchlechteſte, dumpfſte Bauwerk unter allen disponiblen heraus; dort ſetzt jede Gemeinde einen Stolz darein, als Schulgebäude einen Palaſt zu beſitzen. Da aber, wo Kirchen und Pfarrhäuſer beſcheiden, die Schulen dagegen geräumig, hell, bequem und ſtattlich ſind, da darf man gewiß in der Mehrzahl des Volkes geſunden Sinn, Bildungsfähigkeit und fortſchreitende Tendenzen annehmen. Unmittelbar an die Cantonsſchule reiht ſich die große Turnanſtalt, zum Zeugniß, daß mit der geiſtigen auch die körperliche Ausbildung nicht vernachläſſigt werden darf, wenn die Jugend nicht immer halbwegs krüppelhaft bleiben ſoll. Die Turnanſtalt iſt vorzüglich gut und reich eingerichtet, und die Leiſtungen der Zöglinge laſſen nichts zu wünſchen übrig. Die jungen Schweizer haben eigenthümliches Geſchick für körperliche Kraftleiſtungen; es fehlt ihnen zwar im Allgemeinen etwas an Gewandtheit, allein gerade die Turnübungen ſind vorzüglich befähigt, ihnen auch dieſe zu Theil werden zu laſſen. Dieſelben ſind immer ſehr fleißig beſucht und es gewährt eine wahre Luſt, die kecken Wageſtücke der Knaben mit anzuſehen. Faſt

Digitized by Google

am äußersten Ende der Vorstadt, „im Berg", befindet sich die Blinden- und Taubstummenanstalt, welcher unser letzter Besuch gilt. Es ist diese eines der bedeutendsten Institute seiner Art und gewiß nicht die letzte der Sehenswürdigkeiten Zürichs. Es kann kaum eine mühsamere, aufopferndere Beschäftigung geben, als den Unglücklichen, welchen die Natur einen Theil der Sinne versagt hat, durch Lehre und Bildung dieselben theilweise zu ersetzen, und sie nicht allein zu brauchbaren, sondern auch zu Menschen zu machen, welche das Drückende ihrer körperlichen Fehler minder schwer empfinden; es gibt aber auch gewiß keine lohnendere Bemühung als diese. In der Züricher Anstalt sehen wir dieselbe von dem schönsten Erfolg gekrönt. Die Taubstummen lernen reden, wenn und insoweit es möglich ist, alle Wissenschaften und Kunstfertigkeiten werden ihnen erschlossen; wir sehen daselbst mehrere Knaben, welche uns vollkommen richtig in ihrer eintönigen, nicht die Hebung und Senkung berücksichtigenden Sprache antworten, weil sie uns die Worte an den Lippen absehen. Die Blinden schreiben jeden Namen mit ihren eigenthümlichen, in das Papier einstechenden Typen, und vermögen ihre Schrift stets wieder mittelst der tastenden Fingerspitzen zu lesen. Wahrhaft rührend ist der herrliche Gesang, welchen einige blinde Mädchen, darunter eines vorzüglich begabt, anstimmen, während ein blinder Jüngling sie auf dem Piano, für welches er ganz gelungene Compositionen verfaßt hat, begleitet. Ehre den treuen

Digitized by Google

und eifrigen Lehrern dieſer ſegensreichen Anſtalt, und Ehre den Actionairen, welche ſie gegründet und fortwährend unterſtützen!

Kehren wir nach dieſen Wanderungen in das Innere der Stadt zurück, um uns mit ihren Bewohnern bekannt zu machen. Zürich iſt das „ſchweizeriſche Athen" und verdient dieſen Namen inſofern, als, um einen vielleicht nur halb paſſenden Vergleich zu wählen, unter vielen Zwergen ein kleiner Mann als Rieſe gelten kann. Wir wollen damit keineswegs der Wiſſenſchaftlichkeit und Bildung dieſer Stadt zu nahe treten; wir haben ja ſchon erwähnt, daß ſie in Hinſicht auf dieſe wirklich den Vorzug vor allen deutſchen Schweizerſtädten verdient, allein damit iſt immer noch nicht ein Athen hervorgezaubert, ein Name, mit dem man überhaupt etwas freigebig iſt. Schon der Vergleich der Züricher Univerſität mit der Berner weiſt ein bedeutendes Uebergewicht zu Gunſten erſterer auf. Sie zählt und zählte Männer von europäiſchem Rufe unter ihren Profeſſoren, es braucht nur an Oken und Schönlein erinnert zu werden, iſt weit ausgedehnter, hat größere Hülfsmittel und erzeugt einen wiſſenſchaftlicheren Geiſt, als die Berner Hochſchule. Die Züricher Studenten ſind deshalb größtentheils anſtändige, geſittete junge Leute, welche vom Studententhum nur ſo viel beibehalten haben, um es erkennen, aber nicht zur Carrikatur ausarten zu laſſen. Es ſtudiren in Zürich nur Schweizer, ſelten verirrt ſich einmal ein Ausländer in ihre Reihen. Die Pro-

Digitized by Google

feſſoren, worunter eine große Anzahl bekannter und berühmter Namen, ſtehen mit ihren Zuhörern öfters auf freundſchaftlichem Fuße und befördern dadurch vielfach deren Bildung und gemeſſene Haltung. — Im Allgemeinen darf man die höheren Stände der Geſellſchaft zu den Gebildeten rechnen; aber ſelten wird man doch die gründliche, nicht blos auf Prunk und Oſtentation berechnete Bildung finden, wie ſie in großen deutſchen Hauptſtädten und in England daheim iſt. Sprachfertigkeit und oberflächliche Bekanntſchaft mit den Künſten iſt gewöhnlich das Einzige, was man ſich anzueignen der Mühe werth hält. Es gilt dies vorzüglich von den Frauen, obgleich darunter manche Ausnahmen ſind, welche durchaus keinen Vergleich zu ſcheuen haben. Eine große Tugend beſitzen die Züricher Damen, welche großentheils — es thut uns leid, aber der Wahrheit die Ehre! — nicht ſchön zu nennen ſind; ſie ſind wirthlich und fleißig, faſt Alle tüchtige Hausfrauen! Das wiegt Vieles auf, obgleich dieſe ſchöne Eigenſchaft keineswegs ausſchließt, daß man neben ihr noch eine genügende Bildung beſitze. Die Männer beſchäftigen ſich beſonders gern mit Politik, den Angelegenheiten und der Geſchichte ihres Landes; ſie ſind darin ſo bewandert, daß ſie den meiſten Deutſchen als Muſter dienen können. Empfänglichkeit für ſchöne Natur und Kunſt iſt den Zürichern mehr eigen, als irgend andern Bewohnern der Schweiz. Daher hat ſich bei ihnen Geſchmack und Schönheitsſinn auf eine Weiſe ausgebildet, welche ſich allenthalben

Digitized by Google

auf das Erfreulichſte ausſpricht. Man ſehe ihre Wohnungen von Außen und Innen, man betrete ihre Gärten und die öffentlichen Spaziergänge, und man wird dieſe Wahrnehmung überall zugeſtehen müſſen. Die Kunſt hat daher in Zürich mehr wie anderswo in der deutſchen Schweiz ein Aſyl gefunden; Muſik und Malerei blühten hier ſeit lange. So war Nägeli, der Vater des deutſchen Männergeſanges, ein Züricher, der Pfarrer Sprüngli in dem nahen Thalwyl, allen deutſchen Liederkränzen wohl bekannt, hat in neueſter Zeit ſich um die Ausbildung der Geſangskunſt im Volke hoch verdient gemacht. Von Malern ſind zu nennen: Füeßli, Heß, Geßner, Meyer, Aberli, Graf u. A. Zürich vertritt auch vorzugsweiſe in der Schweiz die Poeſie in vielen ſeiner Söhne oder Bewohner. Von dem edlen Minneſänger und Sammler, deſſen Liederbuch eines der unſchätzbarſten Manuſcripte iſt, dem Züricher Chorherrn Rüdiger Maneſſe an, finden ſich bis auf unſere Tage manche Sänger, deren Namen von gutem Klang. Salomon Geſſner, der Idyllendichter, Martin Uſteri, Lavater, Bodmer, Breitinger, Fröhlich haben hier gelebt. Auch in unſerer Zeit hat Zürich in dem jungen Dichter Gottfried Keller (nicht zu verwechſeln mit dem Maler Keller, der ſich in vaterländiſchen Dramen verſucht hat) ein Talent aufzuweiſen, wie die Schweiz kein ähnliches beſitzt. Auch viele Männer der Wiſſenſchaft entſtammen dem Züricher Lande; wir nennen vor Allen Peſtalozzi und Victor von

Digitized by Google

Bonstetten, ohne der noch Lebenden zu gedenken. Daß in alten Zeiten hier schon ein sehr reger literarischer Verkehr geherrscht haben muß, wird bewiesen durch die hochberühmte Druckerei Christoph Froschauer's, dessen Druckwerke in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1521) die besten ihrer Zeit waren.

Was wir von den höheren Classen der Gesellschaft in der Stadt Zürich gesagt haben, findet seine Bestätigung, wenn es uns glückt, in irgend eine angesehene Familie eingeführt zu werden. Dies hält aber eben so schwer, wie in Bern. Eine Züricher Soiree der haute volée ist einförmig und etwas langweilig. Die Damen sondern sich darin, namentlich wenn Fremde gegenwärtig sind, gewöhnlich von den Männern ab, sprechen nur unter sich und vergönnen nur selten einem Eingeführten, ein Paar französische Worte an sie zu richten. Die Herren sprechen von Politik, von Handel und Wandel, in vereinzelten Gruppen umherstehend wird der Thee, der gewöhnlich von einer fabelhaften Menge von Backwerk der verschiedensten Art begleitet ist, getrunken, dann hört man höchstens und wenn es besonders gut geht, noch einige Lieder und Piecen auf dem Piano — voilà tout! Von annähernder Herzlichkeit, Theilnahme und Interesse selten eine Spur. Und doch haben die Züricher Zirkel den Ruf der besten Unterhaltung und des guten Tons, doch wird die Stadt vorzüglich gerühmt wegen ihres gefälligen Verkehrs, und Deutsche gefallen sich hier besonders. Dies

Digitized by Google

hat aber ſeinen Grund darin, daß der Ausländer, welcher in Familien keinen Zutritt hat, ſich mit dem Leben in Café's und Wirthshäuſern begnügt, und in dieſem findet er allerdings reichlichen Erſatz für die Entbehrung der Thees und Soupers. Es iſt gerade ſo, als habe der Züricher im Hauſe immer Ballkleider und außer demſelben den Schlafrock an. Dort iſt er ſteif, unzugänglich, förmlich, im Wirthshaus dagegen iſt er gemüthlich, geſprächig, und läßt ſich gehen nach Herzensluſt. Man knüpft daher an öffentlichen Orten ziemlich leicht Bekanntſchaften an, erwirbt ſich Freunde, ohne daß es Einem einfällt, uns einmal in ſeine Familie zu bringen. Dabei hat man ſelten etwas verloren, und ſo findet man das Leben in den Wirthshäuſern ganz behaglich und hübſch. Dieſes hat ſich aber auch deswegen in Zürich beſonders ausgebildet und verdient wohl in einigen ſeiner Eigenthümlichkeiten näher betrachtet zu werden. Daſſelbe iſt ſtreng mit den politiſchen Meinungen der Bevölkerung verſchwiſtert. Die Conſervativen wie die Radicalen haben ihre eigenen Locale, wo ſie Stammgäſte ſind, und woſelbſt ſich täglich einzufinden ſie das Bedürfniß haben. Da ſprechen ſie ſich gegen einander ungeſcheut aus, denn jeder Andersgläubige oder des Spionirens Verdächtige wird auf irgend eine Weiſe hinaus ſpedirt, bereden die Tagesgeſchichte und ſchmieden Pläne, und manche wichtige Maßregel, mancher auf das Wohl des ganzen Landes Bezug habende Beſchluß iſt an dieſen Orten gefaßt worden. Ja man iſt ſo bos-

Digitized by Google

haft zu ſagen, daß Zürich zeitweiſe von den Kaffeehäuſern aus regiert werde. Was hätte dies aber zu bedeuten, wenn es nur, wie jetzt, gut regiert wird! Das Café Safran bei Nüſcheler auf dem Rathhausplatz iſt der Zuſammenkunftsort der Reactionairen, oder, wie ſie ſich lieber nennen hören, Conſervativen. Hier ſitzt der Staatsrath Bluntſchli, der „Mann von klarer, geiſtiger, charaktermäßiger Geſinnung", wie er ſich gewöhnlich in ſeinen Artikeln in der Eidgenöſſiſchen Zeitung ſelber nennt, nichtsdeſtoweniger aber das Haupt der Züricher Dunkelmänner, und mit ihm die Altbürgermeiſter Mouſſon und Muralt nebſt ſervilem Gefolge, und brüten über den Mitteln, wie der Staat wieder in die gute alte Zeit der ariſtokratiſchen Zöpfe zurückgeſchraubt werden könne. Aber ſie brüten hoffentlich nur taube Eier, denn die Sympathieen für ihre Sache ſind faſt in allen Zürichern erloſchen. Führt der Zufall einen Fremden in das genannte Local, ſo bemerkt er bald, daß er daſelbſt eine nicht willkommene Erſcheinung iſt. Wir flüchten daher aus demſelben in das Café litteraire am Weinplatz. Der Beſitzer deſſelben, J. Groß, iſt bekannt als der Befreier Robert Steiger's aus dem Keſſelthurm in Luzern, wie auch überhaupt als freiſinniger Vaterlandsfreund. Hier treffen wir muntere, faſt lärmende Geſellſchaft, eine Menge von Zeitungen wird von den Anweſenden eifrig durchſtudirt und da und dort discutiren Einzelne lebhaft über wichtige Tagesfragen. Viele Bekannte und Deutſche ſind gewöhn-

Digitized by Google

lich hier anzutreffen; mit besonderer Genugthuung zeigt uns der Wirth u. A. die braven Luzerner Landjäger, durch deren Hülfe es ihm möglich geworden, einen unschuldig Gefangenen den Klauen seiner Feinde zu entreißen. Die interessanteste Gesellschaft finden wir jedoch immer Abends in der Häfelei, einem Weinlocal bei Hauser in der Schoffelgasse. In dem engen, traulichen, von Cigarrendampf und Lampenruß geschwärzten Hinterstübchen sitzen da hinter ihrem Schoppen Nestenbacher oder Regensberger die Chorführer der liberalen Partei, zugleich die Vorstände oder Mitglieder der jetzigen Regierung. Unter ihnen sind besonders bemerkbar der Arzt Dr. Zehender, ein verständiger, umfassend klarer Kopf, aus dessen Zügen Ernst, Wohlwollen und Menschenkenntniß sprechen; der Advocat Furrer, ein geistreicher, talentvoller Mann des Volks; Alfred Escher, ein noch junger, feuriger Redner und Schriftsteller. Vielleicht finden wir auch Dr. Robert Steiger, welcher gerade von Winterthur gekommen ist, in dessen markirten, gefurchten Zügen wir gerne den Schmerz um das verlorene Vaterland lesen. Ludwig Snell, der Nassauer, nun Züricher Bürger, ein trefflicher Jurist und Staatswirth, ist sicherlich da, und neben ihnen noch viele dii minorum gentium. Zu letzteren wollen wir aber den Dichter Keller nicht gezählt haben, ebenso wenig die deutschen Poeten, die hier sich manchmal in traulichem Verein zusammengefunden haben. Hier saßen mit einander, nach einander, Follen, Her-

Digitized by Google

wegh, Ruge, Fröbel, Freiligrath und noch manche Andere, welche es uns kaum Dank wissen würden, wenn wir sie aufzählten. Eine anregendere Genossenschaft findet sich selten zwischen engen Wänden zusammen; Witzworte und Scherzreden wechseln auf das Anziehendste mit den weisesten Gesprächen über Landeswohlfahrt und Volksglück; die heiterste Stimmung beseelt die Gesellschaft und schließt nicht den Ernst aus, kurz wir befinden uns in einem Kreise, wie er so leicht nicht wieder vorkommt. Ein dritter Versammlungsort der Liberalen zur Sommerszeit ist das Haus zur Platte bei Bürgi. Aus dem bisher Erwähnten wird hervorgehen, daß das politische Leben in Zürich ein überaus reges ist. Erfreulich ist es, wahrzunehmen, daß die Bürger der Stadt sowohl als des Landes die Verhältnisse ihres Cantons und die der ganzen Schweiz stets aufmerksam im Auge behalten, daß die Mehrzahl derselben dem Fortschritt und der Aufklärung zugethan ist. Das Züricher Volk hat sich energisch losgerungen von den veralteten Grundsätzen seiner früheren Leiter, und wie stark auch immerhin deren Anhang noch sein mag, so wird es ihm doch so leicht nicht wieder gelingen, sich zu dem Ansehen empor zu schwingen, welches er ehedem behauptete. Freilich ist es ein übler Umstand, daß die Aristokratie in Zürich fast durchgängig Familienstolz mit Geldstolz paart; fast alle Aristokraten, deren Zahl nicht gering ist, sind reiche Kaufherren und Fabrikbesitzer, welche einen großen Einfluß auf eine Menge von

Digitized by Google

Leuten, denen sie Nahrung geben, besitzen. So bilden sie immerhin einen nicht zu verachtenden Feind, welcher seine Sache noch lange nicht verloren gibt. Ebenso verfolgt ein Theil der Geistlichkeit und mit ihr des Volks eine religiöse Richtung, die in ihren pietistischen Grundsätzen vielfach mit den Maßregeln und Ansichten einer liberalen Regierung in Conflict zu gerathen droht. Die letztere hat daher wie ein kluger Steuermann das Staatsschiff ängstlich zwischen vielen Klippen hindurch zu leiten, eine um so schwierigere Aufgabe, als sie nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für zukünftige Tage zu sorgen hat, für welche ihre Mühen und Werke nicht verloren gehen sollen. Indessen ist in dem Volke schon ein so frischer Freiheitssinn erwacht, daß daran die besten Hoffnungen geknüpft werden können. In der letzten Zeit der Wirren, welche der ungesetzliche Sonderbund hervorgerufen hat, hat Zürich bewiesen, wie weit es voran geschritten ist, und wie tief und fest schon Gefühl für Recht und Unabhängigkeit, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe in dem ganzen Volke Wurzel gefaßt haben. Solches wieder auszurotten hält schwerer, als das Legen der Saat.

Die Verfassung des Cantons Zürich ist in ihrer jetzigen Gestalt wesentlich verschieden von derjenigen der Restauration. Letztere hatte mit denen von Schaffhausen und Basel das gemein, daß sie der Stadt ein sehr ungerechtes Uebergewicht über das Land einräumte, welches dieses schwer empfand. Damals war die höchste gesetzgebende

Digitized by Google

Behörde ein großer Rath, der aus 212 Mitgliedern bestand. Von diesen wählte die Stadt 130, die Landschaft 82, und zwar auf die Dauer von 6 Jahren; die Vollziehungsbehörde des kleinen Raths zählte 25 Glieder. Bei der neuen Verfassung wird der große Rath so gebildet, daß die 52 Zünfte oder Wahldistricte des Landes auf je 1200 stimmende Bürger ein Mitglied auf 4 Jahre wählen, die übrigen ergänzt er aus sich selbst. Den kleinen oder Regierungsrath ernennt der große aus seiner Mitte; er besteht aus 13 Mitgliedern, an deren Spitze die Standeshäupter, zwei Bürgermeister, stehen, die, auf zwei Jahre gewählt, jährlich im Präsidium abwechseln. Sie bilden mit fünf Gliedern des Regierungsraths den Staatsrath, welchem die Besorgung der diplomatischen Geschäfte obliegt. Der Instanzenzug des Justizwesens wird gebildet durch ein Obergericht als zweite, und die Bezirksgerichte als erste Instanz. Außerdem existiren für schwere Verbrechen ein Criminalgericht und 52 Friedensgerichte der einzelnen Zünfte, welchen die niedere Justiz übertragen ist. Hinsichtlich der Verwaltung ist der Canton in 11 Bezirke eingetheilt, welche durch einen auf 6 Jahre ernannten Bezirksrath, dessen Präsident der Statthalter ist, administrirt werden. Die Gemeinden haben eine gesonderte Verwaltung, welche der Gemeinderath mit dem Ammann an der Spitze, die sie selbst wählen, leitet. Die geistlichen Angelegenheiten sind einem vom großen Rath ernannten Kirchenrath, dessen Präses Antistes heißt, übergeben.

Digitized by Google

Das Unterrichtswesen überwacht der Erziehungsrath, welcher aus dem großen Rath hervorgeht.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zurück in das Züricher Volksleben, so gewahren wir bei den niederen Ständen keinen wesentlichen Unterschied von denen anderer Schweizerstädte. Das Volk in der Stadt, in dem Sinne, wie es die Gebildeten gewöhnlich nehmen, trägt allenthalben dasselbe Kleid, hat hier wie dort die gleichen Vorzüge und Fehler, welche nur durch Stammcharakter und örtliche Bedingungen modificirt werden. Um die niederen Classen Zürichs in ihrem vollen Thun und Treiben zu beobachten, müssen wir an einem schönen Sonntage die zahllosen Vergnügungsorte und Schenken der Vorstädte und nächsten Nachbarschaft durchwandern. Da tritt uns denn zwar ein buntes und lustiges, aber keineswegs erbauliches Bild entgegen. Verschwendung und Genußsucht sind da in vollstem Maaße zu schauen, Alte und Junge, Bursche und Mädchen sind im wildesten, tollsten Durcheinander nur darauf bedacht, die kurze Zeit, welche ihnen wöchentlich zur Erholung bleibt, im rasendsten Sinnenrausche durchzujubeln; Excesse der mannigfachsten Art fallen bei solchen Orgien vor, und es ist nicht selten, daß dabei blutige Händel vorkommen. Es ist aber damit nicht gesagt, daß überall und allenthalben solche traurige Beobachtungen gemacht werden können; nein, im Gegentheil, wir freuen uns häufig der munteren Lust bei Tanz und Spiel, die sich in den anständigeren Schenken offen-

Digitized by Google

bart, und die nur zur Abendzeit, wenn Wein und Branntwein anfangen, die Köpfe wirbeln zu machen, gestört wird. In der Umgegend von Zürich gibt es eine Anzahl unheimlicher Häuser, in welchen unter der Maske einer Wirthschaft die Prostitution ihr Wesen treibt; verborgen und heimlich, denn die Polizei ist ihrem schändlichen Gewerbe beständig auf den Fersen, aber um desto gefährlicher. Wenn es wahr ist, was man von den Schicksalen einzelner Fremden in diesen schmutzigen Höhlen erzählen hört, so kann diese Nachtseite der Züricher Volkszustände füglich mit den Schilderungen mancher Capitel in den Mystères de Paris wetteifern. Der Schweiz muß es übrigens zur Ehre nachgesagt werden, daß sie solche Zustände nirgends begünstigt, daß ihre Gesetze und Behörden Sittenreinheit und Decorum auf das Möglichste wahren und Uebertretungen unbarmherzig ahnden. Daher hat sich auch nur in der einzigen Stadt Genf die Prostitution gleichsam systematisch entwickelt und tritt daselbst in einer Frechheit und Ausdehnung auf, welche den Namen der Stadt, „Klein-Paris", rechtfertigt.

Schon die Fahrt auf dem See hat uns die Lage der Stadt Zürich als eine reizende, in gewissem Betracht unübertreffliche kennen gelehrt. Sie gleicht in vielen Stücken derjenigen Genfs, die Stadt selbst breitet sich so aus, daß sie lebhaft an Florenz erinnert. Die näheren und ferneren Umgebungen bieten daher eine Menge von Punkten, welche eine entzückende Rundschau gewähren. Der

Digitized by Google

lohnendſte derſelben iſt der 2790 Fuß hohe Uetliberg im Weſten der Stadt, eine Fortſetzung des Albis. Von ſeinem Gipfel überſchaut man See und Land in Norden und Oſten bis in die weiteſte Ferne, im Weſten erblicken wir Aargaus grüne Thäler und ſüdlich überſieht das Auge das ganze Ländchen Zug mit ſeinen Seen. Es iſt dieſes freilich auch der kleinſte Canton der Schweiz mit höchſtens 15000 Einwohnern. Wir haben früher ſchon ſeinen großen See und darüber hinweg die Hauptſtadt betrachtet; letztere bietet des Merkwürdigen wenig oder nichts. Die politiſche Geſtalt dieſes kleinen Landes iſt ganz die der Waldſtätten, mit welchen es auch fortwährend ſympathiſirt und in engſter Verbindung ſteht. Zug gehörte daher auch zu dem Sonderbund. Die Bevölkerung iſt ſämmtlich katholiſch, ſteht unter dem Scepter der Geiſtlichkeit und wird von dieſer ſo viel als möglich vor Aufklärung und Freiſinnigkeit bewahrt. Nichtsdeſtoweniger gibt es eine anſehnliche liberale Partei in dem Canton, welche aber der Uebermacht ihrer Gegner immer erliegen muß. Die materiellen Zuſtände des Landes ſind vortrefflich; es iſt ſehr von der Natur begünſtigt und gleicht, von der Höhe herab geſehen, einem lieblichen, wohlgepflegten Garten. Schade, daß in ſolchem das böſe Unkraut der fanatiſchen Unduldſamkeit wuchern muß, Schade, daß die Zuger ihr wahres Intereſſe ſo verkennen, daß ſie lieber eigenſinnig an hiſtoriſch begründeten Satzungen feſthängen, als ſich auf die Seite des Rechts und

Digitized by Google

der Vernunft ſtellen! Eine Menge einzelner hervorragender Punkte bemerken wir von unſerem Standpunkt auf dem Uetliberg. So Cappel, mit ſeinem Schlachtfeld, den kleinen Turler See, der zwiſchen waldigen Hügeln wie ein grüngefaßter Demant ſchimmert, die Ruinen der Burg Regensberg, welche Rudolf von Habsburg durch Liſt einnahm und brach, indem er mit zwölf weißen Pferden, wie die auf der Jagd abweſende Beſatzung, Verfolgung vorgebend, in ihre raſch ſich öffnenden Thore einritt, und manche andere bemerkenswerthe Stellen. Bei dem Herabſteigen kommen wir an Geßner's Denkmal vorüber, zu dem Schützenplatz, einem romantiſchen Gehölz der Landſpitze, welche die Vereinigung der Flüſſe Sihl und Limmat bildet, und das als der einſtige gewöhnliche Spaziergang der Züricher Dichterſchule Bodmer's ein auch dem Literarhiſtoriker intereſſanter Platz iſt. Weiter hinaus in dem Canton findet man noch viele ſchöne Landſchaften, deren aber keine ſich mit den Umgebungen des Züricher Sees meſſen kann. Nur der nicht große, aber überaus liebliche und anmuthige Greifenſee vermag mit ſeinen grün prangenden Ufern, zahlreichen Anſiedlungen und alten Burgruinen nach alle den Naturherrlichkeiten, welche wir ſchon bewundert haben, noch einen günſtigen Eindruck zu machen. Da auch die zweite Stadt des Cantons, Winterthur, weitläufig und ſo neu und regelmäßig gebaut, daß man ſie in dieſer Hinſicht für die ſchönſte Stadt der Schweiz hält, außer dieſem Vorzug

Digitized by Google

gar nichts Interessantes mehr bietet, so beschränken wir unsere weitere Betrachtung des Landes auf dessen geographische, ethnographische und industriellen Verhältnisse.

Der Canton Zürich grenzt gegen Norden an Baden und Schaffhausen, im Osten an Thurgau und St. Gallen, südlich an Schwyz und Zug und gegen Westen an Aargau. Seine ganze Oberfläche ist hügelig, liegt etwa zwischen 1000 und 2500 Fuß erhaben über dem Meere und gehört somit der Region der Wallnußbäume an. Hohe Berge besitzt Zürich nicht. Sein beträchtlichster Höhenzug im Südwesten, die Albiskette, erreicht nirgends 3000 Fuß, noch niederer ist der Zimmerberg im Süden. Im Osten sind die Almannshöhen die höchsten Punkte, ihr Gipfel, der Bachtel, ist der bedeutendste des Landes, da er 3190 Fuß erreicht. Im Nordwesten bildet die aus Aargau sich herüberziehende Lägern einen Bergrücken von durchschnittlich 3000 Fuß Höhe. Zwischen diesen und anderen minder beträchtlichen Bergzügen liegt eine Anzahl von flachen Thälern und Thalebenen, von welchen letztern die größte Ausdehnung haben die bei Winterthur, ferner das Sihlfeld und Rafzerfeld; die hauptsächlichsten der ersteren sind: Reuß, Limmat, Sihl, Reppisch, Kempt, Glatt, Thur, Thöß, Rhein- und Wehnthal. An Gewässern ist das Land im Verhältniß so reich, als irgend eines, da es außer dem großen Zürchersee, der in einer Länge von 7 Stunden zu seinem Gebiet gehört, und den mittleren Becken des Greifen-, Pfäffiker-

Digitized by Google

und Türler-Sees, noch zehn kleinere Landseen zählt. Die vorzüglichsten Flüsse sind: Der Rhein, die Thur, Täß, Glatt, Limmat, Sihl, Reuß, Jone und Surb.

Der Boden des Landes ist durchschnittlich von mittlerer Fruchtbarkeit, fast überall zum Anbau wohl geeignet und nicht selten sogar reich zu nennen. Noch mehr aber, als die Natur, hat in dieser Hinsicht ein verständiger Betrieb der Landwirthschaft gethan, in welchem sich die Bewohner des Cantons Zürich von alten Zeiten her vorzüglich ausgezeichnet haben. Es ist der Erwähnung werth, daß hier durch Tschiffeli's, Salomon Landolt's, Blarer's u. A. Bemühungen zuerst in der Schweiz eine rationelle und ergiebigere Benutzung der Bodenkräfte eingeführt ward, daß durch diese wackeren Männer ganz neue und bessere Wirthschaftsmethoden bekannt wurden, welche gleichzeitig mit dem in Deutschland Statt habenden Aufschwung der Agricultur und zwar selbstständig ins Leben traten. Wenn unser Blick auf diese Zustände fällt, so muß er auch die merkwürdige Gestalt eines der originellsten Menschen seiner Zeit berühren. Es ist dies der unter dem Namen Kleinjogg bekannte Landmann Jacob Guyer von Katzenrütihof bei Affoltern im südwestlichsten Bezirk des Landes. Dieser ehrliche und gescheidte Mann, von Zeitgenossen und Epigonen nach seines Biographen Dr. Hirzel Benennung gewöhnlich der „philosophische Bauer" geheißen, gehörte jenen seltenen Menschen an, bei welchen

Digitized by Google

praktiſcher Verſtand, ſcharfes Urtheil und nüchterne Denkweiſe auf Koſten aller übrigen Eigenſchaften ausgebildet ſind. Dadurch, daß Kleinjogg die Bauernjacke trug, erhöhete er die Meinung von ſich um ein Bedeutendes; denn wie viel Eigendünkel und Selbſtüberhebung, um nicht zu ſagen Vorurtheil, gerade in ſeinem Sonderlingsbenehmen lag, ſo war es doch ſeiner Zeit ein Wunder, einen Bauern, nichts als einen Bauern, von Dingen reden und urtheilen zu hören, welche man bis dahin als ausſchließliches Erwerbseigenthum der gelehrten Kaſte zu betrachten gewohnt war. Philoſophie und der Spaten haben ſich von jeher ſchlecht zuſammen gereimt, ein philoſophiſcher Bauer war daher ein Weſen, welches Aufſehen erregen mußte. So wallfahrteten denn zu Kleinjogg's beſcheidenem Dach Fürſten und Herren, Dichter und Gelehrte, ergötzten ſich an dem treuherzigen Weſen und den bäueriſchen Manieren des Philoſophen und gingen dann wieder fort, ohne zu wagen, dem Urtheil der Welt ein neues, eigenes entgegenzuſtellen. Denn Kleinjogg war kein Philoſoph, war nur ein vernünftiger Mann, der beſonders durch Verbeſſerung im Ackerbau und der ländlichen Zuſtände wirkliche Geltung beanſpruchen, der nur durch Beibehaltung ſeiner Tracht und Manieren auch den Nimbus, den Andere um ſein Haupt gezogen, behalten konnte. Er war ſo geſcheidt, das zu wiſſen und ſich darnach zu richten; hätte er den Kittel aus und den Treſſenrock angezogen, ſo wäre es mit ſeiner Berühmtheit

Digitized by Google

ſchnell zur Neige gegangen. Nichtsdeſtoweniger hat Jacob Guyer ſehr Vieles geleiſtet, und namentlich ſind ihm ſeine Landsleute Dank dafür ſchuldig, daß er ſchon in der Mitte des 18. Jahrhunderts anfing, ſie auf die Bahn des materiellen Fortſchritts zu leiten. Dies brachte er nicht allein durch ſein Beiſpiel, ſondern auch vorzüglich durch die Unterhaltungen zu Wege, welche er, im Verein mit andern tüchtigen Männern, wöchentlich zu feſtgeſetzten Stunden mit ſeinen Nachbarn und Dorfgenoſſen pflog. Dieſe „Geſpräche des philoſophiſchen Bauers", welche Hirzel ſammelte und herausgab, enthalten einen Schatz von geſunden Anſichten und praktiſchen Erfahrungen, welche, für die damalige Zeit von hohem Werth, heut zu Tage aber kaum mehr zu benutzen ſind.

Haben wir im Allgemeinen den Landbau Zürichs gelobt, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß derſelbe in Einzelnheiten noch ſehr weit hinter demjenigen der cultivirteſten deutſchen Länder zurückſteht. Der Züricher Bauer hängt eben noch mehr, wie der deutſche, an dem Herkommen, und wenn er mit Mühe und Noth eine Stufe emporwärts geſtoßen worden iſt, ſo bleibt er auf derſelben eine lange Zeit wieder unthätig und ſelbſtzufrieden ſtehen, bis ein neuer Anſtoß ihn einmal wieder zu einem Fortſchritt zwingt. Zürich gibt in dieſer Hinſicht eine Lehre, welche ein Beitrag zu der für unſere Zeit hochwichtigen Frage der Gütertheilung iſt. Sein ganzes Gebiet iſt nämlich ſo unendlich parzellirt, daß Güter von

Digitized by Google

über 30 Jucharten schon eine große Seltenheit sind, und größere Complexe blos ausnahmsweise vorkommen. Der Preis des Grundeigenthums ist demzufolge ein sehr hoher und die Cultur eine gartenmäßige zu nennen, obgleich sie lange nicht alle die Hülfsmittel benutzt, welche ihr zur Hand liegen. Der Getreidebau ist ziemlich ausgedehnt, doch nicht zureichend. Spelz, oder wie der Schweizer diese Frucht heißt, Korn (alle Hauptgetreidearten eines Landes pflegen diesen Namen öfters zu führen) und Weizen werden am meisten angebaut, noch mehr Kartoffeln. Der Obstbau ist beträchtlich. Zürichs Weincultur ist die bedeutendste in der Schweiz, allein ihre Producte sind kaum erträglich zu nennen. Die Züricher Weine zeichnen sich größtentheils durch herben, matten Geschmack aus, Feuer und Aroma fehlen ihnen gänzlich, sowie sie sich auch nicht lange auf dem Lager halten. Die beliebteste Sorte ist der Neftenbacher, ein Rothwein, welcher noch lange nicht die Güte der schwäbischen Schillerweine erreicht. Außer diesem sind der Regensberger, Winterthurer und der Teufener Strohwein die besten und bekanntesten. Von denselben soll in guten Jahrgängen, aus den besten Lagen, ein rheinweinähnliches Product erzeugt werden können; aber es hält schwer, davon sich durch eine Probe zu überzeugen. Was man davon in Wirthshäusern vorgesetzt bekommt, ist nur „Gewächs, sieht aus wie Wein." An Waldungen hat das Land keinen Ueberfluß und deren Administration liegt, wie allenthalben in der Schweiz,

Digitized by Google

sehr im Argen. Die Viehzucht erhebt sich nirgends zu einem selbstständigen Erwerbszweig, da die Alpen fehlen und daher nur Stallfütterung, selten halbe Weidewirthschaft getrieben werden kann. Dagegen beschäftigt die sehr ergiebige Fischerei an den Seen jährlich eine große Anzahl von Menschen.

Ein ansprechendes und erfreuliches Bild gewährt das Industriewesen Zürichs. Dasselbe ist sehr bedeutend und ausgebildet und hat vielfach dazu beigetragen, den Rang und Einfluß des Landes zu bestimmen. Besonders großartig und wichtig ist die Baumwollenfabrikation. Dieselbe beschäftigt sich namentlich mit der Production von Mousselinen und Kattunen. Die Anzahl der Arbeiter in den Baumwollenfabriken und den damit in Verbindung stehenden Werkstätten beläuft sich auf fast 30000, also bis auf ein Siebentheil sämmtlicher Einwohner des Landes. Als ein großer Vorzug von deren Lage mag es gelten, daß ein beträchtlicher Theil neben der Fabrikarbeit auch Ackerbau treibt, und zwar in der Art, daß der Winter, überhaupt die schlechte Jahreszeit ersterer, die gute letzterem gewidmet ist. Doch sind von dieser erfreulichen Wahrnehmung die eigentlichen Fabrikbezirke auszunehmen; in diesen ist das Verhältniß der Arbeiter das gleiche, häufig beklagenswerthe, wie anderswo. Der Verdienst jener Arbeitermenge beträgt im Jahre durchschnittlich 2,700000 bis 3,000000 Franken. Im Ganzen sind 70 Spinnereien mit 300000 Spindeln, zwei Maschinenwebereien und

Digitized by Google

17000 Handwebstühle, welche jährlich 40000 Centner Garn verarbeiten, im Gange. Außerdem existiren noch 17 Kattundruckereien und 12 Rothfärbereien. Ebenso wichtig und von alten Zeiten her bedeutend ist Zürichs Seidenmanufactur. Dieselbe hat ihren Hauptsitz besonders in der Nähe von Zürich. Von den 64 Seidenfabriken des Cantons kommen 21 auf die Stadt selbst, die übrigen vertheilen sich auf die Ortschaften Küßnacht, Thalwyl, Zollikon, Herrleberg, Wiedikon, Hirslanden, Wollishofen, Enge, Wendlikon, Rüschlikon, Riesbach, Wipkingen und Höngg, von welchen die drei ersteren allein 23 zählen. Es werden sowohl glatte als façonnirte Zeuge, Strangseide, Knöpfe ꝛc. fabrizirt, und die Summe der jährlichen Production beläuft sich auf circa 10,000000 Franken. Beschäftigt werden dadurch 16—17000 Menschen, deren Jahresverdienst etwa 2,500000 Franken beträgt. Die Wollenfabrikation ist unbedeutend, es werden jährlich im Durchschnitt nur 12—130 Centner Rohwolle zu groben Tüchern verarbeitet. Einige Papierfabriken, große Gerbereien und eine treffliche Maschinenbauanstalt vollenden die industriellen Etablissements des Landes. Letztere, die Neumühle in Zürich, Eigenthum der Herren Escher, Wyß u. Comp., ist sehenswerth und hat sich in neuerer Zeit besonders durch die Herstellung vortrefflicher Dampfmaschinen großen Ruf erworben.

Zürich hat als Handelsstadt seit grauer Vorzeit einen berühmten Namen. Leider aber haben die ungünstigen

Digitized by Google

politischen und selbst örtlichen Verhältnisse demselben in späteren Zeiten vielfach Eintrag gethan. So kommt es auch, daß die Summe der Ausfuhr noch immer von derjenigen der Einfuhr übertroffen wird. Die Gegenstände der letzteren sind hauptsächlich: Eisen und Stahl, Steingut, Porzellan, chemische Producte, Getreide, Wein, Bier, Colonialwaaren, Tabak, Heu, Holz und Kohlen, Baumwolle, Englisches Garn, Leinwand, Rindvieh aus der übrigen Schweiz, Schafe aus Würtemberg, Schweine aus Thurgau und Luzern, Pferde aus Schwaben, Häute, Talg, Rohseide (circa 900000 Pfund jährlich), feine Wollentücher, kurze Waaren, Bücher. Die Ausfuhr besteht in Getreide, Kartoffeln, Wein, chemischen Producten, Maschinen, Baumwollengarn und Zeugen, Seidenstoffen, Papier, Tapeten, Vieh, Häuten, Käse, Seife u. s. w.

Besuchen wir nach diesem Ueberblick der gewerblichen Verhältnisse des Cantons Zürich mehrere von dessen Dörfern, um ein Bild des Volkes und seiner Lebensweise zu gewinnen, so gelangen wir bald zu der Ueberzeugung, daß uns hier nicht die hervorstechenden Eigenthümlichkeiten begegnen werden, welche wir schon in verschiedenen Theilen der mittleren und östlichen Schweiz zu beobachten Gelegenheit nahmen. Da, wo der Ackerbau die Haupterwerbsquelle ist, finden wir einen Menschenschlag, der sich im Aeußeren nur wenig von dem süddeutschen auszeichnet. Kräftige, breitschulterige Gestalten, wie die Urner und Entlibucher, sind hier zu Lande selten; im Allgemeinen

Digitized by Google

bemerken wir einen mittleren, faſt durchgängig mageren Körperbau, welcher weniger Kraft als Behendigkeit und Gewandtheit verräth. Blonde Haare und blaue Augen ſind vorherrſchend. Eigentliche Schönheit tritt uns nirgends entgegen, ſelbſt hübſche Figuren und Geſichter gehören zu den Ausnahmen. Wenn auch mitunter bei Tänzen und an öffentlichen Vergnügungsorten wohlgebaute Mädchen geſehen werden, ſo fällt es uns doch auf, kein einziges Weib von reiferem Alter zu erblicken, welches nicht den Stempel eines mühſeligen, verwüſtenden Arbeitlebens in ihren Zügen trüge. Es kommt dies großentheils von der Vertheilung der Arbeit her, welche dem Manne die Handhabung des Webſtuhls, der Frau dagegen die ſchweren Geſchäfte in Feld, Stall und Küche aufbürdet. Nur unter den jüngeren Fabrikarbeiterinnen trifft man ausnahmsweiſe, feine, zierliche, jedoch bleiche und matte Geſtalten, welche aber ebenfalls frühzeitig hinwelken. Außer der Beſchäftigung trägt auch die Nahrungsweiſe des Züricher Volkes Manches dazu bei, ſeine körperlichen Zuſtände zu degeneriren. Wir haben ſchon früher geſehen, daß die niederen Claſſen der Geſellſchaft ſich, ſo oft es ihnen Zeit und Geldmittel geſtatten, gern einem Genuß hingeben, welcher nicht immer in den Schranken der Sitte und des Maaßes bleibt. Weniger gilt dies von den Landbauern als den Fabrikarbeitern, welche aber jenen an Zahl mindeſtens gleich ſind. Ein Hang zur Trunkſucht wird häufig auffallen. Da nun das Land ſo vielen wohl-

Digitized by Google

feilen Wein hervorbringt, so sollte man meinen, dieser würde bei Gelagen immer bevorzugt. Allein es trifft sich schon häufig, daß die abgestumpften Sinne der Leute sich lieber des stärkeren Reizmittels des Branntweins bedienen, um sich in einen Zustand zu versenken, welcher sie die Mühen ihres gedrückten Lebens vergessen macht, indem er sie zum Thiere herabwürdigt. Wein und Most werden zwar ebenfalls in beträchtlichen Mengen, welche jährlich zunehmen, consumirt, allein trotzdem steigt der Verbrauch an Branntwein. Früher war als solcher das Kirschenwasser fast allein gekannt, allein neuerdings ist auch der schlechte Kartoffelfusel allgemein verbreitet. Bedenkt man nun, daß viele der Landbewohner selten Fleisch genießen, ja daß die Wohlhabenderen unter denselben einen zweimaligen Fleischgenuß in der Woche schon für Verschwendung halten, und nur Sonntags frisches Fleisch essen, die Aermeren dagegen dies manchmal nur an einem Festtag im Jahre können, so muß man fast die meisten deutschen Bauern in Hinsicht auf diese Verhältnisse glücklicher preisen. Eine Nahrungsart hat das Züricher Volk mit Letzteren übrigens gemein, die Vorliebe für Kaffee oder doch ein Getränk, welchem man diesen Namen gibt, und das meistentheils aus Möhren und Cichorien besteht. Kaffee und „Röste" wird Morgens, Mittags und Abends genossen, und nur selten bringt eine außergewöhnliche Beispeise Abwechselung in dies Gericht. Wollte man nach alle Dem glauben, die Züricher seien ein verdumpfter, gedrückter,

Digitized by Google

in Apathie und Mißmuth versunkener Menschenschlag, so würde man sehr irren. Nichts davon prägt sich in ihrem Benehmen aus, wenn auch ihre Formen dafür sprechen. Sie sind im Gegentheil meistens heiteren, jovialen, sorglosen Charakters; fleißig und genügsam, im Umgang lange nicht so schroff und abstoßend, wie die Berner, sondern höflich und geschmeidig. Sehr charakterisirt sie eine gewisse Offenheit und Treuherzigkeit, welche auf dem Lande allenthalben gefunden wird, und die uns um so mehr wohlthut, als uns schon manchmal das Gegentheil derselben aufgestoßen ist. Viel hat sicherlich der gute Unterricht, der in dem Canton stattfindet, dahin gewirkt, das Volk aufzuklären und ihm eine sonst ungewöhnliche politische Bildung zu verleihen. Dasselbe gehört fast ganz der reformirten Kirche an, und nur wenige Katholiken sind in dem Canton seßhaft. Gemeinsinn, reges Interesse für Alles, was ihr Land betrifft, Vaterlandsliebe und Tapferkeit sind Tugenden, welche nicht den Zürichern allein, sondern fast dem ganzen Schweizervolke angehören.

Wir können daher nicht anders, als den Eindruck, welchen Land und Leute von Zürich auf uns gemacht, für einen durchgängig befriedigenden zu erachten. Die Schattenseiten, welche unsere Wanderung in deren Bilde uns enthüllt hat, wollen wenig bedeuten gegenüber dem großen und lebendigen Ganzen, dem trefflichen, nach jeder Seite hin abgerundeten Organismus, der uns in den staatlichen und industriellen Verhältnissen Zürichs entge-

Digitized by Google

gentritt. Daher mahnt auch das Land in allen seinen Einzelnheiten so sehr an die Herrschaft eines freien, unabhängigen Bürgerthums. Zürich, einer der drei Vororte, wird immer eines der bedeutendsten Glieder der Eidgenossenschaft sein. Es ist deshalb von hoher Wichtigkeit, nach welcher Seite hin die Entwickelung seiner politischen Zustände sich Bahn brechen wird. Das Prognostikon, welches ihm nach den jetzt bestehenden Verhältnissen gestellt werden kann, läßt eine freudige und segensreiche Zukunft erwarten, da die Träger des Fortschritts so viel Terrain gewonnen haben, daß die Mehrzahl der Bevölkerung sich unter ihrem Banner schaart.

Von der Hauptstadt Zürich aus schlagen wir die nach Nordwesten führende Landstraße ein, welche dem Laufe der Limmat folgt. Wir haben da Gelegenheit, die treffliche Anlage und Unterhaltung der Züricher Communicationswege zu bewundern, welche in der That mit den besten und bekanntesten anderer Länder wetteifern können. Es ist für dieselben vom Staate sehr viel geschehen und fortwährend wird noch viel dafür gethan. So ist der ganze Canton von einem höchst zweckmäßig geleiteten Straßennetz durchschnitten, welches den Verkehr außerordentlich erleichtert und namentlich in der Schweiz um so mehr der Beachtung auffällt, als gerade in dieser Hinsicht die meisten anderen Theile derselben noch gar Manches zu wünschen übrig lassen. Die Gegend, welche wir durchwandern, ein ziemlich breites Thal, zeichnet sich durch

Digitized by Google

fruchtbaren Anbau und gefällige Freundlichkeit aus, ohne jedoch irgend einen Anspruch auf besondere Schönheit machen zu können, obgleich immerhin einige Stellen am Gestade der Limmat, an deren linken Seite wir hinschreiten, malerisch und interessant genannt werden können. Bei dem großen Dorfe Dietikon verlassen wir das Gebiet von Zürich und betreten den Boden Aargaus.

Erst in den neuesten Zeiten hat der Canton Aargau in dem Bunde der Eidgenossenschaft eine Stellung eingenommen, welche ihn zu einem der wichtigsten und maaßgebendsten Theile derselben gemacht hat. Das junge Land hat in kurzer Zeit eine Selbstständigkeit gewonnen, sein Volk hat eine Energie bewiesen, welche hohe Achtung verdienen. Es wird uns bei unseren späteren Wanderungen bekannt werden, wie namentlich in den Wirren der letzten Zeit Aargau eine hauptsächlich active Rolle gespielt und durch sein Verfahren außerordentlich auf die politischen Zustände der Eidgenossenschaft eingewirkt hat. Vorerst werfen wir jedoch einen raschen Blick auf die Gesammtverhältnisse dieses Landes.

Der Canton Aargau umfaßt 25½ Quadratmeilen und zählt 185000 Einwohner, von welchen ungefähr 80000 dem katholischen, die übrigen dem reformirten Glauben zugethan sind. Er besteht im Allgemeinen aus vier gesonderten Theilen, welche nur durch politisches Band, keineswegs durch Sympathie und Stammverwandtschaft mit einander verknüpft sind. Dieselben sind: Der eigent-

Digitized by Google

liche Aargau, welcher früher zu Bern gehörte, der Bezirk Baden, welcher von Bern, Zürich und Glarus zusammen bevogtet ward, die Freienämter, die den acht alten Orten zugewandt waren, und das Frickthal, welches bis zum Frieden von Lüneville östreichisches Eigenthum war. Beide letztere Landschaften sind die katholischen Theile. Die jetzige Eintheilung stellt elf Bezirke fest: Aarau, Baden, Bremgarten, Brugg, Kulm, Laufenburg, Lenzburg, Muri, Rheinfelden, Zofingen und Zurzach. Der Canton grenzt gegen Norden, durch den Rhein von demselben geschieden, an das Großherzogthum Baden, gegen Osten an Zürich und Zug, südlich an Luzern, im Westen an Bern, Solothurn und Baselland. Die Oberfläche des Landes ist nicht gebirgig, aber von zahlreichen Hügelketten durchschnitten, welche sich jedoch nirgends zu beträchtlicher Höhe erheben. Im Nordwesten zieht sich die Fortsetzung des Jura, darin der 2650 Fuß hohe Bözberg die höchste Spitze, bis in den Winkel der Vereinigung der Flüsse Aar und Rhein. Im Süden ist die malerische Kette des Lindenbergs der bedeutendste Höhenzug, im Osten die Lägern, welche ihre scharfen Rücken weit in das Züricher Gebiet hinausschiebt. Von den Gewässern des Landes haben wir schon den Rhein als nördlichen Grenzfluß erwähnt. Derselbe nimmt bei Coblenz (Confluentia) die gründurchsichtigen Fluten der wilden Aar auf, mit welcher sich in dem Canton, ihr alle von der rechten Seite zufließend, die Flüsse: Limmat, Reuß,

Digitized by Google

Bünz, Aa, Wynen, Suren und Wigger vereinigen. Dieselben haben sämmtlich einen parallelen Lauf von Südost nach Nordwest. Der einzige Landsee des Cantons ist der von Hallwyl, dessen Größe jedoch nicht bedeutend ist.

Die erste Stadt, welche wir im Aargau betreten, ist Baden. Sie liegt wunderschön zwischen senkrecht steilen Felsenmauern, dicht am Ufer der Limmat, in einem ganz engen, grünen und fruchtbaren Thale, gegen dessen freundliche Fluren die finstren Felsengrate der Lägern, welche sich jenseits auf der rechten Seite des Flusses erheben, effectreich contrastiren. Baden ist der besuchteste Curort der Schweiz. Seine elf heißen Quellen sind von vorzüglicher Heilkraft, namentlich die des sogenannten heißen Steins. Im Sommer ist daher in dem schöngebauten, heiteren Städtchen ein reges Gewimmel von Gästen aller Art, das besonders in der netten Trinkhalle groß ist und da an die nassauischen Bäder erinnert. Selbst ein Theater befindet sich hier, auf dessen Brettern eine wandernde Truppe ihre Fäden abwickelt. Mehr noch, als alle Kunstgenüsse, laden aber die Naturschönheiten der Umgebung zu Betrachtung und Freude ein. Daß wir auf einem historischen Boden stehen, erzählt uns das alte Schloß, der Stein zu Baden genannt. Seine Mauern haben dereinst den Glanz der östreichischen Herzoghöfe gesehen, Minnesänger und edle Damen, Ritter und Prälaten schritten einst durch seine Hallen, die aber oft genug auch Zeugen trauriger Auftritte waren, wie denn hier u. A.

Digitized by Google

das Vorspiel einer der blutigsten Thaten der Geschichte stattfand. Auf dem Stein zu Baden flehte Johann von Schwaben zum letzten Male seinen Oheim Kaiser Albrecht vergeblich um sein Erbe an; dann ritt er mit ihm den Weg dahin, den auch wir einschlagen. Er führt dicht am Fluß und zur Seite des Gebirgsabhangs durch eine liebliche Landschaft. Besonders bei Gübisdorf erreichen wir einen prächtigen Punkt. Da schauen wir in nächster Nähe rechts die Limmat, links die Reuß und vor uns den breiten Aarstrom, in welchen beide, nur durch eine wenige Minuten breite Landspitze getrennt, fallen. Eine treffliche Brücke führt über die Reuß an derselben Stelle, wo sie auch einst Albrecht mit seinen Mördern in der Fähre überschritten. Wir stehen nunmehr auf einer sehr merkwürdigen Stelle, dem Felde, unter welchem eine „alte Stadt aus der Heidenzeit" begraben liegt. Das ist Vindonissa oder Windisch, die bedeutendste Niederlassung der Römer diesseits der Alpen. Noch heute deuten die aufgefundenen Reste der Mauern und Bauwerke, des Amphitheaters und des Aquaducts auf die ungeheure Ausdehnung, welche diese Stadt gehabt haben muß. Von den Barbaren mehrmals verwüstet ist sie untergegangen, und spätere Barbaren haben sogar die meisten ihrer prächtigen Reste zerstört und die Steine der Tempel zu den Fundamenten ihrer Häuser benutzt. So ist denn von alle der ehemaligen Herrlichkeit nur wenig übrig geblieben. Noch im Umkreis der Ringmauern Vin-

Digitized by Google

doniſſas erhebt ſich ein düſtres Gebäude des Mittelalters, das einſtige Kloſter Königsfelden, welches Agnes, die Bluträcherin, auf der Stätte des Kaiſermordes errichtete, und wo ſie ihr Leben in Gebeten und Rachegelübden zubrachte. Jetzt iſt das Gebäude zu einer Anſtalt der Wohlthätigkeit, einem Spital, umgewandelt. Und über dieſe Denkmale hinweg, im Süden, erhebt ſich auf waldiger Höhe ein unſcheinbares, graues Burggemäuer, die Habsburg, mehr einer ſchlichten Bürgerwohnung, als dem Stammſitze eines großen Geſchlechtes ähnlich. Klein und eng ſind ihre Gelaſſe, welche von ſchmalen, ſparſam vertheilten Fenſtern ſchlecht beleuchtet werden, nicht einmal ein kühner Thurm ſtreckt ſein Haupt drohend über das Schieferdach, der Hof konnte kaum einem Reiter erlauben, bequem aufs Roß zu ſpringen, keine Wälle und Gräben umgeben die Burg, als deren beſten Schutz ihr Erbauer, Graf Radbot, die eiſerne Mauer ſeiner Vaſallen aufſtellte. Hier iſt die Wiege des öſtreichiſchen, des deutſchen Kaiſerhauſes, deſſen Söhne am längſten die Herrſchaft der Welt behaupteten. Wenn man hier oben ſteht und Anfang und Ende bedenkt, ſo überkommt Einen ein eigenthümliches Gefühl. Es iſt aber ſicherlich verſchieden von demjenigen, welches den Kaiſer Joſeph beſeelte, als er hier aus der Mauer einen Stein brach und ihn ſchweigend in die Taſche ſteckte, oder den Kaiſer Franz, der bei ſeinem Beſuch verwundert in die Worte ausbrach: „Sie müſſen halt doch recht eng gewohnt haben, hier oben.“ Es gibt

Digitized by Google

aber in Oeſtreich viele Schlöſſer, wo man noch weit enger wohnt, nur beſucht ſie kein Kaiſer. Von der grünen Tannenhöhe der Habsburg, von der aus man eine prächtige Ausſicht über das weite Blachfeld, das die ſilbernen Ströme durchbrauſen, genießt, ſchreiten wir hinab nach Brugg, dem „Prophetenſtädtli", wie die Aargauer es nennen, weil hier ſo viele fromme Leute wohnen. Es liegt recht ſchön, dicht an der Aar, in einer fruchtbaren, von Obſtbäumen waldähnlich beſchatteten Thalebene. Von hier aus könnten wir, als im geeignetſten Mittelpunkte, unſere Ausflüge durch den ganzen Canton machen, wenn die Zeit es uns geſtattete. Die Aar wendet ſich von Brugg an in breitem Knie gerade nach Norden, dem Rhein zu. Sie durchſtrömt reiche, geſegnete Gefilde, welche, wenn auch nicht großartiger Natur, doch allenthalben reizend und intereſſant genug ſind, um den Wanderer zu feſſeln. Die hohe Spitze des Bözbergs im Jura ſcheidet Brugg und das Aarthal von dem Frickthal, das ſich längs des Rheines von Oſten nach Weſten, bis in Baſels Nähe, zieht. Unter ſeinen vielen Ortſchaften ſind die am Rhein gelegenen Grenzſtädtchen Rheinfelden und Laufenburg die bedeutendſten. Letzteres iſt beſonders bekannt durch den Waſſerfall des Rheins, welcher hier zum letzten Male, aber in weit minderer Höhe als bei Schaffhauſen, über die Felſen des Höllenhakens ſpringt. Sein Sturz iſt ein zwar nicht impoſantes, aber doch ſchönes Naturſchauſpiel, das eine lebendige Staffage durch die

Digitized by Google

vielen Fahrzeuge erhält, welche oberhalb desſelben liegen, um umgeladen zu werden, während kühne Schiffer auf Kähnen und Flößen verwegen über den Waſſerfall fahren.

Mittlerweile haben wir vielfältig Gelegenheit gehabt uns mit den Eigenthümlichkeiten des Aargauer Volkes bekannt zu machen. Es iſt daſſelbe im Durchſchnitt ein kräftiger, geſunder Menſchenſchlag, gewöhnlich ſchlank und blond. Man findet ſehr viele ſchöne Frauengeſtalten unter den Aargauerinnen, freilich mag auch die Nationaltracht, welche ſie größtentheils beibehalten haben, dazu mitwirken, ihre Reize in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen. Dieſe Kleidung iſt in vielen Stücken derjenigen der Bernerinnen im Aarthal ähnlich, nur bunter und zierlicher. Sie beſteht aus einem blauſchwarzen Sammetmieder, vorn mit geſticktem Bruſtlatz, daran unter den Armen die vorn und hinten mit Roſetten befeſtigten ſilbernen Göllerkettlein, ferner einem Halsband von ſchwarzem Sammet, weißem Hemde mit geſteiften und breit gefältelten weiten Aermeln, einem bunt ſeidenen Halstuch, ſchwarzem, bis in die Mitte der Wade reichenden Rock, unten mit rothem Band eingefaßt und weißen Zwickelſtrümpfen. Die Haare werden entweder mit Band durchflochten in herabhängenden Zöpfen getragen oder mit einem Kamme aufgeſteckt. Verheirathete tragen ſchwarze Spitzenhauben. Die Männer tragen ſich wie in Bern, nur hier und da ſieht man noch einen Alten mit weiten, gefältelten „Riegelhoſen.“ Die ſtattlichſten Leute findet man in der Gegend von Baden

Digitized by Google

und in den Freiämtern, die schwächsten Gestalten in den Fabrikbezirken. Durch Phlegma und stilles, fast träumerisches Wesen machen sich die Bewohner des Frickthals bemerkbar. Sonst bemerkt man im Gegentheil fast allenthalben unter dem Volke Lust und Freude, ja selbst einen gewissen Leichtsinn, der im Genuß des Heute nicht viel an Morgen denkt. An Sonntagen ist in allen „Pintenschenken" und „Bädern" Tanz und Gelage, und der bunte Putz der hübschen Mädchen verleiht den Scenen viele Mannigfaltigkeit. Jeder Bursche hat seinen Schatz neben sich, häuft vor ihm, so gut oder schlecht es ihm sein Beutel erlaubt, Eßwaaren auf und nöthigt die Dirne zum Weintrinken. Dabei stellt er das Glas dicht an den Rand des Tisches und gießt es so voll, daß es überläuft und dem Mädchen die Schürze benetzt. Der Bursche, der dies nicht thun würde, wäre allsogleich als Geizhals oder Lump verschrieen, und ein „Maitschi", das aus dem Wirthshaus träte ohne nasse Schürze, würde sich zu Tode ärgern vor Spott und Gram. Das Weintrinken ist sehr an der Tagesordnung, leider aber nimmt neuerdings auch der Branntweingenuß auf bedauerliche Weise überhand. Die Unsitte des Kiltgangs ist nur noch in einzelnen Bezirken gang und gäbe; die „Nachtbuben", wie die Kiltgänger genannt werden, erlauben sich dabei manchmal Excesse, die ans Unglaubliche grenzen. Doch kommt es nur höchst selten vor, daß ein Bursche, der zu einem Mädchen zur Kilte geht, demselben untreu wird und es

Digitized by Google

ſitzen läßt. Das wiſſen auch gewöhnlich die Eltern derſelben auf ziemlich ſchlaue Weiſe zu verhindern. Wo der Kiltgang noch üblich iſt, fällt gewöhnlich Hochzeit und Taufe in dieſelbe Woche. Die Aargauer ſind ſehr geſanglustig, in jedem Dorf exiſtiren Geſangvereine und eine Menge von hübſchen Volksliedern curſirt unter der Jugend. So das alte „Uf em Bergli bin i gſeſſe", welches unverſtändige Nachlaßjäger, weil ſie es unter Goethes Papieren gefunden hatten, ohne Weiteres als ein Product des großen Dichters in die Sammlung ſeiner Werke aufnahmen. Wenn wir an einem ſchönen Sommerabend durch die Dörfer wandern, dann hören wir bald das luſtige „S'Burewibli wott uhſe gahn" oder das elegiſche „Im Aargäu ſind zwei Lieba", welche von der erwachſenen Dorfjugend, die auf Bänken und Baumſtämmen vor den Häuſern ſitzt, ganz melodiſch und anſprechend geſungen werden. Blühete ja doch auch ſchon in alter Zeit, im 12. und 13. Jahrhundert, der Minnegeſang im Aargau; hier lebten und dichteten: Heſſe von Reinach, Walther von Klingen, Heinrich von Dettingen, Wernher von Honberg und der Troſtberger, lauter Namen von gutem Klang, von welchen aber leider nur wenige Lieder übrig geblieben ſind. Auch der Meiſterſänger Heiri Wirri hatte im 16. Jahrhundert ziemlichen Ruf.

Wollen wir einen Blick auf das politiſche Leben des Aargaus werfen, ſo iſt es vor Allem nöthig, daß wir die kirchlichen und bürgerlichen Verhältniſſe der einzelnen

Cantone dabei ins Auge faſſen. Die reformirten Bezirke Aargau und Baden huldigen einer entſchieden freiſinnigen Richtung, auch das katholiſche Frickthal ſteht auf der Bahn des Fortſchritts, wenn auch minder energiſch, wie jene. Anders iſt es dagegen mit den Freienämtern. Der Bezirk dieſer letzteren erſtreckt ſich längs der Reuß in einer langen Landſpitze bis weit in die Cantone Luzern und Zug hinein, und die Nachbarſchaft hat alſo ſicher da ſchon Einfluß genug, ſelbſt wenn eine fanatiſche Geiſtlichkeit das katholiſche Volk nicht fortwährend gegen die Landesregierung aufhetzte. Bremgarten, ein hübſches, von einem mäandriſchen Bogen der Reuß umſpültes Städtchen, iſt der Hauptort der Freienämter. Hier war es, wo Louis Philipp, der jetzige König der Franzoſen, nach ſeinem Aufenthalt in Reichenau ein neues Aſyl fand. Er lebte hier unter dem Namen eines Marquis von Corbis, in der Geſellſchaft ſeiner Schweſter, Madame Adelaide, welche ſich Lady Stuart nannte, der Frau von Genlis und des Generals Montesquiou, faſt ein ganzes Jahr lang, ohne daß irgend Jemand, wenige Vertraute ausgenommen, darum gewußt hätte. Von Bremgarten an beginnt der eigentliche Diſtrict des oberen und des unteren Freienamtes. Da hier ein großer Theil des Dramas, welches ſich ſeither in der Schweiz entwickelte, ſeinen Urſprung nahm, ſo werden wir uns in hiſtoriſcher Auseinanderſetzung näher mit dieſen Vorgängen vertraut machen müſſen.

Digitized by Google

Wir haben schon erfahren, daß der Canton Aargau aus sehr heterogenen Bestandtheilen gebildet wird. Seine jetzige Gestalt erhielt er erst durch die Mediationsurkunde. Berns Umtriebe vermochten trotz aller angewandten Mittel nicht die Unabhängigkeit des erwachten Volkes von Neuem zu vernichten, Aargau blieb ein souverainer Freistaat. In der Restaurationsperiode errang, wie allenthalben in der Schweiz, die Aristokratie zwar das Uebergewicht über die Demokratie, allein im Jahre 1830 zwang eine allgemeine Erhebung des Volkes die Regierung zur Abdankung und 1831 ward eine neue, freisinnige Verfassung, welche sich denen der übrigen repräsentativ-demokratischen Cantone in den wesentlichen Grundzügen anschloß, angenommen. 1840 ward dieselbe revidirt und von der Majorität des Volkes die Revision bestätigt. Nur die Bevölkerung der katholischen Theile in der Nähe der Klöster des Landes widersetzte sich dem Fortschritt. Von letzteren waren acht Mönchs- und vier Frauenklöster vorhanden, jene lagen sämmtlich in den Freiämtern. Sie waren der Sitz einer geheimen Propaganda, welche durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel die Landleute ihrer Districte fanatisirte, zur Auflehnung gegen die Staatsgewalt aufreizte. Letztere hatte energisch den Uebergriffen der Hierarchie gewehrt, die Verwaltung der Kirchengüter geregelt, gemischte Ehen für gültig erkannt und die Immunität der katholischen Priester nicht geachtet — Alles das in ihrem gutem Rechte und zum Heil des Staates, aber zum größten

Digitized by Google

Aerger einer rachedürstenden Geistlichkeit. Diese fand einen Rückhalt und Unterstützung in den Klöstern und Jesuitencollegien von Schwyz, Luzern, Wallis und Freyburg. Schon im Jahre 1835 hatte sich ein großer Theil derselben geweigert, den Verfassungseid zu schwören, und konnte nur durch Einschüchterung mittelst Waffengewalt dazu genöthigt werden. Aber die Gährung, die heimliche Hetzerei dauerte fort, trotz der Milde der Regierung gegen die Uebertreter des Gesetzes. Bei der Verfassungsrevision im Jahre 1840 wiederholte sich jene Widersetzlichkeit, und zwar diesmal in weit stärkerem Maaße. Es bildete sich das „Bünzener Comité", aus den Wortführern der ultramontanen Partei, berief eine katholische Volksversammlung zu Mellingen, und diese verlangte: „Confessionelle Scheidung des Landes durch gesonderte Administration der kirchlichen Angelegenheiten; Vetorecht des Volkes gegenüber der Gesetzgebung; unumschränkte Ausübung der Klosterrechte und Bestimmung, daß deren Besitzthümer ausschließlich der katholischen Bevölkerung angehören sollten." Die Katholiken des Frickthals nahmen an jener Volksversammlung nicht allein nicht Theil, sondern erklärten sich in einer eigenen höchst bestimmt gegen deren Beschlußnahmen. Die Regierung versuchte umsonst, vermittelnd einzutreten, die vorgeschlagene Verfassungsrevision ward verworfen. In den Freiämtern dauerte das Getriebe fort, neue Berathungen wurden gepflogen, schon sprach man von Einberufung der Jesuiten und cantonaler

Digitized by Google

Trennung. Als der zweite Entwurf der Constitution, der dem Begehren der Mellinger Volksversammlung nicht im Entferntesten beigetreten war, von der Majorität im Januar 1841 angenommen wurde, da brach in den Freienämtern der offene Aufruhr los. Der große Rath schickte einen Commissair ab, um denselben zu dämpfen und die Schuldigen zu verhaften, dieser aber ward mißhandelt und entging nur durch Gefangennehmung dem Tode. Als die Nachricht davon nach Aarau gelangte, wurde unter Befehl des Obersten Frei-Herose augenblicklich eine genügende Truppenmacht gegen die Insurgenten abgeschickt. Bei Villmergen, auf der Stätte, welche schon 1637 und 1712 von Bürgerblut zweier Schlachten in den Religionskriegen getränkt worden war, kam es zu einem kurzen Treffen, das mit der schmählichen Niederlage der Aufständigen endete. Die Klöster und widersetzlichen Bezirke wurden occupirt. Was lange schon kein Geheimniß mehr war, das stellte sich durch unzählige Thatsachen und Beweise jetzt auf das Evidenteste heraus: Daß die Klöster die Anstifter der Revolte, die Aufwiegler des Volks gewesen seien. Da machte der große Rath kurzen Proceß, er hob die Klöster sämmtlich auf, confiscirte deren Vermögen und hatte schon nach wenigen Tagen diesen Beschluß auch durch die Ausführung besiegelt. Aber er hatte damit auch die Lunte in ein Pulverfaß geworfen; von allen Seiten geschahen Explosionen und Demonstrationen. Oestreich drohte mit Intervention, Rom protestirte, die katho-

Digitized by Google

lischen Cantone querulirten — aber vergeblich! Aargaus Regierung blieb fest und gab nur insofern nach, als sie die vier Nonnenklöster wiederherstellte. Die Tagsatzung genehmigte ihr Verfahren, und Aargau hat dies nicht zu bereuen gehabt. Die Klosterfrage ist seitdem das Faß ohne Boden gewesen, in welches die Danaiden des Sonderbundes ohne Aufhören ihr vergiftetes Sumpfwasser gossen, ohne es jemals füllen zu können; sie auch gab vorzüglich den Vorwand zu allen den ungesetzlichen Schritten der sieben katholischen Cantone.

Ehe wir in unserer Wanderung weiter schreiten, gedenken wir noch einiger merkwürdiger Populationszustände. Die Bewohner Aargaus scheiden sich nämlich, wie diejenigen vieler andern Cantone, in drei Classen: Bürger, Landsassen und Heimathlose. Diese zweiten sind solche Einwohner, welche oder deren Nachkommen in früheren Zeiten, noch unter der Hoheit der alten Orte sich in dem Lande angesiedelt haben, was sie durften und konnten, oder sie sind uneheliche Kinder, welchen kein Bürgerrecht zusteht. Diese Landsassen haben nur den Schutz des Gesammtstaates zu beanspruchen, sind aber keiner Gemeinde zugetheilt, im Gegentheil, von jedem Rechte der Ortsbürgerschaft ausgeschlossen. Es sind meistens arme „Tauner", Tagelöhner, die sich kümmerlich ernähren und den Fluch der Ausgestoßenheit tragen müssen. Noch übler sind aber die sogenannten Heimathlosen daran, diese bestehen größtentheils aus Gesindel, hinter den Hecken gebo-

Digitized by Google

ren, ohne Eltern und Vaterland, das als Bettler und Kesselflicker im Lande herumzieht, ehrlichen Erwerb so sehr als möglich scheut, und oft eine Plage der Landleute wird. Sie erhalten gewöhnlich von einem Canton eine Paßkarte, auf welche hin es ihnen erlaubt ist, in demselben sich aufzuhalten. In neuester Zeit, als die Zahl der Heimathlosen sich auf beunruhigende Weise vermehrt hatte, sind die Regierungen auf sie aufmerksam geworden und haben, besonders da das Unwesen auf der Tagsatzung zur Sprache kam und diese auf Abänderung drang, Mittel ergriffen, demselben zu steuern. Sie sowohl, als die Landsassen sind theilweise jetzt schon in Gemeinden untergebracht worden, von welchen viele mit ehrenhaftem Sinn für das Wohl des Staates sich freiwillig zu deren Aufnahme erboten. Eine große Anzahl harrt aber noch auf Einbürgerung, welche um so schwieriger, als es oft kaum zu ermitteln ist, wohin sie eigentlich gehören. Im Aargau sind auch die einzigen Juden in der Schweiz angesiedelt und zwar hauptsächlich nur in den Gemeinden Endingen und Lengnau des Bezirks Zurzach. Ihre Zahl beläuft sich auf 2100. Sie leben in kümmerlichen Verhältnissen, welche theils durch ihre Abneigung gegen Gewerbthätigkeit, theils durch die Ausschließung von ihren christlichen Mitbürgern hervorgerufen werden. Gegen Letztere suchen sie sich dadurch zu rächen, daß sie durch Schacherhandel den Landmann auf alle Weise betrügen. Das unglückliche Volk Gottes widerstrebt selbst allen Verbesserungen seiner Lage, welche

Digitized by Google

ihm die Staatsregierung schon angeboten hat; es ist darum verachtet, gehaßt und gefürchtet.

Endlich finden wir Muße, von Brugg aus weiter zu wandern. Der breite Pfad leitet uns am linken Gestade der Aar, zur Seite der Juraberge, durch ein lieblich romantisches Thal, dessen Zauber immer neue Ueberraschungen steigern. Bald schaut der Wartthurm einer Burgruine auf uns nieder, bald springt ein heller Forellenbach in tausend Krümmungen durch grüne Wiesen der Aar zu, bald hebt sich die weiße Pfarrkirche eines Dorfs aus den niederen Strohdächern hervor, dann wieder ist es ein freundliches Landhaus, welches uns den Wunsch in die Seele legt, den Frieden seiner schattigen Stille lange genießen zu können. Ein solches erblicken wir, wenn wir Schinznach passirt haben, bei dem Dörfchen Biberstein, dicht am Fuße der waldigen Gislifluh, der in dem Becken des Stromes steht. Hier wohnt ein Mann, um dessen Besitz die Schweiz mit Deutschland rechtet, Heinrich Zschokke. In Magdeburg geboren, fand er schon früh, nach manchen abenteuernden Fahrten, in der Schweiz einen Wirkungskreis, den er so trefflich und praktisch auszufüllen verstand, daß ihm Achtung und Ehre aller neuen Mitbürger zu Theil ward. Aber nicht allein auf das Land, dessen Ehrenbürger er ist, erstreckte sich sein Einfluß, sondern auch auf ganz Deutschland, auf die ganze civilisirte Welt. Denn wer kennt nicht Zschokke, den Dichter, den Moralisten, Geschichtschreiber, Staatswirth

Digitized by Google

und Forſtmann? Wer nicht ſeine Werke, die Stunden der Andacht, die Erzählungen und Romane, ja ſelbſt den fürchterlichen Abällino, wer nicht die Geſchichten der Schweiz, Baierns, die Selbſtſchau u. ſ. w.? Zſchokke iſt durchaus ein Mann des Volks; er hat faſt nur für das Volk geſchrieben und dieſem in dem leichten Gewande der Erzählung manchen Schatz von Erfahrung und geſunden Anſichten geboten, den es in ſorgſamer Hut hält. Es iſt kein Schriftſteller ſo bekannt und viel geleſen, wie er, ſelbſt Schiller kaum. Die Stunden der Andacht allein, als deren Verfaſſer er ſich erſt in ſeinen letzten Jahren bekannte, haben einen Leſerkreis, wie außer der Bibel kein anderes Buch. So ſehr ihr Werth auch von zwei feindlichen Lagern angetaſtet worden iſt — ſie haben doch Gutes genug gewirkt. Wie als Schriftſteller iſt Zſchokke auch als Menſch anſprechend und liebenswürdig. ein heiterer Greis, auf deſſen reiner Stirne kein Makel liegt, der als Prieſter der Freiheit und des Glückes der Nationen in jeder Hinſicht ehrfurchtgebietend iſt, ſo tritt er vor uns und ſchaut mit ſeinem klaren Auge bis in die Tiefen unſerer Seele. Heinrich Zſchokke iſt Schweizer geworden durch und durch, aber er gehört der Welt und der Nachwelt an, die ihn nicht vergeſſen wird.

Nach dieſer intereſſanten Begegnung erreichen wir bald **Aarau**, die Hauptſtadt des Cantons, ſchön gebaut, freundlich gelegen und von einem Kranze wunderſchöner Promenaden und Gärten umzogen. Merkwürdigkeiten ſchließt

Digitized by Google

ſie jedoch nicht ein, wenn wir dahin nicht das Rathhaus rechnen wollen, in deſſen Mitte der alte Thurm Rore, einſt der Sitz der Freiherrn Trüllerey, uns aus Zſchokke's Novelle „Der Freihof in Aarau" wohl bekannt iſt. Zimmermann's Garten iſt ſehenswerth, außerdem verdienen die mechaniſchen Werkſtätten der Herren Gyſi und Kern, aus denen die berühmten Aarauer Reißzeuge hervorgehen, Erwähnung. Auch an Fabriken findet ſich eine gute Zahl. Ueberhaupt iſt das Manufacturweſen im Aargau ziemlich vertreten, Baumwollenſpinnereien, Indiennefabriken, Strohflechtereien, Färbereien, Papierfabriken verſchaffen in vielen Bezirken einer großen Menge von Menſchen Beſchäftigung. Im Uebrigen iſt der Landbau, für welchen allenthalben Boden und Lage vortrefflich geeignet ſind, die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung.

Aarau iſt der Sitz der Regierungsbehörden. Dieſe beſtehen aus dem geſetzgebenden großen Rath von 200 Mitgliedern, deren Amtsdauer ſechs Jahre iſt. Sie werden von dem Volke ſelbſt in 48 Urverſammlungen gewählt, und wählen ſelbſt wieder die neun Mitglieder des vollziehenden kleinen Raths auf je ſechs Jahre. Letzterem, aber nicht dem großen Rath, präſidirt der auf ein Jahr gewählte Landamman. Zu den Sitzungen des Großraths hat Jedermann Zutritt, ſeine jährlichen Voranſchläge werden in einer hinreichenden Anzahl von gedruckten Exemplaren zuerſt dem Volke vorgelegt, ehe darüber discutirt wird. Die oberſte Inſtanz des Juſtizweſens bildet das

Digitized by Google

Obergericht, welches aus neun vom großen Rath, die untere das Untergericht eines jeden Bezirkes, das aus fünf vom Volke selbst ernannten Richtern besteht. Außerdem erwählen auch die Gemeinden der 48 Kreise je einen Friedensrichter für die untere Gerichtsbarkeit. Erziehungsrath und Kirchenrath werden von dem großen Rath aus seiner Mitte gewählt. Vor dem Jahre 1830 war die Verfassung, welche mit denen von St. Gallen, Thurgau, Tessin, Waat und Genf ziemlich überein stimmte, bedeutend anders. Der große Rath bestand aus 150 auf 12 Jahre ernannten und dann wieder wählbaren Gliedern, welche als Bedingungen 30 Jahre zurückgelegt haben und 5000 Franken schuldenfreies Vermögen besitzen mußten. Die Kreisversammlungen ernannten 48 Glieder, ein Wahlcollegium, welches aus dem kleinen Rathe, dem Appellationsgericht und 13 durchs Loos bezeichneten Gliedern des großen Raths zusammengesetzt war, wählte 50, der gesammte große Rath 52 aus 144 von den Kreisversammlungen ernannten Candidaten. Daß auf solche Willkür und aristokratisches Uebergewicht leichtes Spiel hatten, ist erklärlich.

Wenig bleibt uns noch von dem Canton Aargau zu betrachten übrig. Einen lohnenden Ausflug könnten wir etwa noch an den Hallwyler See machen, welcher in Lieblichkeit und reizenden Uferpartien mit manchem weit bekannteren wetteifert; die Städte Lenzburg und Zofingen wären wohl noch der Betrachtung werth, nicht min-

Digitized by Google

der Aarburg mit seiner Festung, der einzigen in der Schweiz, kühn auf dem Felsen erbaut, in deren Verließen der uns aus der Geschichte Genfs bekannte Michel du Crest, der Vaterlandsfreund, in Berns unbarmherziger Haft schmachtete; aber wir ziehen es vor, von Aarau aus unsern Wanderstab raschen Schritts in einen neuen Freistaat der Eidgenossenschaft zu tragen.

Eine kurze Strecke genügt dazu und wir betreten den Canton Solothurn. Dieser gehört zu den kleineren Staaten der Schweiz; er hat $14^3/_{10}$ Quadratmeilen mit 60000 Einwohnern. In seltsam aus einander gezerrter Gestalt grenzt er gegen Norden an das Berner Bisthum und Baselland, gegen Osten an Aargau, südlich und westlich an Bern. Sein ganzes Gebiet gehört der Juraformation an. Der mächtige, uns in seinen Eigenthümlichkeiten schon von früheren Wanderungen her bekannte Zug des Jura läuft von Südwest nach Nordost mitten durch das Land und zwar in sieben abgetrennten parallelen Ketten, deren höchste Gipfel Hasenmatt und Weißenstein sind. Dieselben bilden neun größere Thäler, von welchen das Aarthal das bedeutendste. Die hauptsächlichsten Flüsse des Landes sind: Aar mit Dünnern, Signern und der großen Emme.

Solothurns Geschichte reicht bis in die Römerzeit, aus dem alten Salodurum erwuchs die heutige Hauptstadt. Das Land bildete nach jener einen Theil Kleinburgunds, dann des Herzogthums Zähringen. Schon im Anfange

Digitized by Google

des 13. Jahrhunderts gewann die Stadt, deren Kern ein reiches Stift bildete, Reichsfreiheit. Um sich gegen äußere Feinde zu schützen verband sie sich mit der damals in voller Macht empor strebenden, sieghaften Bern, und sandte ihre Söhne als treue Helfer in deren Fehden. So ward auch Solothurn in die östreichischen Kriege verwickelt und 1318 belagerte es Herzog Leopold mit übermächtigem Heere. Als aber ein Theil seiner Truppen in der hoch angeschwollenen Aar dem Tode des Ertrinkens geweiht schien, kamen die edelmüthigen, großherzigen Belagerten auf Kähnen diesen zu Hülfe, fischten sie aus den Fluten, pflegten sie und sandten sie ohne Lösegeld dem Herzog zurück. Diese schöne That rührte diesen so sehr, daß er augenblicklich die Belagerung aufhob und der Stadt seinen Schutz verhieß. Im Jahre 1382 war Solothurn ein ähnliches Schicksal zugedacht, wie Zürich und Luzern: durch eine Mordnacht sollte es in die Hände des feindlichen Adels fallen. Allein eine frühzeitige Entdeckung des Anschlags machte diesen wie in den beiden andern Städten zu nichte. Bei St. Jacob an der Birs, in den Burgunderkriegen, der Dornachschlacht im Schwabenkrieg, in den italienischen Streitigkeiten fochten die Solothurner als treue Bundesglieder auf der Seite der Eidgenossen. Die Reformation spaltete das Volk, wie überall, in zwei Parteien, es kam zum offenen Ausbruch des Kampfes, schon hatten die Katholiken 1533 die Kanone gegen die Reformirten gerichtet, als Schultheiß Niklaus von Wengen

Digitized by Google

vor deren Mündung sprang und rief: „Lieben frommen Bürger, so ihr willens sin hinüber zu schießen, wil ich der erste Man sin, der umbkomen soll, betrachtet und erdauret die Sachen baß.“ Er verhütete dadurch zwar Blutvergießen, allein die Sache der Neugläubigen unterlag dennoch und fast das ganze Land blieb bei der alten Lehre. Der Frieden des Staates ward durch mancherlei Zwistigkeiten getrübt; Händel mit Bern, der Bauernkrieg 1653, innere Unruhen verheerten öfters das Land, dessen Söhne mehr wie alle übrigen Schweizer fremde Kriegsdienste nahmen und aus diesen Unsitte und Krankheit in die Heimath brachten. Im Jahre 1798 versuchte sein Volk vergeblichen Widerstand gegen die Franzosen, ward unterworfen und nahm Theil an allen Staatsveränderungen. Die 1814 neu eingeführte aristokratische Verfassung mußte 1831 einer entschieden liberalen weichen, welche, eine Repräsentativ-Demokratie, mit denjenigen Berns, Luzerns und Freiburgs so ziemlich auf einem Niveau steht. Der große Rath zählt 109, der kleine 17 Mitglieder.

„Solothurn lernt man bald auswendig“, heißt ein in der ganzen Schweiz verbreitetes Sprichwort. In der That bietet das ganze Land eine gewisse Einförmigkeit, welche einen keineswegs erquicklichen Eindruck macht und erst weicht, wenn man seine näheren Zustände studirt oder in die romantischen Bergschluchten des Jura tritt. Unsere Reise führt uns zuerst nach Olten, dem zweiten Hauptort des Cantons, einem sehr gewerbreichen und hübschen

Digitized by Google

Städtchen, dessen Lage, dicht unter dem waldigen, schroffen Juraberg, der es von drei Seiten kesselartig umschließt, an der wildschäumenden Aar, die es in zwei ungleiche Theile theilt, ungemein schön und anziehend ist. Besonders treten die Reize der Umgegend hervor bei dem am Bergabhang liegenden Sälischloß, oder an der von einem einzelnen steilen Felsen ins Thal lugenden Ruine Hagberg. Letztere soll von den Guglern gebrochen, nach Andern bei dem großen Erdbeben am 18. October 1356 in Trümmer zerfallen sein. Die Sage erzählt, der letzte Graf von Frohburg sei gerade über die Oltener Brücke geritten, als vor seinen Augen das Schloß zerschmettert worden. Da habe er mit gräßlichem Schwure gelobt, kein Bauer solle so lange die Hand an Pflug und Sichel legen, bis es wieder vollständig auferbaut sei. Aber ein Blitzstrahl habe den Frevler todt vom Rosse zu Boden geworfen. So wenigstens erzählt die Sage das alte Frescogemälde zunächst der Brücke. Von Olten an führt uns der Weg südwestlich, und zwar fortwährend längs des Flüßchens Dünnern, das sich bei jenem Orte in zwei Armen in die Aar ergießt. Die Landschaft ist reich an überraschenden Punkten und das schroffe, zerklüftete Gestein des uns begleitenden Jura scheint in einzelnen Partieen mit der großartigen Romantik der Alpenwelt wetteifern zu wollen. Besonders bei Hägendorf fesselt eine wilde Bergschlucht, von deren Wänden rauschende Wasserfälle herab sprudeln und deren Tannennacht einen malerischen

Digitized by Google

Effect hervorbringt, unſere Schritte. Doch wir dürfen nicht lange ſäumen; über Egerkingen, Oberbuchſeten gelangend, müſſen wir bei Genſingen wieder Berniſches Gebiet betreten und erreichen, nachdem wir Niederbipp, Wiedlisbach, Attiswyl und eine ſehr wohl bebaute, fruchtbare Gegend durchwandert haben, die Stadt Solothurn, den Hauptort des Cantons.

Sie liegt, von der Aar durchflutet und in zwei ſehr ungleiche Theile geſchieden, in der Ebene zwiſchen den höchſten Bergen des nördlichen Jura und dem Höhenrücken, der ſich von dem Jensberg am Bieler See bis vor die Stadt hinzieht. Der breite, cryſtallhelle Strom ſchlingt ſeine weichen Arme um die Baſtionen und Feſtungsmauern, welche, Denkmäler einer vergangenen Zeit, oben auf ihren Wällen und Zinnen mit freudigem Grün gekrönt, der Stadt ein ritterliches, mittelalterliches Anſehen verleihen, das beſonders von der Berner Seite her bemerkbar wird, wo eine breite, ſchöne Brücke die getrennten Stadttheile verbindet. Da der Fluß nicht von Fahrzeugen belebt iſt, ſo bietet er hier kein ſonderlich heiteres Bild; auch der Eindruck der Stadt, in deren engen, hügelichen Straßen uns ſelten nur eine Menſchenſeele begegnet, iſt eintönig und langweilend. Alte Giebelhäuſer, in den Hauptſtraßen die Arcaden des Parterres der Gebäude wie in Bern, ſelten einmal ein neues, geſchmackvolleres Bauwerk. Selbſt die prächtige Domkirche mit ihren Zwillingsthürmen hat in ihrem italieniſchen Renaiſſanceſtyl etwas Todtes und

Digitized by Google

Zopfiges. Von dem Platze vor dem Gasthaus zur Krone steigt man auf breiter Treppe hinauf zu dem Vorplatz der Kirche, auf welchem eine prächtige Fontäne in marmornen Becken springt. Aber alles Bildwerk an ihr, wie an der Kathedrale selbst, hat etwas Geschnörkeltes, Rococomäßiges, welches dem an die einfache Schönheit der Natur gewöhnten Auge nicht wohl thut. Ebenso ist das Innere überladen und geschmacklos verziert. Von den Bildern verdient nur ein Abendmahl von Corvi hervorgehoben zu werden. Als Hauptmerkwürdigkeit zeigt man das prachtvoll in Elfenbein gebundene, reich verzierte Meßbuch, welches laut seiner Inschrift aus Karl Martell's Zeiten stammt. Die Domkirche, oder, wie sie eigentlich heißt, das Ursusmünster, liegt fast auf dem höchsten Punkte der Stadt und man hat deshalb von ihr aus an hellen Tagen eine wahrhaft entzückende Aussicht. Auch ihr Geläute ist als das schönste und vollständigste der ganzen Schweiz bekannt. Sehr interessant ist auch das Solothurner Zeughaus, eines der reichsten, die es gibt. Uns interessiren weniger die in seinen unteren Gewölben aufgestellten Armaturstücke jetziger Zeit, als die in der ersten Etage aufbewahrten Harnische, Schwerter, Banner, überhaupt Waffen aus allen Schweizerkriegen des Mittelalters. Mancherlei Curiosa sind hier auch aufbewahrt, so ein alter Schweizersoldat von Holz, welcher, der Thüre gegenüber postirt, beim Oeffnen derselben mittelst eines versteckten Mechanismus das Gewehr präsentirt, die Figur eines häßlichen

Digitized by Google

Zwerges, der früher, ungezogen genug, den Eintretenden einen Wasserstrahl entgegenspie, und endlich das Hauptstück der Sammlung, welches in einer Anzahl von sehr roh aus Holz geschnitzten und bemalten Figuren, deren Hauptschmuck die beibehaltene Eisentracht ist, die Versammlung der alten Orte zu Stanz vorstellt, in welcher Nicolaus von der Flue Frieden und Eintracht predigte und Solothurn in den Bund aufgenommen wurde. Er und Hans Waldmann von Zürich sind auch die hervortretendsten Gestalten der Gruppe. Auf dem alten, unschönen Rathhaus sind mehre Bildhauerarbeiten von dem einheimischen Künstler Eggenschwyler, dessen Talent in Armuth und Noth zu Grunde gehen mußte, eine Anklage gegen den Kunstsinn seiner Landsleute, nicht ohne Interesse. Würdiger noch ist das Museum, dessen Petrefactensammlung, deren wir an früherer Stelle schon erwähnten, kaum ihres Gleichen hat.

Die Umgebungen der Stadt sind theilweise sehr schön. Besonders hervorzuheben ist die bei dem nahen Dorfe St. Nicolaus gelegene Einsiedelei von Sta. Verena. Eine dunkle Grotte; ein schäumender Wasserfall, schöne Bosquetanlagen, ein helles, freundliches Kirchlein mit Marmorsculpturen, und das bescheidene Denkmal des Geschichtschreibers Glutz-Blotzheim bilden ein ebenso reizendes als interessantes Ensemble, dessen Eindruck durch die freie Lage, am Fuße des schroffen Jura und mit der Aussicht auf die fernen Alpenketten, ein überaus erhebender

Digitized by Google

ist. Auch die Spaziergänge rings um die Stadt, namentlich die Wallpromenade, der Wasserplatz und der Kreuzacker sind reich an schönen Punkten.

Die Umgebung der Stadt gleicht weniger einem Garten, als dem Gebiete einer wohl unterhaltenen Meierei. Die Landwirthschaft des Cantons Solothurn ist vortrefflich und sein Boden so dankbar, daß man diesem Lande den Namen „schweizerische Pfalz" gegeben hat. Solothurn ist der einzige Canton, welcher nicht allein seinen vollständigen Bedarf an Brotfrucht selbst erzielt, sondern auch noch viel Getreide nach der westlichen Schweiz ausführt. Rühmliche Erwähnung verdient der Wiesenbau, welcher mit Intelligenz und Sachkenntniß betrieben wird. Obstzucht ist allenthalben verbreitet, Wein wird jedoch nur an zwei oder drei Orten und zwar von sehr geringer Qualität gezogen. Die Höhen des Jura liefern bedeutende Ausbeute an Holz und Forstproducten, auf ihnen auch nur wird Alpenwirthschaft getrieben und die Viehzucht ist daselbst Haupterwerbsquelle. Als ein eigenthümliches Product derselben lernen wir die Geiskäse kennen, welche indessen nicht aus Ziegenmilch bereitet, sondern nur ihrer Kleinheit, sie sind so groß, wie ein mäßiger Apfel, halber so benannt werden. Sie sind so hart wie Stein und so gesalzen und gewürzt, daß dem daran nicht Gewöhnten ihr Genuß vorkömmt, als würde ihm mit einem mit Pfeffer und Salz bestreuten Besen durch die Kehle gefahren. Auch die Bienenzucht ist allgemein und jeder Bauer hat

Digitized by Google

mehrere Stöcke in dem Gärtchen vor seiner Thüre. Das Manufacturwesen ist noch wenig ausgebildet und ziemlich unbedeutend. Einige Strumpffabriken, Papiermühlen, eine Glashütte und ein Eisendrathzug sind die einzigen nennenswerthen Etablissements. Der Bergbau dagegen ist nicht unerheblich, lange aber noch nicht auf der Stufe, auf welcher er stehen könnte. Denn der Jura birgt unermeßliche Lager von Eisenerzen, welche oft ganz nahe an der Oberfläche geschürft werden können. Die größten Gruben, in welchen Bohnerz gegraben wird, sind die bei Hohl, Rammiswyl und die Erzmatt bei Balsthal. Durchschnittlich werden jährlich 8000 Kübel oder 4,800000 Pfund Eisenerz zu Tage gefördert, und daraus im Lande 22000 Centner Roheisen geschmolzen. Die Eisenwerke tragen im Jahre die Summe von 4—500000 Franken ein. Auch die reichen Steinbrüche des Jura gewähren eine sehr ergiebige Ausbeute. Vorzüglichen schwarzen Marmor liefert der von Solothurn; seine Producte werden weithin versendet und davon jährlich für circa 150000 Franken ausgeführt. Außerdem sind bedeutende Gypsbrüche, Mühlsteinbrüche ꝛc. im Gange. Man könnte zu den Producten des Jura sogar dessen Petrefacten rechnen, welche in ungeheurer Zahl vorkommen und von denen jährlich eine Menge ins Ausland geht, größtentheils jedoch gratis. Der Mineraliensammler findet in den Klüften und Brüchen des Gebirgs solche Schätze von Ichtyolithen, Dendrolithen, Dendriten, Zähnen von Haifischen und

Digitized by Google

Sauriern, Echiniten, Terebratuliten, Nerineen, Ammonshörnern, Nautiliten u. s. w., daß er oft keuchend unter deren Last kaum den Rückweg vollenden kann, und Vieles wegwerfen muß, was er in andern Verhältnissen als kostbaren Fund betrachtet haben würde.

Wenden wir uns zu dem Volke des Cantons Solothurn, so treten uns drei getrennte Stämme entgegen, von welchen ein jeder durch besondere Eigenthümlichkeiten von dem andern sich unterscheidet. Im Süden die Bucheggberger sind Leute, die von den Bernern wenig verschieden sind, kräftig, breitschulterig, untersetzt der Gestalt nach, phlegmatischen, verschlossenen Charakters. Anders sind die Schwarzbuben im Osten und Norden, die Bewohner des sogenannten Schwarzbubenlandes. Es sind größtentheils mittlere, wohlgebaute, schlanke und magere Figuren, mehr gewandt als stark, lustig und lebendig im Umgang, leicht gereizt und auffahrend, aber zuverlässig und standhaft. Die Leberberger sind die solothurnischen Juraſſen, da der Jura von dem Volke die Läbern oder der Leberberg genannt wird. Sie sind ein großer, sehniger Menschenschlag, wie wir ihn schon in den Alpen und der westlichen Schweiz ähnlich gefunden haben. Will man den Volkscharakter im Allgemeinen definiren, so kann man denselben sehr wohl mit dem bernischen vergleichen. Ehrlichkeit, fester Sinn, Geradheit, Ernst und Gesetztheit sind auf der einen, Egoismus, Abgeschlossenheit, blöde Scheu vor Fremden, Hangen an Vorurtheilen und Engherzigkeit

Digitized by Google

auf der anderen Seite deſſen hervorſtechendſte Grundzüge. Es fällt uns, trotz der vorletzten der erwähnten Eigengenſchaften auf, daß die alte Nationaltracht mehr und mehr verſchwindet. Nur bei den Schwarzbuben hat ſie ſich noch einigermaßen erhalten, indem ſie noch immer den ſchwarzen Leinwandkittel tragen, von welchem ſie ihren Namen erhalten haben. Weiber und Mädchen tragen bunte Mieder, ſchwarze, oft rothgeſäumte Röcke und weiße Flügelhauben; im Sommer winden die letzterem zu dem Kirchgang ein ſilbernes Kränzlein um den Kopf, tragen ſonſt aber einen Strohhut, unter welchem die langen, mit rothem Band durchflochtenen Zöpfe herabfallen.

Das politiſche Leben des Solothurner Volks zeigt uns faſt daſſelbe Phänomen, welches uns ſchon in Teſſin aufgefallen iſt. In dem ganzen Canton leben blos 6200 Reformirte, die Bucheggberger, alle übrigen Einwohner ſind gut katholiſch und an Prieſtern und Klöſtern iſt kein Mangel. Dennoch iſt die Mehrzahl des Volks entſchieden radical und ſteht ſchon ſeit langer Zeit auf der Seite der liberalen Cantone. Es fehlte und fehlt zwar nicht an Reactionsverſuchen und Bekehrungsmaßregeln von Seiten eines Theiles der Geiſtlichkeit, aber, dieſer zur Ehre ſei es geſagt, des kleinſten, allein dieſelben haben niemals die erwarteten Früchte zu bringen vermocht. Das ultramontane Blatt, „Das Echo vom Jura", welchem der Abbé Broſi ſeine Kräfte gewidmet hat, konnte nur in ganz kleinen, von jeher antiliberalen Kreiſen ſeinen Ten-

Digitized by Google

denzen Eingang verschaffen. Die jesuitische Propaganda, welche ihr Netz über die ganze Schweiz ausgespannt hält, hat auch in Solothurn Minen gelegt und Proselyten geworben; sie kann es nicht vergessen, daß im Jahre 1646 der Orden der Jesuiten in diesem Lande wie ein Bringer des Heils im Triumphe eingezogen ist, aber sie hat es vergessen, daß die Mehrzahl des Volkes 1773 bei seiner Aufhebung zum ersten Male wieder freudig aufathmete, wie Einer, dem eine quälende Last von der Brust gewälzt ward. Die Jesuiten sind verhaßt in Solothurn und werden nimmermehr daselbst Fuß fassen, deshalb sind auch alle ihre offenen und heimlichen Anstrengungen ohne Erfolg geblieben. Der Sinn für Freiheit und Recht lebt schon zu mächtig in dem Volke, welches seinen Glauben zwar weder einbüßen noch vertauschen, aber auch nicht mehr der Spielball finsterer Pfaffenpolitik sein will. An der Spitze der Freisinnigen stehen höchst tüchtige, gebildete Männer, unter welchen vor Allen Munzinger hervorragt. Der Einfluß des letzteren ist außerordentlich groß und nichts gleicht der Liebe und Verehrung, mit welcher seine Mitbürger zu diesem Vaterlandsfreunde aufblicken. Die Bildung des Volkes ist eine genügende, die Unterrichtsanstalten, für welche in neuerer Zeit sehr viel geschehen ist, sind vortrefflich und nicht allein für die Primairschulen, sondern auch für die höhere Bildung ist hinreichend gesorgt, da sowohl gute Secundairschulen, als auch ein Lyceum und ein Gymnasium vorhanden sind. Leider

Digitized by Google

iſt die Leitung der letzteren noch faſt ganz in den Händen der Geiſtlichkeit.

In der Nähe der Stadt Solothurn erhebt ſich aus dem geradlinigen Rücken des Jurazuges einer der höchſten Gipfel deſſelben, der Weiſſenſtein, das Ziel Tauſender von Reiſenden. Der Weg nach ſeiner Höhe führt uns zuerſt durch wunderſchöne Gärten und Felder, von deren Hang aus die Stadt ſich gar freundlich und maleriſch ausnimmt, dann durch einen melancholiſchen Fichtenwald an den eigentlichen Fuß des Berges. Ein gut gebahnter, fahrbarer Weg führt in weitläufigen Serpentinen hinauf, aber wir ziehen den nächſten, geradeſten Pfad vor. Das iſt aber kein Pfad, ſondern vor uns dehnt ſich eine lange Halde, nur mit wenigem Geſträuch bewachſen, ganz mit weichendem Sand und Gerölle bedeckt, aus, die wir zu erklimmen ſuchen. Der Anblick von unten täuſcht aber gewaltig, denn furchtbar ſteil iſt der Abhang und unendlich viel länger, als wir es gedacht. Der Fuß gleitet jeden Augenblick auf dem loſen Geſchiebe aus, der durch keinen Schatten verminderte Sonnenbrand lähmt uns die Sehnen, und todmüde erreichen wir endlich, unſer Wageſtück verwünſchend, die Höhe, wo der Weg wieder betreten werden kann. Dann haben wir noch ein gutes Stück bis zu dem Plateau des Gipfels. Die Sonne iſt faſt zur Rüſte gegangen, bis wir es erreichen. Oben ſteht ein großes, weißes Gaſthaus, das, zugleich als Kurort benutzt, immer von Gäſten wimmelt. Es iſt in einem

Digitized by Google

guten Stück der Schweiz mit unbewaffneten Augen deutlich sichtbar. Denn wir stehen auf einer Höhe von 3960 Fuß, weit ab von den jenseitigen Hochgebirgen. Die Aussicht von der Terrasse vor dem Hause ist unvergleichlich, wird von Vielen für die schönste der ganzen Schweiz gehalten, und ist jedenfalls die, welche den größten Gesichtskreis hat. Derselbe umfaßt über 60 Stunden. Von den Strahlen der sinkenden Sonne röthlich durchglüht dehnen sich vor unseren trunkenen Blicken in ungeheurer Kette die Eisgipfel der Alpen zur Linken von dem hohen Säntis in Appenzell an bis zur Rechten an den Dole des Jura. Alle die hohen Schneeriesen, welche wir schon aus nächster Nähe bewundert haben, winken uns noch einmal mit den diamantnen, jetzt rosenbekränzten Häuptern, gleichsam zum Scheidegruß. Säntis, Kuhfirsten, Glärnisch, Dödi, Titlis, Sustenhorn, Mönch, Eiger, Jungfrau, Faulhorn, Mittaghorn im Osten und uns gerade gegenüber, dann nach Westen sich ausbreitend Blümlisalp, Doldenhorn, die Diablerets, Montblanc, Moleson, Dole, Mont Tendre, Dent de Vaulion, Chasseron und Chasseral — wir freuen uns,' sie alle zu kennen und schwelgen in Erinnerungen. Aus der grünen Tiefe des Thals, über welche der Abend jetzt schon weiße Nebelschleier auszubreiten beginnt, leuchten im letzten Sonnengold die Spiegel des Sempacher, Neuenburger, Murtener, Bieler Sees; die Aar rankt sich wie eine leuchtende Perlenschnur um die niederen Waldhügel und wie im Feuerbrande erglühen die

Digitized by Google

Fenster der Schlösser und hoch gelegenen Städte. Aus Solothurn herauf schallt, vom leisen Winde getragen, die Melodie der Abendglocken wie ein verwehender Ton der Aeolsharfen; in der Ferne ragen die Thürme von Bern, Freiburg, Burgdorf und vielen andern uns bekannten Orten leicht erkenntlich empor; wir erblicken Hofwyls weiße Paläste, Hindelbank, Langenthal und die Zinnen des Klosters St. Urban. Aber immer grauer wird die Tiefe, wilde Nebelmassen jagen darüber her, zerfließen endlich in ein Meer und nur die rothdurchglühten Crystalle der Alpen funkeln noch in dem tiefdunkeln Himmelsblau, das von einer Sternenmenge übersäet erscheint, wie wir sie im Thale niemals erblicken. Endlich umhüllt uns auch der kalte, schwarze Dampf der Thäler und wir müssen froh sein, wenn der Gasthof noch ein Bette für uns übrig hat, sonst wären wir genöthigt, uns in dem Heustadel zu betten, der in feuchter Wiese dahinter liegt.

Den Sonnenaufgang versäumen wir, da uns ohnedies die Morgennebel des Jura noch allzu gut von dem Mont Tendre her in Erinnerung sind; wir beeilen uns, auf der nordwestlichen Seite des Berges wieder hinab zu steigen. Der Pfad ist nicht steil, auch nicht besonders interessant, obgleich er reich an Wechsel und schönen Wendungen ist. In dem Dörfchen Gänsbrunn erreichen wir die Landstraße, und diese führt uns nun, zwischen den Thalwänden, mitten in der zerklüfteten Bergwildniß des Jura, die uns von früheren Wanderungen her wohl

Digitized by Google

bekannt ist und deren Charakter sich nicht verändert, auf ziemlich langem Wege bis zu dem großen Dorfe Balsthal, welches in wunderschöner Lage ganz besonders weitläufig und freundlich gebaut erscheint. In der Nähe ist die Erzmattgrube, welche zu besuchen es wohl der Mühe lohnt, wenn auch ihr kunstloser Pfeilerbau und die engen Stollen nichts besonders Anziehendes haben; auch der Wasserfall des Steinbachs, an und für sich zwar prächtig und ein Schmuck der Landschaft, läßt uns kalt, dagegen wir dem kühnen Bau der alten Burg Falkenstein, welche auf isolirtem Felsen über dem Thale hängt, als sei sie nur lose angeheftet und von jedem Windstoß gefährdet, unsere Bewunderung nicht versagen. Von hier an beginnt die Chaussee über den Hauenstein, eine der berühmtesten und trefflichsten Straßen der Schweiz, welche bequem und mit Umsicht angelegt, ein wahres Meisterstück der Wegebaukunst zu nennen ist. Die Postwagen fahren auf ihr ganz ohne Vorsicht, Galopp und Trab die Höhen hinauf und hinab, letzteres ohne je den Hemmschuh anzulegen; von Unglücksfällen hört man dabei selten und vergißt über dem Vergnügen der schnellen Fahrt ganz deren Gefährlichkeit. Wir, die wir langsamer zu Fuße voran wandern, können uns mit ungetheiltem Ergötzen der Betrachtung der herrlichen Partieen hingeben, welche zu beiden Seiten allenthalben hervortreten. Besonders reizend ist die Lage des Dorfes Holderbank, das in frischen Matten, von Tannenforsten umhegt, versteckt, von hohen

Digitized by Google

Burgruinen bewacht wird. Die alte Bechburg erhebt sich unmittelbar über demselben, etwas zur Seite, auf steilem Horst, Neufalkenstein, einst das Schloß des unglückseligen Rudolf's von Wart, der, der liebste Freund Johann's von Schwaben, an dem Kaisermorde Theil nahm, dessen Stätte wir unlängst betreten haben. Nach ihm ward die dazu bequem gelegene Burg ein Raubnest, von welchem aus der Stegreifritter Hemmann von Bechburg so lange die Baseler Krämer niederwarf und brandschatzte, bis es die mächtige Stadt verdroß, und sie mit ihren Söldnern die Burg brach. Sie ward jedoch wieder von Neuem auferbaut zu einem Herrschersitz der Landvögte, die noch weit ärger, als jener Räuber, das umwohnende Volk drückten und aussaugten, aber kraft ihres Privilegiums, gegen das es damals keine Hülfe gab. Wenn wir den oberen Hauenstein erreicht haben, stehen wir auf der Grenze des Cantons Solothurn und schauen hinab nach Baselland.

Vor unseren Blicken breiten sich die Gefilde eines jener Halbcantone aus, deren wir schon in Unterwalden und Appenzell welche gefunden haben. Von einem Canton Basel, wie ehedem, ist nicht mehr die Rede, sondern sein Gebiet hat sich in die Theile Basellandschaft und Baselstadt geschieden. Ehe wir diese gesondert betrachten, wollen wir zuerst die historischen Erinnerungen des Gesammtlandes ins Auge fassen. Basel war schon in der Römerzeit ein bekannter, mit Ansiedlungen übersäeter Boden, und schon der Name der Stadt, Basilea, sowie die

Digitized by Google

Augusta Rauracorum können noch heute dafür Zeugniß ablegen. Wie allenthalben in der Schweiz hob sich auch zuerst die Stadt, auf Kosten der Landschaft, zu freudiger Blüte empor; sie ward reichsfrei und Handel und Gewerbe führten ihr große Reichthümer zu, mittelst deren sie ihr Gebiet vergrößerte und ihre Macht befestigte. Letztere stieg so, daß sie, im Vertrauen auf sie und die vielen Bündnisse, welche sie geschlossen, schon im Jahre 1409 eine Fehde gegen 127 Feinde, Städte und Barone, nicht scheute. Bei dem Einfall der Armagnaken, 1444, ward die Stadt belagert, aber der Heldentod der Vierzehnhundert, worunter viele Ländler, schaffte ihr Entsatz und Frieden. Im Burgunder- und Schwabenkrieg fochten die Baseler treulich mit und wurden demzufolge 1305 unter die Eidgenossenschaft aufgenommen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts ward die Universität in Basel gegründet, Gelehrsamkeit und Künste blühten auf, die Buchdruckerkunst ward hier in seltener Vollendung ausgeübt und die Bedeutung der Stadt als Handelsplatz stieg von Tag zu Tage. Die Landschaft dagegen ward immer absichtlich in einem Zustande der Unterdrückung gehalten und die Aristokratenherrschaft der Stadt verweigerte ihr Rechtsgleichheit. Trotz des Uebergewichts dieser begrüßte aber Basel im Jahre 1798 die französische Revolution als die Bringerin einer neuen Weltaera; das Volk stand in Masse auf, warf die alten Satzungen über Haufen und der Rath proclamirte Rechtsgleichheit sämmtlicher Bürger und

Digitized by Google

Entbindung derſelben von ihrer ſeitherigen Unterthanſchaft. Den Unruhen der helvetiſchen Periode entwuchs Baſel als ſelbſtſtändiger Canton mit der im Jahre 1798 angenommenen, freiſinnigen Verfaſſung. Dieſe ſuchte aber im Jahre 1814 die regierende Ariſtokratenpartei wieder dahin zu modificiren, daß ſie der Stadt das alte Vorrecht ſicherte, was ihr auch vollſtändig gelang. Aber es war nicht mehr das alte Landvolk, deſſen heiligſte Rechte auf dieſe Weiſe beeinträchtigt wurden, ein neuer Geiſt lebte und webte unter ihm, und tüchtige Männer erſtanden in ſeiner Mitte. Die Landſchaft mochte zuletzt nicht mehr den Druck der Städter und ihren eigenen, rechtloſen Zuſtand ertragen, und bat 1830 in einer energiſchen Petition um die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung. Umſonſt! Da wuchs die Gährung und der Argwohn auf beiden Seiten; während die Stadt Söldnerſchaaren anwarb, erhob ſich das Land 1831 und ſetzte eine proviſoriſche Regierung ein. Aber die Truppen der erſteren zerſtreuten ſchnell die Aufſtändigen und die neue Verfaſſung, welche keineswegs die gerügten Misſtände beſeitigt hatte, mußte von dem Volke angenommen werden. Als dieſes aber die alte Ordnung der Dinge wiederkehren, ſeine Wortführer verfolgt und ſich allenthalben bedrängt ſah, da erhob es ſich noch einmal, und diesmal ſiegreich. Am 21. Auguſt 1831 ſchlug in blutiger Schlacht das Bauernvolk die Städter. Aber dem Siege folgte kein Friede, vielmehr war die Erbitterung und der Trotz der letzteren zu ſolcher

Digitized by Google

Höhe gestiegen, daß sie 46 Gemeinden aus ihrem Staatsverband stießen und 1833 sogar nochmals mit bewaffneter Hand die Zähmung der Widerspenstigen versuchten. Allein die Tagsatzung legte sich in das Mittel; eidgenössische Truppen besetzten das Land und durch den Ausspruch der obersten Behörde ward am 17. August 1833 Baselland von der Stadt geschieden, so daß jeder Theil einen gesonderten Canton, aber nur mit einer halben Stimme an der Tagsatzung bildete Das alte Basel hatte demnach aufgehört, ein einziger Freistaat zu sein. Früher 9 Quadratmeilen groß mit 66000 Einwohnern, grenzte es gegen Norden an Baden und Aargau, gegen Osten an letzteres und Solothurn, gegen dieses auch im Süden und Westen, in letzterem außerdem an Bern und Frankreich. Jetzt umfaßt Baselstadttheil nur 1,527 Quadratstunden und hat 24321 Einwohner, während Basellandschaft deren 41120 zählt.

So vorbereitet betreten wir die Grenze des letzteren Halbcantons, wenn wir einen völlig souverainen Freistaat, dem nur eine vielleicht ungerechte Bundesverfassung die volle Stimme bei der Tagsatzung verweigert, also nennen dürfen. Baselland liegt zum größten Theile im Juragebirge, dessen nördliche Ausläufer in niederen Höhenzügen hier zahlreiche Thäler bilden. Diese sind äußerst wasserreich, von allen Bergen rieseln Quellen und Bäche und befruchten das Land. Die Hauptflüsse sind der Rhein, welcher einen Theil der nördlichen Grenze bildet, und die

Digitized by Google

ihm zufließenden Ergolz und Birs. Das erste Dorf, welches wir erreichen, Langenbruck, liegt dicht unter dem oberen Hauenstein, von ihm aus führt die Straße zwischen den blauen, buschbewachsenen Kalksteinmauern des Gebirgs, in vielfältigen Wendungen, welche oft überraschende Einblicke in idyllisch freundliche Waldwiesenthäler gestatten, nach dem Flecken Waldenburg, der von den Trümmern eines alten Felsenschlosses beherrscht wird, das in den 90ger Jahren das Landvolk, als den Sitz eines schnöden, habsüchtigen Vogtes, erstürmte und den Flammen preisgab. Wollen wir von hier aus belohnende Ausflüge machen, so sind die Wasserfälle des Frenkenbachs oder des Münsterlis sehenswerth und romantisch genug, um dem nicht gesättigten Auge viele Freude zu gewähren. Ueberhaupt ist die Umgegend hier noch gebirgig und hat die Eigenthümlichkeiten des Juragebirges; doch gerade von hier an verlieren sich diese auch immer mehr und mehr und der Charakter der Landschaft wird der sanftere eines nur hügeligen Bodens. Wälder und Matten treten immer mehr zurück und es beginnen bald reiche Fruchtfelder, Obstplantagen und Gärten die Straße zu begrenzen. Wenn wir Schloß Wildenstein und Höllstein hinter uns haben, wird das Thal sehr breit, so daß es sich fast zu einer Ebene ausdehnt, und wenige Schritte geleiten uns nach Liestal, dem Hauptort von Baselland. Dieses hübsche Städtchen, ehedem Liechtstall geheißen, hat außer seiner Lage, welche besonders die Ruine Schauen-

Digitized by Google

ſtein verſchönert, wenig Merkwürdiges aufzuweiſen, und ſomit wenden wir uns lieber der Betrachtung des Volkes zu, als derjenigen einer Natur, die uns nur geringe neue Reize zu bieten vermag.

Die Baſellandſchafter ſind ein lebendiger, friſcher Menſchenſchlag, deſſen körperliche Beſchaffenheit keine allgemeinen Unterſcheidungsmerkmale bei dem Vergleich mit anderen Stämmen erkennen läßt. Mittelgroß, oft ſchlanke, blonde Geſtalten ſind ſie im Aeußeren von den Süddeutſchen nicht verſchieden. Auch eine Nationaltracht zeichnet ſie nicht mehr aus, ſeitdem allenthalben die verderbte franzöſiſche Mode jene verdrängt hat. Man will im Baſellande eine größere Anzahl von ſchönen Frauen finden, als in anderen Cantonen, wie denn auch Baſel ehedem den Ruhm gehabt hat, die meiſten weiblichen Schönheiten unter allen Schweizerſtädten zu beſitzen. Es iſt aber gerade dieſe ſehr angenehme Erſcheinung nirgends auffallend; wir erblicken wohl hübſche Mädchengeſtalten, aber deren nicht mehr und beſſere, wie anderswo. Der Charakter der Baſellandſchäfter zeigt dagegen einige hervortretende Eigenthümlichkeiten. Das Volk iſt im Allgemeinen äußerſt lebhaft, leicht erregt, aufbrauſend bis zum Jähzorn; ein heißes Blut kocht in ſeinen Adern und deſſen Aufwallungen werden oft nur von einer gewiſſen Verſtändigkeit, die faſt allen Schweizern eigen, unterdrückt und im Zaum gehalten. Ungemeſſene Freiheitsliebe, Unabhängigkeitsgefühl, verwegene Tapferkeit, ja Tollkühnheit, ſind Eigen-

Digitized by Google

ſchaften, welche in gleichem Maße bei keinen andern Cantonsangehörigen ausgeſprochen ſind. Der Baſelländer iſt daher kein Mann im Rath, ſondern ein Mann der That, und ſelbſt dieſe verdirbt er oft durch fliegende Hitze und Uebereilung. Dabei iſt er bieder und treu, meiſt ohne Falſch, derb und gerade aus, aber es redlich meinend, ohne Furcht ſpricht er ſeine Meinung aus und Leiſetreterei, Achſelträgerei ſind ihm verhaßt. Man warf ihm früher und wirft ihm noch jetzt Rohheit und Sittenloſigkeit vor, aber dieſe Anklage iſt ungerecht und datirt ſich von den Zeiten her, in welchen das neu erwachte Freiheitsgefühl noch gar oft die Schranken durchbrach und ſich in Aeußerungen und Handlungen Luft machte, welche allerdings keineswegs Zeugniß hoher Bildung waren. Seitdem aber der Volksunterricht verbeſſert, ſeitdem der große Gedanke der Freiheit in dem Volke zur Quelle der Erkenntniß geworden iſt, ſeitdem ſteht Baſelland in Bildung und Geſittung hinter keinem Cantone zurück, wenn auch die Gelegenheit und die große Hauptſtadt fehlen, welche jene in ein volles Licht treten laſſen können. Das Volk iſt allzu geſund an Leib und Seele, als daß es die Bildung verwürfe; Rohheit iſt immer Folge geſtörter oder gehemmter Seelenthätigkeit. Freilich klagen die Gegner einer jeden freien Regung die Baſellandſchäfter oft genug noch der Zügelloſigkeit, der Ungebundenheit, der Misachtung des Geſetzes und des Anſtandes an, aber man laſſe ſich von dieſen einſeitigen Urtheilen nicht täuſchen. Ge-

Digitized by Google

wöhnlich werden ſie gefällt, wenn der Muth oder die Energie oder die Gutmüthigkeit des braven Volkes einmal der Sache der Reaction wieder einen recht empfindlichen Streich verſetzt haben. Höchſt anerkennenswerth iſt, daß in Baſelland jener bedauerliche Fremdenhaß, welcher dem Deutſchen ſo oft das Leben in der ſchönen, freien Schweiz verbittert, nicht exiſtirt. Im Gegentheil, es hat Flüchtlinge und Verfolgte immer mit offenen Armen aufgenommen, ſie gern die Wohlthaten ſeiner trefflichen Inſtitutionen theilen laſſen und ſich niemals um das Gerede oder die Misbilligung anderer Stände gekümmert. So iſt Herwegh Bürger von Aeugſt und W. Snell fand hier, als ihn die Berner Ariſtokratie vertrieb, ein freundliches Aſyl und einen großen Kreis der Wirkſamkeit. Blicken wir nach einem Prototyp des Baſelländlers umher, ſo fällt uns das charakteriſtiſche Bild des vielgenannten, allenthalben gekannten Generals Buſer in das Auge. Dieſer ächte Volksmann, welcher vor einigen Jahren ſtarb, war keineswegs Das, was ſein Titel beſagte, ſondern weiter nichts, als ein ſchlichter Fleiſchermeiſter von Lieſtal, der aber durch Freiheitsliebe und gerades Weſen ſich die Liebe und Achtung ſeiner ſämmtlichen Mitbürger erworben hatte. In den Kämpfen mit der Stadt ſpielte er eine große Rolle und war, trotz ſeiner Jahre, überall der Vorderſte im Treffen. Doch nicht davon ſchrieb ſich ſein „Generalsrang“ her, ſondern einfach von dem Umſtand, daß er als Podagriſt ſtets zu Pferde war, und einen

Digitized by Google

handfesten Rohrstock seinen Degen zu nennen beliebte, mit welchem er denn auch gar manchmal den „Verräthern" drohte und ihn für gut genug hielt, damit alle Feinde des Landes zurückzuschlagen. Er ward von den Landleuten gewissermaßen als Papa behandelt und seine untersetzte, kurze Figur, deren kupferiges Gesicht Wohlwollen und Laune, nebenbei einige Liebhaberei am Wein, verkündete, war, wo er ging und stand, der Mittelpunkt eines fröhlichen oder debattirenden Kreises. In dem großen Rathe, dessen Mitglied er geworden war, hielt er oft die drolligsten Reden und traf nichtsdestoweniger in seiner einfachen Bürgerweisheit fast immer den Nagel auf den Kopf. Wenn ihm die Gegenpartei zu mächtig ward, so daß er sich ihrer nicht mehr erwehren konnte, dann schlug er zornig mit dem „Degen" auf den Tisch, und dieses argumentum ad hominem pflegte niemals seine Wirkung zu verfehlen. Seine Ansichten waren immer kerngesund, gleichviel, in welchem barocken Gewande sie auftraten, und er hat seinem Lande unendlich viel genützt. Da die Zeitungen fern und nah sich dieses originellen Charakters bemächtigten und ihn zur stehenden Figur in ihren Spalten machten, so ward er nach und nach von einem gewissen Stolze heimgesucht, welcher sich im Verein mit seinen bäuerischen Manieren ganz köstlich ausnahm. Das Bild des Generals Buser hängt in jedem Hause Baselands, und was man auch an ihm auszusetzen haben mag, dieser Volksmann hat es verdient, daß das Volk seiner gedenkt, denn

Digitized by Google

er hat kräftig für dessen Wohl gewirkt. Und so wird er denn auch noch lange in der Tradition Basellands fortleben.

Nirgends in der Schweiz ist das politische Element so rasch und so vollständig in das Volk übergegangen, hat sich in dessen ganzes Leben so innig verwoben, wie hier. Politik ist das einzige Gespräch an allen öffentlichen Orten, von Politik schwatzt der Familienvater daheim mit den Seinigen, eine andere, als politische Lectüre, kennt das Volk gar nicht, und benutzt diese auf das Allereifrigste. Die Verhältnisse des größeren und kleineren Vaterlandes sind ihm genau bekannt und es beobachtet unverrückt deren jeweilige Phasen. Alle Bewohner des Landes sind radical gesinnt, und zwar in einem so hohen Grade, wie kein anderer Schweizer; ja ihr Ultraradicalismus überschreitet oft das Maaß und vergreift sich in der Wahl seiner Mittel, und gibt dadurch den Gegnern nur zu häufig das Heft des Schwertes in die Hand. Aber in unehrenhafter Weise hat sich derselbe denn doch noch nicht ausgesprochen. Wie es kaum anders sein kann, zählt das Land unter seinen Bürgern noch eine, freilich sehr kleine, Anzahl solcher, welche mit der neuen Lage der Dinge sehr unzufrieden sind. Es sind diese entweder die von dem Gift des Pietismus angesteckten „Stündeler", oder die Reste und Anhänger des alten Regiments, die noch hier und da durch Besitzthum im Canton festgehalten werden. Aber dieselben wagen es schon jetzt nicht mehr, ihre Ansichten laut werden zu lassen, und so kommt es,

Digitized by Google

daß, ein seltener Fall, die Behörden des Staates sämmtlich aus Männern der gleichen politischen Richtung bestehen. Die Verfassung des Cantons Baselandschaft vom 27. April 1832 ist eine repräsentativ-demokratische, welche sich aber der reinen Demokratie nähert. Ihre wesentlichen Grundzüge sind die der meisten Schweizerrepubliken, Freiheit des Glaubens, der Petition, der Presse, der Gewerbe, der Niederlassung, vollkommene Rechtsgleichheit aller Bürger ist gewährleistet. Der Adel ist aufgehoben, Auszeichnungen gibt es nicht. Jeder Bürger kann verlangen, die Acten der Staatsverwaltung einzusehen, jeder Beamtete ist für jede seiner Handlungen persönlich verantwortlich. Das Land ist in die vier Bezirke Waldenburg, Sissach, Liestal und Arlesheim eingetheilt; sie zählen zusammen 74 Gemeinden. Diese wählen in Urversammlungen den aus 58 Mitgliedern bestehenden Landrath, die gesetzgebende Behörde, auf je sechs Jahre. Von denselben empfängt ein jedes täglich 1—3 Franken Vergütung, so lange die Sitzung dauert; eine Einrichtung, welche die Wählbarkeit und Möglichkeit der Wahlannahme nicht von dem Besitz abhängig macht. Die vollziehende Behörde, den aus fünf Gliedern bestehenden Regierungsrath, wählt der Landrath aus den stimmfähigen Bürgern, nicht aber aus seiner Mitte. Dem Volke steht das Recht des Veto zu, wenn ein von dem Landrath vorgeschlagenes Gesetz seine Billigung nicht findet; macht es davon mit einer Majorität von mindestens zwei Drittheilen binnen 14 Tagen nach

Digitized by Google

der Vorlage keinen Gebrauch, so ist das Gesetz angenommen. Die oberste Justizpflege ruht in den Händen eines Obergerichts, das aus elf Mitgliedern besteht, welche von dem Landrath ernannt werden.

Der Einfluß eines so freisinnigen Cantons wie Baselland auf die politischen Angelegenheiten der ganzen Eidgenossenschaft müßte sehr groß sein, wenn er nicht fortwährend paralysirt, ja vernichtet würde dadurch, daß ihm blos eine halbe Stimme an der Tagsatzung verliehen ist. Die andere Hälfte besitzt Baselstadt, und da letztere immer in dem conservativen Lager steht, so findet hier dieselbe Erscheinung statt, wie in den beiden Rhoden Appenzells, die halben heben sich nämlich gegenseitig auf und bleiben ohne Wirkung. Das ist ein entschiedener Fehler der schweizerischen Bundesverfassung, daß ohne Rücksicht auf Größe des Landes und der Bevölkerung die Stimmen vergeben sind, da es doch durchaus keine Ungerechtigkeit wäre, dieselben nach der Maßgabe jener zu vertheilen. Bei den Freischaarenzügen, wie überhaupt allerwegen, wo es einen „Putsch" galt zu Gunsten der liberalen Sache, war Baselland betheiligt, wie wenige andere Gegenden. Mit seiner ehemaligen Herrscherin, der Stadt, steht es jetzt äußerlich in ziemlich gutem Vernehmen und der Friede ist nicht mehr durch Zwistigkeiten beider gestört worden. Ob aber die Hoffnung vieler Schweizer, welche eine Wiedervereinigung beider Theile in nicht gar ferne Aussicht stellen, sich realisiren werde, ist noch sehr zu bezweifeln,

Digitized by Google

und hängt doch zum größten Theil von der politischen Entwickelung der Stadt Basel ab.

Dieser wenden wir nunmehr unsere Schritte zu. Wir hätten von Liestal aus mehrere interessante Ausflüge unternehmen können. Eine Stunde westlich, im Solothurner Gebiet, liegt das Dorf Dornegg, in dessen kleiner Kirche ein großer Mann begraben liegt. Man ist fast verwundert, auf dem von der Regierung neu errichteten Grabdenkmale den Namen Maupertuis zu lesen. Der gelehrte Mathematiker der Akademie starb hier bei seinem Freunde Bernoulli von Basel. Nahe dem Dorf liegt der Wahlplatz der Dornachschlacht, der letzten des Schwabenkriegs, in welcher 1499 6100 Eidgenossen, mit einem Verlust von 300, 15000 Feinde schlugen und ihnen 3000 Mann tödteten. Noch birgt die zum Gedächtniß des Sieges errichtete Schlachtkapelle die Schädel einer großen Anzahl der Gefallenen; an den meisten sind furchtbare Wunden erkenntlich. Nahe bei Dornegg ist das Städtchen Arlesheim wieder baselländisch; Mönchenstein, ein Dorf in dessen Nähe, treibt vielen Weinbau und liefert den besten Wein des Landes. Aber anstatt nach Westen, wandern wir nach Norden. Bald führt uns die wohlgebaute Landstraße in die Mitte großartiger Gebäulichkeiten, welche sich als die Saline Schweizerhall zu erkennen geben. Dieselbe liefert jährlich 150000 Centner Salz. Ueberhaupt liegen hier in der Nähe die vorzüglichsten Salzwerke der Schweiz; im Aargau, dicht an der

Digitized by Google

Grenze, Kaisersäugst, dessen Saline, auf 35000 Ctr. eingerichtet, wegen unzulänglichen Materials nach Ryburg, wo man 80000 Ctr. zu produciren hofft, verlegt werden soll, und Rheinfelden, welches jährlich circa 100000 Ctr. liefert. Die einzige schweizerische Saline außer diesen ist Ber im Waatlande, das 40000 Ctr. hervorbringt; der Bedarf der Schweiz an Salz, der sich bis auf 600000 Ctr. im Jahre beläuft, kann demnach nur zu $\frac{1}{3}$—$\frac{2}{5}$ durch einheimische Production gedeckt werden. Mit Kaisersäugst ist nicht zu verwechseln Baselängst; beide Dörfchen, durch die Grenze getrennt, liegen im Bereich des über eine Stunde im Umkreis haltenden Stadtbezirks der alten Römerstadt Augusta Rauracorum, vor welcher noch manche sehenswerthe Ruinen und sonstige Ueberbleibsel vorhanden sind. Mittlerweile führt unsere Wanderung uns durch den Hardwald, der breite Rheinstrom fließt ruhig zu unserer Rechten zwischen grünen Rebenhügeln und Obsthainen, Landhäuser, Gärten, ferne Thürme verkünden die Nähe der Stadt, und bald betreten wir, indem wir die Birs überschreiten, das kleine Gebiet von Baselstadttheil.

Die reich umsäumte Chaussee geleitet uns zuerst an ein einfaches Denkmal, welches wohl einer kurzen Betrachtung werth ist. Eine gothische Säule ist auf einem Hügel zum Gedächtniß der Heldenschlacht von St. Jacob an der Birs errichtet, in welcher 1444 vierzehnhundert Schweizer, ähnlich den Spartanern bei den Thermopylen, für das Vaterland starben, und durch ihren tapferen Tod

Digitized by Google

dem Feinde ſolche Scheu einflößten, daß er das Land verließ. Nahe dem Denkmal dehnt ſich das Schlachtfeld aus, und da, wo das Blut der Helden und ihrer Gegner den Boden tränkte, da wachſen jetzt luſtige Reben und liefern einen hellrothen Wein, welcher Schweizerblut genannt wird. Beiläufig geſagt, es gehört etwas Patriotismus dazu, um ihn trinkbar zu finden. Auf der Matte unterhalb der Weinberge, nahe bei der Schlachtkapelle von St. Jacob, ward 1844 das großartige Volksfeſt des vierhundertjährigen Jubiläums der Schlacht gefeiert, ein Feſt, zu welchem aus der ganzen Schweiz Theilnehmer herbeigeſtrömt waren, und das in ſeiner Großartigkeit, vaterländiſchen Bedeutſamkeit und Würde wohl niemals ſeines Gleichen gehabt hat. Da konnten wir Deutſchen abermals ſehen und hören, wie der Republikaner Die ehrt, welche ihm das koſtbare Pfand ſeiner Freiheit treu hüteten und bewahrten. Mit der Feier der Schlacht traf auch das große eidgenöſſiſche Freiſchießen in Baſel zuſammen, und von der Pracht und dem nationalen Gepränge, welche die Vereinigung dieſer beiden Volksfeſte entfalteten, läßt ſich in der Erinnerung gar kein genügendes Bild mehr geben. Ueber hunderttauſend Menſchen waren dabei anweſend, und trotz der Begeiſterung, welche überall herrſchte, trotz den heterogenen Elementen, die ſich da auf engem Raume zuſammen gefunden hatten — nirgends ein offenbarer Misklang in der Harmonie eines freien Volkes!

Digitized by Google

Und nun öffnen ſich uns die Thore der alten Stadt Baſel, der dritten der Schweiz, hinſichtlich der Bevölkerung, denn ſie zählt nahe an 24000 Einwohner. Baſel liegt, theilweiſe hügelig, gerade an dem Knie oder, wenn man will, dem rechten Winkel, den der Rhein bildet, indem er, die Schweizer Marken verlaſſend, nach Norden ſtrömt, als die breite Grenze zweier Reiche. Der Fluß theilt die Stadt in zwei Theile, von welchen der auf dem rechten Ufer, Kleinbaſel, nur als Vorſtadt betrachtet wird. Den Eindruck, welchen die ganze Stadt auf den macht, der zum erſten Male ihre Straßen durchwandelt, iſt nur theilweiſe günſtig, es kommt uns vor, als trüge Baſel die kalte, ſtarre Phyſiognomie einer Leiche. Und doch widerſpricht dem wieder an einigen Punkten, z. B. an der Rheinbrücke, auf der Pfalz u. ſ. w., das lebendige Gewühl und die ſchöne Lage. Wenn viele enge und winkelige Gaſſen noch den eigentlichen Kern der Stadt bilden, ſo ſehen wir doch in den äußeren Rayons derſelben viele ſchöne Gebäude, manche ſogar, welche eher den Namen Palaſt zu tragen verdienen, als die ſchlichte Firma irgend eines Handlungshauſes. Auch in der alten Stadt hat man neuerdings angefangen, geſchmackvolle Bauwerke aufzuführen. Das merkwürdigſte alte Baudenkmal iſt das Münſter, welches auf einem Hügel über dem Rheinufer gelegen, ſich mit ſeinen beiden Thürmen recht ſtattlich ausnimmt, Es ſtammt aus dem 11. Jahrhundert und iſt ſomit einer der älteſten deutſchen Dome.

Digitized by Google

Das Innere birgt mancherlei Merkwürdigkeiten, unter Andern die Grabmäler der Kaiserin Anna, Rudolf's von Habsburg Gemahlin und zweier ihrer Söhne, des Erasmus von Rotterdam, dessen Inschrift besagt, daß es ihm seine Erben, die drei berühmten Buchdrucker Amerbach, Froben und Bischof errichteten, des Grynäus, Oecolampadius u. s. w. Interessant ist auch der Concilienſaal, welcher mit dem Chor der Kirche verbunden ist. Derselbe weist keinen besondern Schmuck auf, dagegen er reich an erhebenden Erinnerungen ist. Wir gedenken der Entsetzung des Papstes Eugen IV. durch das Baseler Concil im Jahre 1432, der Disputation, welche die Hussitenführer Procop und Rokyzana hier gegen die römischen Theologen bestanden, nachdem sie, durch Hussens Märtyrertod gewarnt, in reisigem Selbstgeleit gekommen waren. Ein schöner Kreuzgang, welcher mit zahllosen alten Leichensteinen gepflastert und ummauert ist, verbindet das Münster mit dem Bischofshof, in welchem vor dem Concil die mächtigen Bischöfe von Basel residirten. Hinter dem Münster, dicht über dem Rheinstrom, erhebt sich eine breite, mit Kastanienbäumen bepflanzte Terrasse, ähnlich derjenigen von Bern. Sie wird die Pfalz genannt und man hat von ihr aus eine entzückende Fernsicht über die Stadt hin nach dem Schwarzwald, Jura und den Vogesen. Auch von andern Puncten der Stadt aus entrollt sich dem Spaziergänger manches freundliche Rundgemälde, so namentlich von der Rheinschanze, von welcher

Digitized by Google

ja das alte wunderschöne Volkslied singt: Zu Basel auf der Schanz da ging mein Trauern an; das Alphorn hört' ich fern herüber klingen u. s. w. An schönen Tagen sind mehre bevorzugte Plätze von Spaziergängern belebt. Darunter ist namentlich der Petersplatz mit seinen alten, schattenreichen Linden und der sogenannte Todtentanz auszuzeichnen. Letzterer hat seinen Namen daher, weil er ein auf der Stätte eines alten Kirchhofs, dessen Mauern das berühmte Gemälde des Baseler Todtentanzes zierte, welches nun längst dem Zahn der Zeit erlegen ist, angelegter, mit Bäumen bepflanzter freier Platz ist. Auch die 600 Fuß lange Rheinbrücke, welche Kleinbasel mit der Stadt verbindet, ist ein beliebter abendlicher Spazierort, und das geschmackvolle Café an dem rechten Ufer wimmelt gewöhnlich von Besuchenden. Leider ist das alte Wahrzeichen der Stadt, der alte Lalenkönig, jetzt verschwunden. Es war dies ein grotesker, fratzenhafter Kopf von Holz geschnitzt, der in einer Thurmpforte auf der Stadtseite, so mit einem Uhrwerk in Verbindung angebracht war, daß er bei jeder Pendelschwingung eine fürchterliche, feuerrothe Zunge gegen Kleinbasel herausreckte. Dieses Denkmal einer rohen Zeit, welches die Vorrechte der Stadt den Vorstädtern in fortwährendem Andenken erhalten sollte, existirte bis vor wenigen Jahren, wo der Thurm wegen Erweiterung der Straße abgebrochen werden mußte. Gleich diesseits der Rheinbrücke wird Jedermann das großartige Gasthaus zu den drei Königen, eines der schönsten

Digitized by Google

Gebäude seiner Art, bewundern. Mehrere Brunnen der Stadt verdienen der Sculpturen, welche sie zieren, halber Beachtung, insbesondere der im reinsten und reichsten gothischen Geschmack erbaute Fischmarktbrunnen und der des Dudelsackpfeifers, mit einer Statue nach Albrecht Dürer's Zeichnung.

Werfen wir, nach dieser Kenntnißnahme ihrer hervorragendsten monumentalen Merkwürdigkeiten der Stadt, einen Blick auf ihre Bewohner. Die Baseler haben sich ehedem den Ruf erworben gehabt, in ihrer Mitte eine ganz besonders große Anzahl von schönen und wohlgebauten Gestalten zu besitzen. Dies ist heutzutage nicht mehr der Fall. Von jeher eifersüchtig darauf bedacht, die Macht ihrer Familien zu befestigen und deren Vermögen zu concentriren, haben die 500 Bürgergeschlechter von Basel, mehr gibt es deren nicht, es stets so einzurichten gewußt, daß ihre Kinder unter einander heiratheten und also Geld und Ansehen nicht außer Landes kamen. So hat sich denn hier eine unverkennbare „Stadtphysiognomie" gebildet, wie sie anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen so häufig gefunden wird. Dieselbe ist keineswegs schön und ansprechend zu nennen; es kommt uns sogar vor, als ob sich in allen Gesichtern der höheren Classen Indifferentismus, Langeweile und Blasirtheit aussprächen. In den unteren Regionen der Gesellschaft hat die Fabrikarbeit, das Zusammenleben in engen Gelassen und das ganze Gefolge der Zustände des Manufactur-

Digitized by Google

weſens ebenfalls Saft und Kraft verdorben, und nur in dem mittleren Bürger- oder Handwerkerſtande trifft man noch zeitweiſe auf geſunde, kräftige Geſtalten, an welchen man ſeine Freude haben kann. Wenn die phyſiſchen Eigenſchaften der Baſeler ihnen nicht gerade zu beſonderem Lobe gereichen, ſo ſind die geiſtigen in neuerer Zeit ebenfalls bei ihnen ſehr in den Hintergrund getreten, und als Sitze der Intelligenz glänzen Zürich und Genf mit weit bedeutenderem Lichte. Baſels Univerſität iſt ſehr herunter gekommen und muß die übele Nachrede dulden, daß ſie nur noch der Profeſſoren wegen exiſtire. Sie wird von einer ſo unbedeutenden Anzahl von Studenten beſucht, daß der Satz „Tres faciunt collegium" hier ſich oft nur bewahrheitet, wenn man den Docenten mitzählt. Die Profeſſuren ſind daher großentheils Sinecuren. Ob es wahr iſt, daß zu Zeiten mehr Profeſſoren als Studenten vorhanden ſeien, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen; man erzählt es wenigſtens. Baſel iſt ſtolz auf ſeine Vergangenheit; dieſe vermag allerdings eine große Reihe bedeutender Namen aufzuweiſen, aber ſie beſſert nichtsdeſtoweniger nichts an der Gegenwart. Ehedem waren hier Künſte und Wiſſenſchaften wohl vertreten. Die Minneſänger Conrad von Würzburg, Otto zum Thurn, Brunnewart von Duggheim, Rudolf von Offenburg, Otto von Paſſau; die Meiſterſänger und gelehrten Dichter Sebaſtian Brandt, Glarean (Loriti), Pantaleon haben hier gelebt und geſungen.

Digitized by Google

Von Malern sind Hans Holbein, Sybilla Merian, Loutherburg vor Allen zu nennen. Bekannt ist, daß zu Basel die Buchdruckerkunst im 15. und 16. Jahrundert außerordentlich florirte, wovon noch heutzutage die gesuchten und kostbaren Drucke der Amerbach, Froben, Episcopus, Oporinus, Cratander u. A. Zeugniß ablegen. Die Blütezeit seiner wissenschaftlichen Bedeutung zieren die Namen der Theologen: Geiler von Kaisersberg, Erasmus, Oecolampadius, Bodenstein (Carlstadt, der Bilderstürmer); der Philologen: Reuchlin, Grynäus, Curio, Merian, Wessel, Burtorf; der Historiker: Münster, Iselin und Wetstein; der Mathematiker: Bernoulli, deren nicht weniger als sieben, darunter vorzugsweise Daniel, berühmt waren, und Euler; der Naturforscher: Caspar Bauhinus, Theophrastus Paracelsus und Burckhardt (der berühmte Reisende in Afrika). Auch jetzt zählt die Universität noch eine beträchtliche Anzahl bedeutender Männer, und die Namen eines de Wette, Gerlach, Bernoulli, Merian, Schönbein, Fischer, Hagenbach und Wackernagel erfreuen sich guten Klangs in der ganzen gebildeten Welt. Wenn wir schließlich noch erwähnen, daß Basel auch die Vaterstadt des Buchhändlers J. J. Weber ist, so geschieht dies nicht deshalb, weil er der Verleger dieses Werks, sondern weil er ein Mann ist, dem die deutsche Typographie, das Illustrationswesen und der Buchhandel unendlich viel verdanken. Exempla loquuntur.

Digitized by Google

Die jetzige Bildung der Baseler steht nicht auf der Höhe der Zeit; fast das ganze Volk ist in jene Apathie des Krämerthums versunken, welcher Kunst und Wissenschaft leere Namen, unreelle Dinge sind, und welche den Erwerb materieller Güter, voller Geldsäcke, als einzigen Ehrenpreis des Daseins erachtet. Wir verwahren uns davor, als ob nicht eine Menge höchst rühmlicher Ausnahmen aufgezählt werden könnten, aber im Ganzen ist es doch so, wie wir gesagt. Basel ist verhältnißmäßig eine der reichsten Städte der Welt; ja es gibt sicherlich keine von gleicher Größe, welche so viele Millionaire, so viele reiche und wohlhabende Leute aufzuweisen hat. Daher herrscht auch in seinen Mauern das häßlichste aller Regimenter, die Geldaristokratie, in dem ausgedehntesten Umfang. Die baselischen Patrizier oder die bevorzugten Geschlechter haben das große Verdienst, die reichsten unter ihren Mitbürgern zu sein, und letztere sind es schon gewöhnt, Rang und Verdienst nur mit der Goldwage zu messen. So ruht denn schon seit Jahrhunderten die Staatsgewalt in den Händen der Wenigen, welchen die Glücksgöttin die meisten Besitzthümer zugetheilt hat. Daß dieser Umstand keineswegs dazu hat beitragen können, das Wohl des Staates in jeder Hinsicht zu fördern, ist einleuchtend. Einen höchst widrigen Eindruck macht auf Jeden, welcher die Volksverhältnisse der Baselstädter näher ins Auge faßt, der Geist der Frömmelei, des Pietismus, der sich wie eine erstickend schwüle Wolke über die ganze

Digitized by Google

Stadt lagert. Nicht so schroff auftretend wie in Genf und Waat, aber um so ekelhafter, weil kriechender, erscheint hier die sinnliche Koketterie mit dem Himmel, welche den wahren Glauben gefunden und gepachtet zu haben wähnt, weil sie die Augen verdreht, stündlich betet, in Conventikeln und Bibelgesellschaften das Wort heiligt und den Geist verachtet. Solche „Stündeler", wie sie das gesunde Volk von ihren Gebetstunden nennt, gibt es nirgends in größerer Anzahl als in Basel. Sie thun öffentlich nur Gott gefällige Werke, verdammen aber mit zelotischer Härte den Andersgläubigen, sie tragen die Liebe auf den Lippen und den Haß im Herzen. Als Mittelpunkt dieser religiösen Richtung muß die Baseler Missionsgesellschaft gelten. Dieselbe sammelt in ganz Europa von Arm und Reich, Hoch und Gering Beiträge, welche sich, größtentheils aus Scherflein der dienenden und arbeitenden Classe zusammenwachsend, zu erstaunlich großen Summen anhäufen. Diese werden dazu verwendet, die Heiden in Asien, Afrika und Amerika zu bekehren. Arme Theologen, von der Idee begeistert, werden als Missionaire in die fernen Welttheile geschickt, wo sie das Evangelium predigen, und dem feindlichen Klima frühzeitig erliegen müssen. Sind sie gestorben, schickt man Andere an ihre Stelle; die treuen Diener des Christenthums aber sind vergessen und verschollen, während die Herren Vorstände der Missionsgesellschaft sich in dem seligen Bewußtsein wiegen, wieder eine Anzahl Bibeln an die Heiden ver-

Digitized by Google

theilt, ein Paar Christen geworben zu haben. Es ist das auf diese Weise keine Kunst. Die Christen selbst haben übrigens die Missionen am nöthigsten, nur nicht die Baseler. Daß bei den erwähnten Verhältnissen das politische Leben von Baselstadt sich keineswegs in der Weise auf der Bahn des Fortschritts entwickelt hat, wie es nach den gegebenen Grundzügen, namentlich in Folge des kräftigen Aufschwungs zur Zeit der französischen Revolution hätte erwartet werden dürfen, ist leider eine betrübende Thatsache.

Die Verfassung Basels ist eine freisinnige zu nennen, obgleich das Staatsgrundgesetz noch manche Mängel hat, wie es u. A. den reformirten Glauben bevorzugt und die Freiheit der Niederlassung beschränkt. Da außer der Stadt selbst zu dem Cantonsgebiet nur noch die Dörfer Riehen, Kleinhüningen, Bettingen und der Weiler St. Jakob gehören, so ist es nicht anders möglich, als daß das Regiment fast ganz der ersteren angehört. Die Verfassung ward in ihrer jetzigen Gestalt im Jahre 1833 von dem Volke, 1834 von der Tagsatzung genehmigt. Die oberste, gesetzgebende Behörde, der große Rath, besteht aus 119 Mitgliedern, von denen 36 von den Wahlzünften, deren es 18 sind, und 83 von den sechs großen Wahlversammlungen, in welche sämmtliche Bürger durch das Loos getheilt, gewählt werden. Ihre Amtsdauer beträgt sechs Jahre, so daß in jedem Jahr ein Drittheil austritt, aber fast regelmäßig wieder gewählt wird. Die

Digitized by Google

vollziehende Behörde wählt der große Rath aus seiner Mitte, sie besteht aus 13 Rathsherren und zwei Bürgermeistern, den Standeshäuptern. Sie sind ebenfalls sechs Jahre im Amte und ein Drittheil scheidet alle zwei Jahre. Das Justizwesen wird durch zwei Instanzen vertreten. Der Landbezirk des Cantons wird durch ein Bezirksamt, bestehend aus Bezirksstatthalter und Bezirksschreiber verwaltet. Die Gemeindeverwaltung der Stadt ist dem großen und dem kleinen Stadtrath übertragen. Letztere hat außerdem noch ihre alte Zunftverfassung beibehalten und zählt 16 Zünfte, nämlich: Kaufleute, Krämer, Hausgenossen, Weinleute, Rebleute, Brodbäcker, Schmiede, Schuster, Schneider, Gärtner, Metzger, Spinner, Scherer, Weber, Schiffer und akademische Zunft. Diese besitzen größtentheils eine reiche Lade und ihre Einrichtungen erschweren die Niederlassung eines fremden Gewerbtreibenden außerordentlich.

Die Mehrzahl der Baselstädter huldigt in der Politik der conservativen Richtung und eine bedeutende Majorität des großen Raths steht daher immer auf der Seite der reactionairen Cantonsregierungen. Die halbe Stimme von Baselstadt ertönt auf der Tagsatzung entweder nicht, oder sie fällt zu Gunsten der antiliberalen, sonderbündischen Republiken. Die Herren des Raths zu Basel führen manchmal ihr Regiment mit einer Willkür, machen eine so terroristische Miene, daß die Freisinnigkeit der Verfassung dabei arg ins Gedränge kommt. Haben ja doch

Digitized by Google

die Liberalen der Stadt ihnen mehr als einmal vorgeworfen, daß ſie eine geheime Polizei beſoldeten, welche nur zur Jagd auf politiſche Brauſeköpfe beſtimmt ſei und in welcher ſogar ein weiblicher Mouchard, die verrufene „Madam Präger", neben dem allgehaßten „Hundsthomen" figurire. Verbote von Büchern und Zeitſchriften, Preßprozeſſe, Einſperrung mißliebiger Perſonen in den Lohnhof, das ſogenannte politiſche Karthäuſerkloſter, ein Gefängniß, waren noch vor einigen Jahren in dem „chriſtlich ſchweizeriſchen Babel" ſehr an der Tagesordnung, haben aber jetzt einigermaßen aufgehört. Die conſervative Partei, unter deren Coryphäen die Namen Burkhardt, Frei, Landerer, Wolleb, Bernoulli glänzen, verliert nach und nach an Terrain und die liberale gewinnt immer mehr Anhänger. Letztere zählt einige fähige Köpfe unter ihren Wortführern, z. B. Scherb und Brenner. Leider beſtand ſie lange Zeit hindurch zum großen Theil nur aus jungen Leuten, deren burſchikoſes Gebahren, unter Anderm die Gelage in dem ſogenannten Raubhafen Algier, der Weinſchenke von Silbernagel, keineswegs dazu beitragen konnte, ihr Anſehen zu befeſtigen. Jetzt iſt ſie aber zu ernſter Einſicht gekommen, verfolgt ſtill und unverrückt ihr Ziel und es wird ihr ſicherlich in nicht gar langer Zeit gelingen, ihren Gegnern Schach bieten zu können. Würde Baſelſtadt dahin gelangen, eine liberale Regierung zu erhalten, ſo wäre dies vielleicht der einzige Weg zur Wiedervereinigung mit der Landſchaft. In neuerer Zeit

Digitized by Google

hat ſich der Geiſt des Fortſchritts außerordentlich bemerkbar gemacht und in einer heranwachſenden, tüchtig gebildeten und kräftigen Bürgerſchaft beſitzt Baſel die Bürgſchaft einer ſchönen Zukunft.

Haben die ſeitherigen Einblicke in ſeine inneren Zuſtände uns Baſel im Ganzen gerade nicht von der erfreulichſten Seite gezeigt, ſo iſt das Induſtrie- und Handelsweſen dieſer Stadt wiederum ſo ausgebildet und abgerundet, daß es das Intereſſe lebhaft feſſeln muß. Die Gewerbthätigkeit iſt hier außerordentlich groß und erzielt im Großen wie im Kleinen die lohnendſten Reſultate. So beſchäftigt z. B. die Feinbäckerei eine große Menge von Händen und die Baſeler Lebkuchen, in der Schweiz „Leckerli" genannt, bilden einen anſehnlichen Handelsartikel. Das Manufacturweſen iſt großartig. Es exiſtiren fünf Baumwollenſpinnereien mit 35000 Spindeln. Acht Papierfabriken liefern eine vorzügliche Waare, von der jährlich für 160000 Franken ins Ausland geht, und unter welcher das Baſeler Concept von jeher berühmt war. Am bedeutendſten iſt aber die Seidenmanufactur, welche in der Bandfabrikation als Rivalin der franzöſiſchen und zwar mit Glück daſteht. Die Rohſeide wird größtentheils aus Teſſin und Mailand bezogen. Die Bandfabriken, 48 an der Zahl, welche allein über 1600 Arbeiter beſchäftigen, liefern glatte und façonnirte Bänder, deren Ausfuhrſumme ſich jährlich auf 10—12 Millionen Franken beläuft. Sie gehen zum größten Theil nach Nordamerika, ferner nach

Digitized by Google

Frankreich, Holland und Deutschland. Fünfzehn Seidenfärbereien sind in Thätigkeit und stehen den besten französischen nicht nach. Eine Menge von andern Handwerken, unter welchen die Stuhlschreiner sich blos mit Verfertigung von Bandwebstühlen beschäftigen, ziehen von dieser Industriebranche großen Vortheil. Seidene und halbseidene Stoffe werden in vier Fabriken gefertigt und sämmtlich nach Amerika ausgeführt. Als Handelsplatz ist Basel seit alter Zeit her von der höchsten Wichtigkeit gewesen. Es bildet den hauptsächlichsten Stapelplatz für die Producte des Südens nach Deutschland, für die nordischen nach der Schweiz. Sein Handel hat die große Vergünstigung, daß er vollkommen frei von allen Lasten ist. Er ist entweder Zwischenhandel, Transit- oder Speditionshandel. Ersterer macht besonders Geschäfte in Colonialwaaren, Tabak, Baumwolle, Getreide, Wein, Salz, Metallen, Farbwaaren, Leder und Fabrikaten. Der Transit beschränkt sich auf Umladung. Die sehr einträgliche Spedition hat in der neuesten Zeit bedeutend zugenommen, wozu die Eisenbahn von Straßburg nach St. Louis, dicht an der Grenze, eine halbe Stunde von der Stadt, viel beitrug; auch die Eisenbahn auf der badischen Seite wird nach ihrer Vollendung den Handel und Verkehr Basels zu heben vermögen Die Dampfschifffahrt auf dem Rhein ist des seichten Wassers halber eingegangen. Die Stadt Basel zählt über 200 Großhandlungshäuser. Die Producteneinfuhr beträgt 700000, die Ausfuhr 600000 Ctr.

Digitized by Google

Wir haben nunmehr sämmtliche Länder der schönen Schweiz durchwandert, und, mit einem Fuße schon in Deutschland stehend, rufen wir dem freien Volke, der herrlichen Natur den Scheidegruß zu. Um aber aber das Bild, welches wir auf unseren Kreuz- und Querzügen in die Seele aufgenommen haben, zu einem möglichst vollständigen Ganzen abzurunden, überblicken wir gern noch schließlich die staatlichen Verhältnisse der gesammten Eidgenossenschaft.

Die Schweiz, ein Land, welches durch Lage, zusammengewürfelte Bevölkerung und historische Rechte dazu berufen ward, mitten zwischen Monarchien eine große Republik zu bilden, besteht, wie wir wissen, aus 22 ganzen, oder, wenn man die halben mitzählt, aus 25 größeren und kleineren Cantonen, welche sämmtlich souveraine Freistaaten und durch den Bund der Eidgenossenschaft zu einem großen Ganzen gegen Außen hin vereinigt sind. Diesen Bund, den die drei Waldstätten stifteten, bestand bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts aus 13 Orten, welche mit den getheilten Unterwalden und Appenzell 15 Republiken bildeten, um deren Kern sich eine Anzahl von verbündeten Landschaften, die zugewandten Orte, schaarten, und welche außerdem im Besitz verschiedener Unterthanenlande, der gemeinen Herrschaften, waren. Die Verfassung des Gesammtstaates war eben so mangelhaft, wie die der einzelnen Cantone, und die Zustände der Schweiz, die dem Fremdling damals bei der Betrachtung von Ferne als ein ruhiges,

Digitized by Google

glückliches Land erſcheinen mußte, waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts ſo faul und verdorben geworden, daß eine Regeneration derſelben höchſt nothwendig war. Nach eines berühmten Geſchichtſchreibers Worten ſah es dazumal in der Schweiz folgendermaßen aus: „Die herrſchenden Städte und Länder nagten an den Freiheiten der Unterthanen und die vornehmen Geſchlechter der Städte an den Freiheiten der Bürger. Das Aufblühen der kleinen Landſtädte durch Gewerbthätigkeit und Schulbildung ward von den Hauptorten mit heimlicher Unzufriedenheit geſehen. Aus dem Volke verſchwand die heilige Liebe, welche dem Vaterlande willig das Liebſte bringt; eigennützige Selbſtſucht füllte den leeren Platz aus. Darum ſah man Gehorſam, aber nicht Gehorſam des Freien, ſondern des Knechtes, nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Furcht, voll Argwohn gegen Herren und Städte, voll Starrſinn gegen Einführung des Beſſeren. Denn der gemeine Mann wurde in Blindheit des Geiſtes auferzogen. Die Bürger in den oberherrlichen Städten, eiferſüchtig auf ihre Vorrechte, erlaubten ungern, daß ein Unterthan durch Kenntniß oder Reichthum neben ihnen groß ward. Dem Landmann waren abſichtlich alle Wege verſchloſſen, auf denen er ſich als Staatsmann, Gelehrter, Kriegsheld oder Geiſtlicher hätte hervorthun können. An manchen Orten wurden ihm ſogar Handel und Kunſtfleiß unterſagt. Zum Pflug und zur Dienſtbarkeit erſchaffen, ſah er im Stadtbürger den geborenen Herrſcher, Heerführer, Richter und

Digitized by Google

Prieſter. Eine kleinſtädtiſche Staatskunſt, ohne Glanz durch Tugend, wollte von geheimnißvollem Dunkel, worin ſie ſich verbarg, Würde erborgen. Die Freiheit der Preſſe war Verbrechen, die Oeffentlichkeit des Urtheils Hochverrath. Stumm waren die Zeitungen von den Begebenheiten des Inlandes. Was Großtürk und Großmogul trieben, ward leichter erfahren, als was Zürich, Bern oder Schaffhauſen. Das vertilgte, weil man es zu wollen ſchien, den Sinn der Eidgenoſſenſchaft.“ — In dieſen Sumpf der politiſchen Exiſtenz ſchlug daher zu rechter Zeit der Blitz der franzöſiſchen Staatsumwälzung, und ſeine Glut entzündete aufs Neue die alte, im Ausland immer Sprichwort gebliebene, Vaterlands- und Freiheitsliebe des ſchweizeriſchen Volkes. Aber die große Maſſe der gährenden Stoffe ward nicht auf einmal beruhigt, konnte nicht allſogleich in ein breites, friedliches Bette geleitet werden. Ihre Kämpfe unter einander, gegen Außen dauerten fort während der ganzen Periode der helvetiſchen Republik, und erſt Napoleon's Vermittelungsurkunde gab dem unglücklichen Lande im Jahre 1803 Ruhe, Glück und eine gerechte Verfaſſung. Unter ſolcher Aegide erhob ſich das vordem gedrückte, geknechtete Volk in erſtaunend raſcher Entwickelung zu einer Höhe der Bildung und Einſicht, die den alten, grollenden Machthabern immerwährend wie ein Traum vorkam. Sie konnten nicht die „gute, alte Zeit“ vergeſſen, und ihren Machinationen gelang es in der Reſtaurationszeit, die Verfaſſung der meiſten Can-

Digitized by Google

tone wieder nach dem alten Ritus zu modeln, wie wir dies bei der Geschichte der einzelnen Cantone erblickt haben. Inzwischen ward größtentheils auf der Basis des durch die Mediationsacte gegebenen, der neue Bundesvertrag der Eidgenossenschaft durch den Wiener Congreß im August 1815 von den Großmächten garantirt und von der Tagsatzung angenommen. Diese neue, noch immer in Kraft seiende Bundesverfassung besteht im Auszug des Wesentlichen aus folgenden Artikeln: „Die zweiundzwanzig Cantone der Schweiz vereinigen sich zur Behauptung ihrer Freiheit, Unabhängigkeit und Ruhe und gewährleisten sich gegenseitig ihr Gebiet und ihre mit den Grundsätzen des Bundesvertrags übereinkommenden Verfassungen. Zu Handhabung dieser Gewährleistung und zu Behauptung der Neutralität der Schweiz wird aus der waffenfähigen Mannschaft eines jeden Cantons nach dem Verhältniß von zwei Mann auf hundert Seelen der Bevölkerung ein Contingent gebildet. Zur Bestreitung der Kriegskosten und anderer Bundesausgaben soll jeder Canton verhältnißmäßige Beiträge leisten, und eine eidgenössische Kriegscasse soll mittelst eines Eingangszolles auf Luxuswaaren gebildet werden. Im Fall äußerer oder innerer Gefahr mahnt der betroffene Canton die Mitstände um Hülfe, und diese haben die Pflicht, ihm sogleich Hülfe zu leisten. Im Fall äußerer Gefahr werden die Kosten von der Eidgenossenschaft getragen; bei inneren Unruhen lasten dieselben in der Regel auf dem mahnenden Canton. Alle Ansprüche

Digitized by Google

und Streitigkeiten zwiſchen den Cantonen über Gegenſtände, welche nicht durch den Bundesvertrag gewährleiſtet ſind, werden an das eidgenöſſiſche Recht gewieſen. Der Gang und die Form dieſer Rechtshandlung ſind feſtgeſetzt. Bei allen vorfallenden Streitigkeiten ſollen die betreffenden Cantone ſich jeder gewaltſamen Maßregel enthalten und dem nach feſtgeſtelltem Rechtsgang gefällten Spruche in allen Theilen nachkommen. Es ſollen unter den einzelnen Cantonen keine dem allgemeinen Bund oder den Rechten anderer Cantone nachtheilige Verbindungen geſchloſſen werden. Wie es in der Schweiz keine Unterthanenlande mehr gibt, ſo kann auch der Genuß der politiſchen Rechte nie das ausſchließliche Privilegium einer Claſſe der Cantonsbürger ſein. Eine Tagſatzung vertritt die Eidgenoſſenſchaft und leitet die Angelegenheiten derſelben. Sie beſteht aus den Geſandten der zweiundzwanzig Cantone, welche nach ihren Inſtructionen ſtimmen. Jeder Canton hat eine Stimme. Die Tagſatzung verſammelt ſich in der Hauptſtadt des jeweiligen Vororts, deſſen erſte Magiſtratsperſon den Vorſitz führt, ordentlicher Weiſe alle Jahre am erſten Montag im Juli: außerordentlicher Weiſe, wenn der Vorort dieſelbe ausſchreibt, oder auf das Begehren von fünf Cantonen. Die Tagſatzung erklärt Krieg und ſchließt Frieden; ſie einzig errichtet Bündniſſe und Handelsverträge mit auswärtigen Staaten; ernennt eidgenöſſiſche Geſandte und Conſuln und ruft ſie ab; trifft alle erforderlichen Maßregeln für die äußere und innere Sicherheit der

Digitized by Google

Schweiz, bestimmt folglich die Organisation der Contingentstruppen, verfügt über deren Aufstellung und Gebrauch, ernennt den commandirenden General, den Generalstab und die eidgenössischen Obersten; ordnet endlich, im Einverständniß mit den Cantonsregierungen, die Aufsicht über die Bildung und Ausrüstung des Militaircontingents an. Bei außerordentlichen Umständen und wenn sie nicht fortdauernd versammelt bleiben kann, hat die Tagsatzung die Befugniß, dem Vorort besondere Vollmachten zu ertheilen. Sie kann auch derjenigen Behörde des Vororts, welche mit der eidgenössischen Geschäftsführung beauftragt ist, zu Besorgung wichtiger Bundesangelegenheiten, eidgenössische Repräsentanten beiordnen. Diese werden, nach einer festgesetzten Weise, von den Cantonen gewählt; die Tagsatzung ertheilt denselben die erforderlichen Instructionen und bestimmt die Dauer ihrer Verrichtungen, welche in jedem Fall mit dem Wiederzusammentritt der Tagsatzung aufhören. Die Leitung der Bundesangelegenheiten, wenn die Tagsatzung nicht versammelt ist, wird einem Vorort übertragen. Der Rang eines solchen wechselt unter den Cantonen Zürich, Bern und Luzern auf je zwei Jahre, und diese Reihenfolge hat am 1. Januar 1815 begonnen. Für Lebensmittel, Landeserzeugnisse und Kaufmannswaaren ist der freie Kauf, und für diese Gegenstände, sowie für das Vieh, die ungehinderte Aus- und Durchfuhr von einem Canton zum andern gesichert, mit Vorbehalt der erforderlichen Polizeiverfügungen

Digitized by Google

gegen Wucher und schädlichen Verkauf; diese Verfügungen sollen für die eigenen Cantonsbürger und die übrigen Schweizer gleich bestimmt werden. Ohne Genehmigung der Tagsatzung können weder neue Zölle, Weg- und Brückengelder errichtet, noch die bestehenden erhöht, noch ihr Bezug, wenn er auf bestimmte Jahre beschränkt war, verlängert werden ꝛc." — Daß dieses Staatsgrundgesetz der schweizerischen Eidgenossenschaft noch gar manche Mängel in sich trage, ist jedem Einsichtsvollen, jedem Schweizer, welchem die politische Gestaltung seines Vaterlandes am Herzen liegt, sehr klar. Es sind in demselben so viele der wichtigsten Punkte, namentlich in Betreff der Confessionen, des Niederlassungsrechtes, der Gesundheitspolizei, der Münz- und Maaßverhältnisse übergangen, daß unter allen vorwärts strebenden Bürgern der Schweiz schon längst der Wunsch nach einer Revision des Bundesvertrags laut geworden ist. Allein bis dahin hat die Tagsatzung noch immer nicht die erforderliche Mehrheit der Stimmen dafür aufzubringen vermocht. Gelingt ihr dies eines Tags, so werden allerdings die europäischen Großmächte ein solches Beginnen auf alle und jede Weise zu hintertreiben suchen. Ihrer Politik hat noch kein Land so viele Verlegenheiten bereitet, wie die Schweiz, wird auch nicht so leicht ein anderes so oft störend und hemmend in den Weg treten. Jene Politik weiß es nur zu gut, daß es die providentielle Bestimmung der Schweiz ist, den Völkern Europas zu beweisen, daß auch in einer

Digitized by Google

Republik Glück und Eintracht, Ordnung und Frieden, Sicherheit der Einzelnen und strenge Rechtspflege statthaben können, und wenn es ihr bis dahin nicht gelungen ist, diesen Beweis überzeugend zu führen, so liegt wohl die Schuld nur daran, daß die Schweiz, wie sie jetzt beschaffen, ein noch ganz junger Staat ist, in welchem noch so viel alter Sauerteig übrig blieb, um die Masse des Ganzen in fortwährender Gährung zu erhalten. Wenn aber einmal der gesunde, kräftige Sinn des Volkes die faulen Elemente aus seiner Mitte ausgeschieden haben wird, dann wird die Eidgenossenschaft sicher ihre providentielle Bestimmung erfüllen: Von ihr aus wird das Licht der Freiheit und der politischen Aufklärung sich über Europa verbreiten, wie von ihrem Lande auch die Reform der Jugendbildung, der Pädagogik, ausgegangen ist. Dieses Ziel aber so lange als möglich hinauszuschieben, ist der höchst natürliche Wunsch der Mächte, welche das Schicksal der Welt in ihren Cabinetten lenken. Sie betrachten sich gewissermaßen als die Vormünder der Schweiz, und drohen mit Intervention, sobald nur einmal in diesem Lande sich der Geist des Fortschritts auffallender, als gewöhnlich, regt. Es haben am 20. November 1815 durch den Pariser Tractat die Großmächte der Schweiz vollkommene, immerwährende Neutralität zugesichert. Aber der Schweizer blickt trotzdem nicht ohne Besorgniß auf seine Grenzen, und sein dann trübes Auge erheitert sich erst wieder, wenn er den ewigen Wall seiner

Digitized by Google

Berge und das kräftige Schützenvolk derselben betrachtet.

Von theoretischem Gesichtspunkte aus, wenn man die Eidgenossenschaft als einen völkerrechtlichen Bund ansehen will, läßt es sich rechtfertigen, daß jeder Canton, der große wie der kleine, nur eine Stimme auf der Tagsatzung hat. Anders aber von staatsrechtlicher Seite, sobald man der Vereinigung der Cantone die Idee eines Nationalbundes unterlegt. Ein solcher verlangt eine Vertretung der Bevölkerung und nicht des Staates. Es ist daher eine gerade nicht in der weitesten Ferne liegende Möglichkeit, daß bei einer einmal eintretenden Revision der Bundesverfassung darauf Rücksicht genommen wird, daß die Repräsentation an der Tagsatzung nach dem Verhältniß der stimmfähigen Bürgerzahl der einzelnen Cantone stattfinde. Vielleicht, daß man dann auch die Staatsform der Nordamerikanischen Union dabei in Betracht zieht. Jetzt erscheint es jedenfalls ungerecht, daß der große Canton Bern mit 400000 Einwohnern nicht mehr in den Angelegenheiten der Gesammtverwaltung zu sagen hat, als das kleine Zug, während er doch durch seine thatsächliche Macht überall hervor tritt und so ein Uebergewicht erlangt, dem blos die Sanction der Verfassung fehlt. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die großen Cantone durch ihre Mehrbevölkerung einen indirecten Einfluß auf die ganze Schweiz gewonnen haben, welchen die Eifersucht, der „Cantönlisgeist", der kleinen, umsonst wegzustreiten sucht. Dies

Digitized by Google

hat die Geschichte der neuesten Zeit auf das Evidenteste bewiesen.

Während wir unsere Wanderungen durch die Schweiz vollendeten, erstand in den Alpenthälern, die unser Fuß durchschritten, ein großes, gewaltiges Drama, ein Bürgerkrieg im Herzen Europas. Längst hatten die Wirren der Schweiz, welche an und für sich nichts weiter waren, als die Gährung einer im Gesunden begriffenen Masse, das Interesse der Deutschen an den schweizerischen Zuständen erkalten lassen. Nun aber, als auf einmal, wie aus dem Boden gewachsen, sich Bürgerheere einander gegenüber standen, um das zu erringen und zu bewahren, was jeder Theil für Freiheit und für Recht, für Heiligthum der Eidgenossenschaft hielt, trat das kleine Republiken-Eiland inmitten des drohenden Meeres der europäischen Monarchien wieder mehr als je in den Vordergrund der Zeitgeschichte. Nicht bloße Neugier war es, welche Aller Augen dorthin lenkte — nein, es war mehr! Denn der Kampf in der Schweiz galt großen Prinzipien, Interessen, welche mehr oder minder Alle, welchen die politische Entwickelung ihres Jahrhunderts oder Vaterlandes am Herzen lag, auf das Tiefste berühren mußten.

Faßt man alle Ursachen des großen Zerwürfnisses, der Spaltung der Schweiz in zwei feindliche Lager, in den engsten Rahmen zusammen, so ergibt sich folgender Thatbestand: Sieben Cantone der schweizerischen Eidgenossenschaft, Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug,

Digitized by Google

Freyburg und Wallis, hatten im Jahre 1845 zuerſt in Folge der Aufhebung der Klöſter im Aargau, ſodann der Contrerevolution 1844 in Wallis, ferner der Auflehnung der liberalen Partei in Luzern gegen ein drückendes, furchtbares Willkürregiment und der darauf hin erfolgten unglücklichen Freiſchaarenzüge, eine katholiſche Ligue, den Sonderbund, geſchloſſen, welcher ſeinem Weſen und Inhalt nach ganz als Erneuerung des borromäiſchen goldenen Bundes von 1586 zu betrachten war. Der Zweck deſſelben war von vorn herein kein anderer, als der, den Beſchlüſſen der Tagſatzung nur dann Folge zu leiſten, wenn ſie den ſieben Cantonsregierungen genehm ſein würden, widrigenfalls aber der rechtlichen Gewalt private Gewalt entgegenzuſetzen, ja ſich vom Bunde loszuſagen. Eine Hoffnung auf Intervention befreundeter Mächte machte den Sonderbund ſtolz und ſicher. Dieſe, Anfangs geheime, dem Staatsgrundgeſetz der Eidgenoſſenſchaft ſchnurſtracks zuwiderlaufende, als Bund im Bunde verderbliche Vereinigung ward zuerſt, nach manchen mit Erſtaunen vernommenen Andeutungen, durch die Verhandlungen des großen Rathes von Freyburg zur Oeffentlichkeit gebracht. Die Tagſatzung von 1846 enthüllte ein ſchändliches Gewebe der Verrätherei, aus welchem hervorging, daß die Regierungen des Sonderbundes durch das Medium fremder Intervention eine vollſtändige Reorganiſation der Schweiz, im Sinne der Reſtaurationsperiode, beabſichtigten und zur Erreichung dieſes Zieles ſogar ſchon Schritte gethan hatten.

Digitized by Google

Der Einfluß der Jesuiten, welche von ihrem Stammsitz Freyburg aus nach und nach in Wallis, Schwyz und Luzern festen Fuß gefaßt, in den übrigen Cantonen der Ligue, durch ihre Creaturen die Macht in Händen hatten, war auch in diesen Machinationen offenkundig und der Schrei der Entrüstung aller Patrioten vereinigte sich mit dem Nothruf der Geächteten, welche, ihres Liberalismus wegen, aus Luzern, Wallis und Freyburg vertrieben, ihrer Heimat und Habe beraubt worden waren, der Unglücklichen, welche in den Kerkern von Luzern und Freyburg schmachteten, weil sie nicht heucheln konnten und mochten. Schon auf der Tagsatzung von 1846 verlangten die liberalen Stände stürmisch Wegweisung der Jesuiten, Auflösung des Sonderbundes, Amnestie für die Verbannten, aber vergeblich, da sie nicht die erforderliche Majorität für diese Begehren gewinnen konnten. Inzwischen aber gestaltete sich die Stimmung des Volkes in beiden Lagern immer bedenklicher; die Liberalen, durch Genfs Umwälzung bedeutend verstärkt, drangen in Volksversammlungen und durch Petitionen nach energischen Maßnahmen gegen den Sonderbund; dieser, von fremdem Golde, durch fremde Waffensendungen offen und heimlich unterstützt, gab nicht nach, sondern befestigte sich nur um so stärker in sich selber, bewaffnete seine Bürger, berief seine Milizen, warf Schanzen auf und gab deutlich seine Lust zu erkennen, die Lösung der schwebenden Frage dem Glücke der Waffen anzuvertrauen. Seine zelotischen Priester

Digitized by Google

fanatisirten das Volk, theilten Amulete aus und scheuten kein Mittel, selbst nicht das des Aberglaubens, um es zu reizen und glauben zu machen, man wolle ihm seinen katholischen Glauben entreißen. Die Tagsatzung von 1847 ward sonach eine der merkwürdigsten und bedeutungsvollsten des Jahrhunderts. Der Liberalismus hatte mehr, als je zuvor, Boden in der Schweiz gewonnen; den radicalen Cantonen Bern, Waat, Zürich, Aargau, Genf, Solothurn, Tessin, Glarus, Schaffhausen, Thurgau, Baselland (½ Stimme), Appenzell-Außerrhoden (½ Stimme) schlossen sich auch Graubündten und nach langem, heißem Kampfe der Fractionen, St. Gallen an. Der parlamentarische Krieg ward mit heftiger Erbitterung geführt, aber die radicale Partei zählte unstreitig die hervorragendsten Kräfte. Auf ihrer Seite waren: Ochsenbein, der ehemalige Führer des zweiten Freischaarenzugs, ein höchst fähiger, gewandter Mann (Wir haben sein Bildniß dem ersten Bande beigegeben.) Derselbe ward als Standeshaupt von Bern auch Präsident der Tagsatzung, zum großen Aerger seiner vielen sonderbündnerischen Gegner. Der diplomatische Tact, mit welchem dieser noch ziemlich junge Mann sein schwieriges Amt als Tagsatzungspräsident, namentlich den Gesandten fremder Mächte gegenüber, zu verwalten wußte, verdient alle Anerkennung. Ferner: Frei Herose von Aargau, Munzinger von Solothurn, Kern von Thurgau, Furrer von Zürich, Drüey von Waat, unstreitig der tüchtigste und gebildetste

Digitized by Google

aller ſchweizeriſchen Staatsmänner, Rilliet von Genf u. A. entfalteten auf eidgenöſſiſcher Seite eine glänzende parlamentariſche Wirkſamkeit, während auf der des Sonderbundes Meier, Courten ꝛc. ſich nur durch maßloſe Heftigkeit bemerkbar machten. Die Letzteren unterlagen; eine Majorität von zwölf und zwei halben Stimmen verlangte Auflöſung und Entwaffnung des Sonderbundes, Ausweiſung der Jeſuiten und Amneſtie für die Vertriebenen. Die Geſandten zogen, nachdem man zu keiner Einigung gekommen war, in ihre Heimat, um fernere Inſtructionen einzuholen. Wie aber zu erwarten ſtand, gingen auf der neu berufenen Tagſatzung die ſieben Stände durchaus nicht von der Weigerung ab, ihr engeres Bündniß aufzulöſen. Alle Vermittelungsverſuche ſcheiterten an der Hartnäckigkeit ihrer Geſandten, welche, längſt auf Krieg gefaßt, prahlend und drohend die Tagſatzung vor deren Schluß verließen und demnach deren im Bunde beſchworenen Autorität offenen Widerſtand entgegenſetzten. Die Tagſatzung erließ nunmehr eine treffliche, verſöhnliche Proclamation an das Volk der ſieben Cantone, aber die damit abgeſandten Commiſſaire wurden zurückgewieſen und die Proclamation in den Sonderbundscantonen auf das Strengſte verboten. Der Tagſatzung blieb darauf hin nichts mehr übrig, als ihr Anſehen durch Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten; ſie faßte den Executionsbeſchluß und ſtellte zu deſſen Ausführung ein mittlerweile berufenes hinreichendes Truppencontingent dem Oberſten

Digitized by Google

Düfour aus Genf, welcher zum General des eidgenöſſiſchen Heeres ernannt ward, zur Verfügung. Drei Stände hatten ſich auf den beiden letzten Tagſatzungen jeder Abſtimmung enthalten. Neuenburg, das in ſeiner Hermaphroditgeſtaltung unter dem Stabe preußiſcher Bureaukratie ſeufzt, und deſſen Volk ganz anders denkt, wie ſeine Lenker; Baſelſtadt (½ Stimme), welche unter der Herrſchaft einer verſumpften Geldariſtokratie das ganze Vaterland nicht ſo hoch hält, wie eine Elle Band oder ein Tractätchen; und Appenzell-Innerrhoden (½ Stimme), welches, ganz katholiſch, ſo in den Moraſt der Bigotterie und der erbärmlichſten geiſtigen und materiellen Zuſtände verſunken iſt, daß ſein ſämmtliches Volk als unzurechnungsfähig gelten muß. Dieſe Cantone weigerten ſich auch Anfangs, ihr Contingent zur Executionsarmee zu ſtellen und ihre Kriegsgelder zu bezahlen, allein die Tagſatzung zeigte Ernſt, und ſie fügten ſich, bis auf Neuenburg, das an ſeinem Fürſten einen Rückhalt hatte und ſeiner eidgenöſſiſchen Pflicht nur theilweiſe genügte.

Eine erhebende Erſcheinung, Fingerzeig für Viele, war es, binnen wenigen Tagen im Dienſte der Eidgenoſſenſchaft ein mächtiges Heer zu ſehen, welches hinſichtlich der Mannszucht, Waffenführung und des kriegeriſchen, vaterländiſchen Geiſtes, der es beſeelte, nichts zu wünſchen übrig ließ. General Düfour, ohnſtreitig der tüchtigſte Offizier der ganzen Schweiz, durch ehrenvollen Dienſt und treffliche literariſche Arbeiten bekannt, deſſen Portrait

Digitized by Google

die Liberalität der Verlagshandlung dem zweiten Bande zugefügt hat, bewies ſich des auf ihn geſetzten Vertrauens und ſeines Rufes vollkommen würdig. In tiefſter Stille, mit der größten Vorſicht entwarf er ſeinen Operationsplan und führte ihn dann raſch und ſo aus, daß der Sieg ihm werden mußte. In Freyburg begann, nach verſchiedenen anderwärts vorausgegangenen Plänkeleien, der eigentliche Krieg. Nach einem kurzen Treffen capitulirte die Stadt Freyburg und ward beſetzt. Die Jeſuiten, die alten Regierungsherren, waren entflohen. In den Freienämtern des Aargaus, an der Züricher, Glarner und St. Galler Grenze hatten mittlerweile die Sonderbundstruppen Einfälle verſucht, waren aber zurückgeſchlagen worden. Eine Diviſion der eidgenöſſiſchen Armee rückte im Canton Zug ein — auch Zug capitulirte. Düfour marſchirte nun auf die Stadt Luzern los. Bei der Gislikonbrücke kam es zu einem Treffen, aber der Fanatismus der Sonderbündner war verraucht, unwiderſtehlich war der Angriff des braven Diviſionairs Oberſt Ziegler, ſie wurden geſchlagen, und auch Luzern capitulirte. Seine falſchen Rathgeber, Siegwart Müller, Bernhard Meier, Ammann und Conſorten waren der Gefahr wohlweislich entflohen, ehe ſie noch in nächſter Nähe war, und ihnen waren die fremden Aventüriers und Landsknechte gefolgt, welche in dem Sonderbundskrieg gemeint hatten, auf der jeſuitiſchen Seite leichten Ruhm holen zu können. Das Entlibuch wurde gleichzeitig von der Reſervediviſion unter

Digitized by Google

Ochſenbein's Commando beſetzt und nach kurzem Gefechte unterworfen. Luzerns Fall verbreitete Entſetzen unter allen übrigen Ständen des Sonderbundes. Die Urner, welche über den Gotthardt einen glücklichen Einfall nach Teſſin, wo die ungeübte, junge Mannſchaft nicht Stand hielt, gemacht hatten, zogen ſich ſchleunig zurück; nachdem die halbliberalen Bezirke March und Einſiedeln vorangegangen waren, capitulirte auch Schwyz, ebenſo Unterwalden, Uri und endlich Wallis, das von der Diviſion Rilliet eben bedroht war. Der Sonderbund war aufgelöſt, die Sache des Rechts hatte geſiegt, die Eidgenoſſenſchaft und mit ihr die liberale Sache feierte einen glänzenden Triumph. In den eroberten Ländern blieb eine Beſatzung bis zur Bezahlung der Kriegsunkoſten, proviſoriſche Regierungen conſtituirten ſich in denſelben, aus freiſinnigen Männern beſtehend, und eine von deren erſten Staatsactionen war die Wegweiſung der Jeſuiten und ihres Anhangs. Hoffentlich ſind dieſe Finſterlinge nunmehr auf ewig aus dem freien Lande der Alpen vertrieben! Die Geächteten betraten wieder die Heimat, wurden in Ehren und Vermögen wieder eingeſetzt, die Freien heben freudig aufathmend nach langem Druck wieder das Haupt empor, und das Volk im Allgemeinen gelangt zur Einſicht, wie ſehr ſeine früheren Leiter ſeine Leichtgläubigkeit und Blindheit benutzt, es zu einer Maſchine herabgewürdigt hatten.

Es kann nicht anders ſein, die Schweiz geht nunmehr einer ſchönen und bedeutenden Zukunft entgegen. Nie-

Digitized by Google

mals ist für die ungehinderte Entwickelung ihrer sämmtlichen Zustände ein so günstiger Zeitpunkt gewesen, wie jetzt. Hoffentlich entspricht ihre fernere Gestaltung der Erwartung, welche alle Freunde des Volkes davon hegen. Zum mahnenden Abschiedsgruß rufen aber wir, die wir so lange auf ihren Höhen, in ihren Thälern, in der Mitte ihrer Bewohner geweilt, ihr das schöne, gewichtige Wort aus dem alten Appenzeller Landbuch zu, das sie so oft vergessen hat:

„O du mein liebe Eydtgnoschaft Hüöt dich vor unfrid und zweytracht, damit nit werd zertrent dein macht. Haltet vest euere Aeydes Band, so bleibt ihr Herrn in dem Landt Keinem frömden Herren Traut kurtz umb nit, wan er gleich verschreibt ein gantzes Königreich, gedenckhet an die alten Tag, da ihr geführt manche Klag, über der landvögt Tiraney, und der zwingherren schinderey, gedenckt an die Sembacher Schlacht, da euere feindt Treiben großen Bracht, gedenckt an Carl von Burgundt, der euch wolt richten gantz zu grundt, verwahret euere Berg und Thal, so seyd ihr ruhig überal, Haltet einander Treu und Eydt, so gehts euch wohl in Ewigkeit. Besitzet in Ruh daß schöne landt, daß euere Vätter gwunne hand, Ehret liebet und förchtet Gott, so hilft er euch auß aller Noth, Kayſers Mantel, Königen Röckh, seynd alle auß einem Tuch geschnitten, derowegen Hüöte dich o Werthe Eidtgnosschaft! daß dir nit ein Kappen daruß werde gemacht."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Verzeichniß der Abbildungen.

Anmerkung für den Buchbinder: Die diesem Werke beigegebenen Abbildungen sind, wie folgt, einzuschalten:

I. Band.

Portrait von J. U. Ochsenbein, d. Z. Tagsatzungspräsident, als Titelbild zum 1. Bande.

Wappenschild der XXII Cantone, nach dem Inhaltsverzeichniß des 1. Bandes.

Ansicht der Berner Alpen, zum Schluß des 1. Bandes.

II. Band.

Portrait von W. H. Dufour, eidgenössischer General, als Titelbild zum 2. Bande.

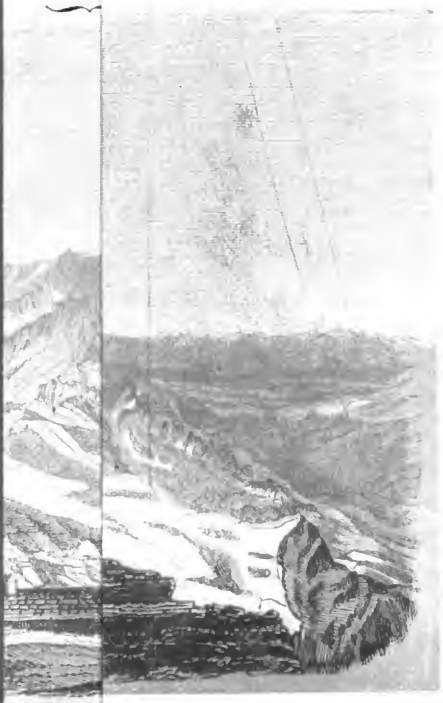
Karte der Schweiz mit Bezeichnung der Sonderbundscantone, zum Schluß des Werkes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vischerhörner

Thuner See.



Be

vom Fa von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3- [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

MAR 1 4 1916